8 Mor. 392 h (1

<366393853800010

<366393853800010

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge

zur

Belehrung und Veredlung

der

Menschen.

Von

Jacob Frint,

k. k. Hof- und Burgpfarrer.

I. Band.

Wien und Triest,

bey Geistinger. 1811.

Ta | 71 | 356

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer Majestät

Mariä Ludovicä

Kaiserinn

von Oesterreich

Königinn

von Ungarn und Böhmen. ꝛc. ꝛc.

Euere Majestät!

Die gnädigste Erlaubniß, gegenwärtige Aufsätze zur Beförderung einer gründlichen Religions-Kenntniß Allerhöchst — Ihrem Nahmen weihen zu dürfen, ist für mich eine neue Aufmunterung, meine, wenn gleich schon geschwächten Kräfte, so gut ich kann, zur Verbreitung der

Wahrheit und zur Beförderung der Sitt-
lichkeit zu verwenden.

Euere Majestät kennen den ho-
hen Werth der Religion, ihren Einfluß
auf die Reinheit der Sitten, und die dar-
aus hervorgehende Ruhe des Herzens in
allen Ereignissen des menschlichen Lebens
zu gut, als daß Allerhöchst — Sie
den redlichen, wenn gleich unvollkomme-

nen Bemühungen eines Mannes, welcher das Glück hat, vor Ihren Augen für die gute Sache zu wirken, einen aufmunternden Beyfall versagen könnten.

Ich lege diese Arbeit Euerer Majestät mit dem Wunsche zu Füssen, daß sie Allerhöchst — Ihres Wohlgefallens nicht ganz unwürdig gefunden werde. Dieser Gedanke wird mich ermuntern, das

angefangene Werk mit der Hoffnung fort-
zusetzen, daß es nicht ohne allen Nutzen
bleiben werde.

Euerer Majestät

allerunterthänigst gehorsamster

Jacob Frint.

Vorrede.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Mensch verbunden ist, die Anlagen und Kräfte, welche die weise Fürsehung in seine Natur gelegt hat, zu entwickeln und auszubilden, um durch ihren guten Gebrauch während seines Hierseyns die größt-möglichste Summe des Guten zu wirken. Die uns mitgetheilten Fähigkeiten und Kräfte, die Veranlassungen und Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung und zu ihrem Gebrauche, die Dauer unsers irdischen Lebens sind der Maßstab, nach welchem einstens bey der großen Würdigung der Menschen unser Werth oder Unwerth wird entschieden werden.

Aber diese pflichtmäßige Entwickelung und Ausbildung unserer Kräfte darf nicht einseitig betrieben werden, sonst gehen alle Mahl schädliche Wirkungen hervor. Dieß bewährt sich nicht nur an der Kinder-Erziehung, sondern auch bey der Entwickelung der Menschheit im Ganzen. Wird an einem Kinde nur das Gedächtniß bearbeitet, aber die Bildung des Verstandes, der Urtheilskraft, der Vernunft vernachlässigt, so sammelt es wohl eine Menge geborgter Kenntnisse, die aber nie sein wahres Eigenthum werden, die es aus Mangel der Urtheilskraft nicht anwenden kann. Beschränkt man sich im Gegentheile mit Vernachlässigung des Gedächtnisses bloß auf die Bearbeitung der übrigen Seelenkräfte, so wird der, so einseitig gebildete Zögling wieder nicht zur gehörigen Brauchbarkeit heranwachsen, weil seine gut gefällten Urtheile, seine richtig erkannten Grundsätze in dem vernachlässigten Gedächtnisse nicht haften, und er sie eben darum zum jedesmahligen Gebrauche aus demselben nicht hervorholen kann. Derselbe Schade geht hervor, wenn man an den Zöglingen die Ausbildung des Geistes mit einer solchen Anstrengung übertreibt, daß darunter der Körper erliegt, weil alsdann der gebildete Geist durch den geschwächten und kränkelnden Körper mit einem glücklichen Erfolge nicht wirken kann;

wenn man aber im Gegentheile aus einer übertriebenen Besorglichkeit für den Körper jede Anstrengung des Geistes von dem Zöglinge entfernt, so wird man bey einem glücklichen Körperbaue an ihm wohl ein kraftvolles Thier, aber keinen gebildeten Menschen heranwachsen sehen. Daher ist es ein Grundgesetz der Erziehung, daß man alle Anlagen harmonisch entwickele, wobey freylich auf die natürliche Unterordnung der menschlichen Anlagen, und auf die künftige Bestimmung des Zöglings Rücksicht genommen werden muß.

Das Schädliche dieser Einseitigkeit zeigt sich auch an der Menschheit im Ganzen. Wenn Erziehung, Umgang, Mode, Lebensart und Lektüre bloß das menschliche Gefühlsvermögen begünstigen, und die Verstandes-Bildung zurückbleibt, so entsteht unausweichlich Empfindeley, Schwärmerey, Fanatismus; da wirken Kräfte ohne vernünftige Regel; es kämpft eine Armee ohne Plan und Feldherrn. Wird aber der menschliche Geist bloß zum Spekuliren geweckt, so verstummen die menschlichen Gefühle, die Herzen erstarren thatenlos unter kalten Spekulationen und unfruchtbaren Systemen; die Vernunft spricht zwar in diesem Falle deutlich die Regel des Wirkens aus; aber die Kraft, welche nach der ausgesprochenen Regel wirken soll, ist todt;

man hat hier einen geschickten Feldherrn, aber keine Armee. Verstand ohne Gefühl wirkt nichts Gutes; Gefühl ohne Verstand erzeugt viel Böses.

Was nun von der menschlichen Entwickelung und Ausbildung überhaupt gilt, das trifft auch bey der religiösen und moralischen insbesondere ein; sie muß mit der anderweitigen Bildung des Menschen gleichen Schritt halten, sonst geräth sie gänzlich in Verfall; sie darf sich auch nicht bloß auf eine Kraft des menschlichen Gestes erstrecken, sonst bringt sie entweder gar keine, oder die entgegengesetzte Wirkung hervor. Wird die Religionslehre bloß als Verstandessache behandelt, ohne ihr auf das Gefühlsvermögen einen Einfluß zu verschaffen, so bleibt sie eine dürre Spekulation, ohne Leben und Wirkung, sie erwärmt nicht das menschliche Herz, greift in das wirkliche Leben nicht ein; man ist geneigt, sich selbst auch bey einem unmoralischen Leben für religiös und moralisch zu halten, weil man über Religion und Moral denken gelernt hat. Wird im Gegentheile die Religion bloß als Sache des Gefühles behandelt, ohne daß der Verstand richtige und gründliche Kenntnisse ihrer Bestimmung erhält, so fehlt der menschlichen Thätigkeit die leuchtende Fackel, blinde Gefühle vertreten die Stelle moralischer Handlungen, Schwämerey und Fanatismus erzeugen die traus

rigsten Folgen. Die Religion, um ihre wohlthätige Wirkung hervorzubringen, muß also den Verstand und das Herz des Menschen ergreifen.

Nur der unwissende oder böse Mensch kann es läugnen, daß die christliche Religion das vortrefflichste und wirksamste Mittel ist, die Veredlung des Menschen zu befördern. Sie setzt auf eine faßliche, allgemein anwendbare und wirksame Art, wie es noch bey keinem philosophischen Systeme möglich war, und gewiß hienieden nie möglich werden wird, eine große Summe nützlicher und fruchtbarer Kenntnisse unter allen Menschenclassen in Umlauf, belehrt sie über ihre wichtigsten Verhältnisse, zeigt ihnen für alle Lagen des Lebens die nothwendigen Verhaltungsregeln, pflanzt die Keime des Guten schon in die jugendlichen Herzen, erweitert sie in den folgenden Perioden des Lebens durch einen erweiterten Unterricht, sichert sie durch den öffentlichen, auf die Bedürfnisse vernünftig sinnlicher Wesen berechneten, Cultus gegen Vergessenheit, bringt sie eben dadurch in den Wirkungskreis des Gefühlsvermögens, und macht sie sowohl dadurch, als durch die Anknüpfung einer hohen Sanction wirksam, indem sie das Sittengesetz als das Gesetz des allwissenden, gerechten und heiligen Weltregenten darstellt, welcher

gegen die Verletzung seines Gesetzes nicht gleichgültig seyn kann.

So arbeitet die Religion wohlthätig an der Entwickelung der Kräfte des Menschen; sie bildet seinen Verstand durch Beybringung richtiger Ansichten der Dinge; sie spricht seine Gefühle an, und setzt seinen Willen in eine regelmässige, von der Vernunft geleitete Thätigkeit. Sie erhält den Menschen auf dem Standpuncte, welchen ihm der weise Schöpfer in der großen Wesenreihe angewiesen hat. Wenn er sie hört und ihrer Leitung folgt, so wird er sich nicht selbst herabwürdigen in die Reihe bloßer Thiere, über welche er durch seinen vernünftigen Geist unendlich erhaben ist.

Soll aber die Religion diesen wichtigen Beytrag zur Veredlung der Menschen liefern, so muß nach der obigen Bemerkung dafür gesorget werden, daß sie Verstand und Herz zugleich ergreife; bloß als Gegenstand der Spekulation behandelt erzeugt sie im menschlichen Leben gar keine Wirkung; und mit Umgehung des Verstandes bloß in das Gefühlsvermögen gelegt, verleitet sie zu den schädlichsten Mißgriffen.

Die gegenwärtigen Vorträge sollen nun ein Beytrag seyn, die Religionslehre dem Verstande und Herzen, dem Erkenntniß- und Gefühlsvermögen einer höhern Abtheilung von Menschen

nahe zu bringen, und dadurch auf ihre religiöse Belehrung und ihre moralische Bildung hinzuwirken. Die Veranlassung zu ihrer Entstehung gibt den Gesichtspunct zu ihrer Beurtheilung an; sie ist folgende:

Es gibt in unserer Kirche nebst der Lythurgie, welche ein symbolischer Unterricht ist, mehrere Arten des directen Religions-Unterrichtes. Bey dem Früh-Gottesdienste gibt es Homilien, die evangelischen Abschnitte werden dem Volke vorgelesen und erklärt; bey dem spätern Gottesdienste werden zwar auch die Perikopen vorgelesen, aber es wird in der darauffolgenden Predigt eine einzelne theoretische oder practische Religionslehre abgehandelt, erklärt, bewiesen und an das Herz gelegt. Endlich werden bey dem nachmittägigen Gottesdienste Christenlehren gehalten, in welchen für die, dem Schulunterrichte schon entwachsene Jugend und für Erwachsene der minder gebildeten Volksclassen die ganze Glaubens- und Sittenlehre vorgetragen wird.

Alle diese Arten des Unterrichtes sind, wenn sie zweckmäßig, mit Rücksicht auf den Zeitgeist und auf die Bedürfnisse der Zuhörer betrieben werden, für die Bildung der Menschen und die Beförderung der Sittlichkeit wohlthätig und wirksam. Doch gab es dabey noch eine bedeu-

tende Lücke; für die große Mittelclasse zwischen eigentlichen Gelehrten und völlig Ungelehrten, für die sogenannten höhern Stände, für die gebildeten Classen, derer Bildung aber nicht sowohl intellectuäl als bloß ästhetisch ist, gab es keinen zusammenhangenden, öffentlichen Religions-Unterricht. Die bisherigen Christenlehren sind bloß für die Jugend und für die niedern Volksclassen berechnet, eben so auch die Homilien, in welchen, da jährlich immer die nähmlichen Perikopen wiederholet werden, ohnehin die vollständige Glaubens- und Sittenlehre nicht vorkommen kann. In den Predigten kann man freylich nach Verschiedenheit des Ortes und der Zuhörer auch im Unterrichte auf die höhern Stände Rücksicht nehmen; allein, da diese Vorträge wieder an die evangelischen Abschnitte angeschlossen werden, so ist es entweder gar nicht, oder doch nur mit einer Art von unangenehmer Gewalt möglich, bey diesem Unterrichte alle theoretischen und practischen Religionslehren vorzutragen, und in einem wirklichen Zusammenhange können sie auf diese Weise durchaus nicht behandelt werden. Für diejenigen, welche sich den gelehrten Ständen widmen, ist freylich dadurch gesorget, daß die Candidaten der Philosophie einen systematischen Religions-Unterricht an den öffentlichen Studien-Anstalten erhalten.

Aber für die große Zahl jener Menschen, welche weder zu den gelehrten Ständen, noch auch zu den ungebildeten Volksclassen gehören, gab es bisher noch keine Anstalt für einen zusammenhangenden Religions-Unterricht.

Da nun die Anzahl dieser Menschen sehr bedeutend ist; da die Lebensart, der Umgang, die Lectüre dieser Classe eine gründliche Religions-Kenntniß nothwendig macht: so suchte und erhielt ich die Erlaubniß, in der mir anvertrauten Hof-Burg-Pfarrkirche an den Sonntagen Nachmittags einen zusammenhangenden Religions-Unterricht für gebildete Stände zu ertheilen.

Die Absicht bey diesen Vorträgen ist also, die theoretischen und practischen Religionslehren in einem Zusammenhange, auf eine, dem Zeit- bedürfnisse angemessene, Art dem Verstande und Herzen jener großen Mittelclasse nahe zu bringen, welche zwischen den gelehrten Ständen und den ungebildeten Menschen steht.

Daraus ergibt sich nun, daß ich bey diesem Unterrichte die höhern spekulativen Beweise, welche eine scientifische Bildung voraussetzen, entweder gar nicht, oder doch nur sehr selten gebrauchen konnte, weil die Bildungsstufen bey denjenigen, die auf Cultur einen Anspruch machen, sehr verschieden sind, wobey ich also, wenn ich gleich nur auf höhere Stände Rücksicht neh-

me, doch immer noch gemischte Zuhörer voraussetzen muß, und hiermit, um mehreren nützlich zu werden, auch nur eine Mittelstufe annehmen kann. Eben darum ist auch das System, welches ich diesen Vorträgen zum Grunde geleget habe, nicht so strenge, als es seyn müßte, wenn ich für ein, aus scientifisch gebildeten Menschen bestehendes, Auditorium reden sollte.

Ich mußte mit mir selbst einen Kampf bestehen, ehe ich mich bey diesem Unterrichte zu einer Inconsequenz entschließen konnte, welche darin besteht, daß ich auf die Beweise aus der Offenbarung vorgegriffen habe. Allein folgende Gründe, die vielleicht nur einen subjectiven Werth haben, entschieden bey mir die Sache. Hätte ich diesen Vorgriff vermeiden wollen, so hätte ich durch einen ganzen Curs nur philosophische Gründe anführen können, wobey ich den Vorwurf nicht hätte beseitigen können, daß ich nicht christliche, sondern nur philosophische Vorträge halte; einen Vorwurf, der mir um so unangenehmer gewesen wäre, da man in den neuern Zeiten wirklich hin und wieder dazu Anlaß gegeben hat; und mir ist die Lehre des Evangeliums viel zu theuer, als daß ich auch nur scheinen wollte, mich ihrer zu schämen. Auch glaubte ich mir diesen Vorgriff um so leichter verzeihen zu können, da ich zu Menschen rede,

welche nicht erst für das Christenthum gewonnen werden müssen, sondern bey denen es sich darum handelt, daß sie die Gründe einer schon angenommenen Wahrheit in ein deutliches Bewußtseyn bringen, daß diese Wahrheiten in ihnen mit Ueberzeugung haften, gegen Zweifel gesichert, zur Lebendigkeit gewecket, mit dem Gefühlsvermögen in Verbindung gesetzet werden, und dadurch einen thätigen Einfluß auf das wirkliche Leben erhalten.

In dieser Hinsicht suche ich von jeder religiösen Wahrheit auch die practische Seite zu zeigen. Ich weiß es wohl, daß es außer den berührten auch noch viele andere Anwendungen gibt; ob ich immer eben die besten ergriffen habe, weiß ich nicht; ich wollte es wenigstens in Beziehung auf Zuhörer und Zeitumstände. Wenn manche practische Seite öfters berührt wird, so kommt es daher, weil ich sie nach meiner Ansicht für folgenreich und wichtig hielt.

Nicht der selbstgefällige Glaube an innere Güte und Vollkommenheit bestimmt mich, diese Vorträge heraus zu geben, sondern der Wunsch, mehrern Menschen, als der zu ihrem Vortrage bestimmte enge Raum fassen kann, nützlich zu werden; und noch in einem höhern Grade würde der Wunsch für das Wohl meiner Brüder erfüllt, wenn durch die Bekanntmachung

dieser Aufsätze hin und wieder ein edler Mann ermuntert würde, in den Hauptstädten der Provinzen ähnliche Vorträge für die große Abtheilung der gebildeten Stände zu halten. Es gibt doch kein anderes Mittel, auf die Bildung, Veredlung, und das bleibende Wohl der Menschen zu wirken, als einen zweckmäßigen, dem Zeitgeiste, und den Bedürfnissen der Zuhörer zusagenden Unterricht; und so undankbar ist doch der Boden in keiner Abtheilung der Menschen, daß nicht auch manches Samenkorn auf ein fruchtbares Erdreich fällt, aufgeht, blüht, und zur Freude des Sämannes gute Früchte trägt.

Wien, im May 1811.

Staatsbibliothek München

Ueber die Nothwendigkeit eines zusammen hangenden Religionsunterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten.

Die Lehre Christi soll reichlich unter euch wohnen; unterrichtet und ermuntert einander in aller Weisheit. Kolos. 3, 16.

Der große und eifrige Apostel Paulus ermunterte die neubekehrten Gläubigen sehr oft und nachdrücklich, sowohl in seinen Briefen, als auch in seinen mündlichen Vorträgen, sie möchten sich alle Mühe geben, in den menschenfreundlichen Geist der Lehre Jesu immer tiefer einzudringen, ihren ganzen Inhalt vollständig und gründlich kennen zu lernen. Die nähmliche Ermahnung wiederholten auch seine Mitapostel; auch sie drangen mit einem heiligen Eifer in die ersten Christen, die Lehre Jesu zum ersten und wichtigsten Gegenstande ihres ernsten Nachdenkens zu machen, um sie vollständig und gründlich kennen zu lernen. Seyd immer bereit, sagt der h. Petrus, einem jeden, der euch um den Grund eurer Hoffnung befragt, Rechenschaft zu geben.

Allerdings hatten die ersten Verkündiger des Evangeliums auch Ursache, bey den Neubekehrten mit vielem Ernste darauf zu dringen, sich eine vollständige und gründliche Kenntniß der heilsamen Lehre zu verschaffen, weil sie ganz deutlich vorher sehen konnten, daß die mit so vieler Mühe für das Evangelium gewonnenen Menschen gar bald wieder zu ihrem vorigen Unglauben zurück kehren würden, wenn sie nicht tief in den schönen Geist der göttlichen Lehre eindringen, ihre seligen Wirkungen erkennen, und sie aus einer ruhigen und gründlichen Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, Göttlichkeit und Nothwendigkeit festhalten sollten.

Freylich hatten Manche aus den ersten Bekennern Jesu die erstaunungswürdigen Wunder gesehen, welche er zum Beweise, zur Bekräftigung seiner Lehre gewirket hatte; sie waren Augenzeugen seines h. Wandels, seines unbescholtenen Lebens, seines offenen Charakters und seiner menschenfreundlichen Thaten. Und selbst jene Neubekehrten aus Juden und Heiden, welche nicht so glücklich waren, ihren göttlichen Meister persönlich zu kennen, und seine Wunder zu schauen, kannten doch seine ersten Gesandten, kannten die Apostel, sahen ihren h. Eifer, ihr uneigennütziges Betragen, ihren untadelhaften Wandel und die großen und zahlreichen Wunder, welche sie als göttliche Gesandte, in Jesu Nahmen, vor ihren Augen gewirket haben. In so fern schien man freylich wohl für den Glauben der ersten Christen nichts zu fürchten zu haben; man schien zu der schönen Erwartung berechtiget zu seyn, daß sie jede Prüfung mit ei-

ner unbesieglichen Standhaftigkeit aushalten werden.

Indessen war doch der Glaube der ersten Christen vielen bedeutenden Gefahren ausgesetzt. Der große Stifter des Evangeliums, welcher sich durch eine lange Reihe der herrlichsten Wunder als den höchsten Gesandten Gottes an die Menschen ausgewiesen hatte, war doch zuletzt ein Opfer seiner Gegner und Feinde geworden; nach einer Reihe von Beschimpfungen und Mißhandlungen aller Art starb er endlich den schmachvollen Tod eines Verbrechers, er starb am Kreuze in der Gesellschaft zweyer Verbrecher; dadurch wurde er, wie der Apostel sagt, für die Juden ein Aergerniß und für die Heiden eine Thorheit.

Was die Apostel betrifft, so wirkten sie freylich herrliche und zahlreiche Wunder, und befestigten dadurch die ersten Christen in ihrem Glauben an Jesum. Aber ihre Schicksale waren eben so niederschlagend und traurig, wie bey ihrem göttlichen Meister; überall fanden sie Widerstand, fast alles, was gelehrt oder mächtig war, empörte sich gegen sie und ihre neu einzuführende Lehre; Juden und Heiden waren ihre erklärten Feinde; aller Orten warteten auf sie Ketten und Gefängnisse, und die meisten aus ihnen starben einen schmerzvollen Martertod.

Und nebst diesen gab es so manche andere Dinge, welche den Glauben der ersten Christen erschüttern und wankend machen konnten. Vor der Annahme des Evangeliums hatten sie sich zur jüdischen Religion oder zum Heidenthume bekannt; aber bey beyden wurden die menschlichen Neigungen und Lei-

denschaften ungleich weniger beschränkt, als durch Jesu Lehre. Das Judenthum war freylich göttlichen Ursprunges; allein, weil es nur eine Vorbereitung zum Evangelium war, so konnte es auch noch nicht die evangelische Vollkommenheit haben. Ueberdieß hatten die verdorbenen und wieder verderbenden Schriftgelehrten und Pharisäer die göttlichen Gesetze des alten Bundes verdrehet, um ihren Leidenschaften einen behaglichern Raum zu machen. Und das verächtliche Heidenthum war ohnehin eine verabscheuungswürdige Pflanzschule der niedrigsten Ausschweifungen, und erlaubte seinen Anhängern sogar bey dem Gottesdienste solche Handlungen, worüber die Vernunft auch alsdann noch schamroth wird, wenn sie fern von menschlichen Augen, im Dunkel der Nacht, begangen werden.

Das Christenthum aber stellt sich mit einer heiligen, unerbittlichen, aber zu unserm eigenen Besten nothwendigen Strenge unsern Begierden und Neigungen entgegen, sobald sie uns zu Handlungen reitzen, welche, wie angenehm sie auch immer seyn mögen, uns selbst, oder unsern Nebenmenschen schädlich sind; sie werden durch das Evangelium unter der Androhung fürchterlicher, ewig dauernder Strafen verbothen. Das Evangelium fordert nicht bloß eine äußerliche Rechtlichkeit, es gebiethet auch eine wahre, innere Heiligkeit; es verbiethet nicht nur jede thätliche Rache an unsern Feinden, sondern auch jeden innern Groll, wenn er sich gleich nicht in äußerlichen Handlungen zeigt. Das Evangelium verbiethet nicht nur jede Ungerechtigkeit n unsern Nebenmenschen, sondern es verdammt auch schon die Quelle aller Ungerechtigkeit, das blo-

ße Verlangen nach fremdem Gute. Das Evangelium verbiethet nicht nur die niedrigen Werke des Fleisches, welche den Menschen tief entehren, Körper und Geist zu Grunde richten, und über ganze Generationen unabsehbares Unheil verbreiten, sondern es fordert auch gebiethend Reinheit des Herzens, verwirft vor den Augen des Heiligen unheilige Gedanken, und regellose, bloß thierische Wünsche; selbst Verehlichte weiset es hin an die wohlthätigen Schranken der Mäßigung, und einer bewahrenden Schamhaftigkeit.

Und einer so reinen und heiligen Lehre, einer Lehre, welche den Ausbrüchen der angenehmsten Leidenschaften so sehr im Wege steht, sollten jene Menschen getreu bleiben, welche vorher sowohl im Judenthume als in dem Heidenthume uneingeschränkter leben, ihre Neigungen und Begierden ungehindert befriedigen konnten! Standhaft, und bis zum Tode sollten sie einer strengeren Lehre getreu bleiben, welche erst unlängst von einem gekreuzigten Manne war geprediget, und von seinen armen, verachteten und verfolgten Freunden ausgebreitet worden. Einer Lehre sollten sie getreu bleiben, welche die Juden haßten, und die Heiden lächerlich machten, und deren Anhänger von beyden mit gleicher Wuth und Grausamkeit verfolget wurden.

Und was hatten wohl die ersten Bekenner des Evangeliums für ihre beharrliche Anhänglichkeit an Jesum, für die standhafte Besiegung der angenehmsten Neigungen zu erwarten? Mit Rechte durften sie erwarten eine ungestörte Ruhe des Herzens, ein frohes Gewissen, den hohen Beyfall des allwissenden Gottes, und einen reichlichen, einen ewig

dauernden Lohn, — aber erst nach dem Tode, erst jenseits des Grabes. Aber in diesem Leben, auf dieser Erde durften und konnten sie nichts anders erwarten, als Verachtung und bittern Hohn von Juden und Heiden, Verfolgung und Mißhandlungen aller Art, den Verlust ihres Vermögens und ihrer Freyheit, und selbst einen gewaltsamen und schmerzvollen Tod.

Diese traurigen Schicksale hat Jesus seinen ersten Freunden mit der größten Offenheit vorhergesagt: Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Die Menschen werden euch vor die Richterstühle hinführen, und in ihren Synagogen geißeln. Ein Bruder wird den andern, der Vater den Sohn zum Tode anklagen. — Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth. Matth. 10. 16. ff.

Wäre es nun wohl möglich gewesen, daß sich die ersten Gläubigen unter so traurigen und niederschlagenden Umständen bey dem Bekenntnisse der Lehre Jesu hätten festhalten können, wenn sie ihren Inhalt, ihren menschenfreundlichen Geist, ihre Wahrheit und Göttlichkeit nicht mit einer festen Ueberzeugung gekannt hätten? Würden sie nicht, ohne diese Ueberzeugung, bey dem ersten Kampfe gegen ihre Neigungen, bey der ersten Verfolgung ihren Glauben an Jesum sogleich wieder aufgegeben haben? Deßwegen schrieb der Apostel an die Kolosser: Die Lehre Christi soll reichlich unter euch wohnen; unterrichtet und ermuntert einander in aller Weisheit.

Christen, in unsern Tagen wird zwar das Evangelium nicht mehr mit Feuer und Schwert ver-

folget; wir werden deßwegen, weil wir Schüler und Bekenner Jesu sind, nicht mehr unsrer Freyheit, unsers Vermögens und Lebens beraubt. Aber bedürfen wir darum nicht eben so sehr, als die ersten Gläubigen einer genauen und gründlichen Kenntniß unsers h. Glaubens? Stehen mir nicht eben so, wie die ersten Christen, in Gefahr, unsern Glauben an das Evangelium ganz zu verlieren, wenn wir uns nicht eifrig bemühen, uns von seiner Wahrheit und Göttlichkeit eine deutliche und dauerhafte Ueberzeugung zu verschaffen? Würde der große Apostel Paulus, wenn er in unsrer Mitte lebte, unsern gegenwärtigen Zustand sähe, würde er uns nicht auch recht dringend zurufen: Die Lehre Christi soll reichlich unter euch wohnen; unterrichtet und ermuntert einander in aller Weisheit!

Wahr ist es, Jesus hat seiner Kirche seinen Beystand verheißen; er hat sie auf einen unerschütterlichen Felsen gebauet, und die ganze Gewalt der Hölle wird nie im Stande seyn, sie umzustürzen; der christliche Glaube wird gewiß, er muß bleiben bis zum Ende der Welt, was auch immer Unwissenheit, Boßheit und Hölle gegen ihn unternehmen mögen. Allein, diese Verheißung haben wir nicht für unsern persönlichen Glauben erhalten. Wir können für unsere Person gar wohl unsern Glauben verlieren, wir können gar wohl dem Evangelium zu Gunsten unserer Neigungen entsagen. Aber deßwegen wird die Kirche Jesu doch noch stehen, unerschüttert stehen, wenn gleich wir aufhören sollten, ihre Glieder zu seyn; das Evangelium wird noch geprediget werden, es wird unter den Menschen blühen, und reichliche Früchte für die Ewigkeit tragen.

wenn gleich wir es mit Verachtung und mit einem ungläubigen Herzen von uns werfen sollten. Asien, gleichsam die Wiege des Christenthums, der glückliche Ort, an welchem Jesus selbst gelebt, Wunder gewirkt und geprediget hat, Asien hat größtentheils dem Glauben entsagt, und die Kirche Jesu blieb aufrecht stehen. Afrika, einstens der Wohnort so vieler Heiligen, der Schauplatz so vieler christlichen Helden, warf das Evangelium gewaltsam von sich, sank tief hinab in Barbarey und Unwissenheit, und die Kirche Jesu blieb aufrecht stehen. Auch wir können den Glauben verlieren, wie ihn schon so viele aus uns verloren haben, und die Kirche Jesu wird doch noch aufrecht stehen, sie wird nur desto heller emporglänzen in andern Gegenden der Welt; ganz so, wie der Sohn Gottes von den Juden sagte: Das Reich Gottes wird von diesem Volke genommen und einem andern gegeben werden, welches bessere Früchte bringt.

Und stehen wir nicht in unsern Tagen in einer sichtbaren Gefahr, unsern persönlichen Glauben einzubüßen, wenn wir uns nicht nach der Warnung des Apostels alle Mühe geben, die Lehre Jesu gründlich und mit Ueberzeugung kennen zu lernen? — Ja, wenn wir die Sache reif überlegen, so schweben wir wirklich in größern Gefahren, als selbst die Christen der ersten Zeiten. Damahls wurde das Evangelium mit Feuer und Schwert, mit einer sichtbaren Ungerechtigkeit, mit einer, jedes bessere Menschenherz empörenden Grausamkeit verfolget. Hunderte aus den christlichen Helden gingen mit einer noch nie gesehenen Standhaftigkeit auf den Kampfplatz hin, mit einer unbezwinglichen Geduld

trugen sie nahmenlose Schmerzen, durch ihre Beharrlichkeit nöthigten sie sogar ihren Verfolgern Bewunderung ab, die göttliche Kraft des Evangeliums zeigte sich im hellesten Glanze bey dem Siege der Märterer über die Grausamkeit ihrer Feinde; und durch diese Heldenthaten wurden die übrigen Christen in ihrem Glauben gestärkt, und sogar Ungläubige für das Evangelium gewonnen. Aber in unsern Tagen führen die Gegner des Evangeliums den unseligen Kampf nicht mehr mit einer offenbaren und empörenden Grausamkeit, sie führen ihn mit einer weit gefahrvolleren List. Sie verbergen, wie uns schon Jesus sorgfältig warnte, die Wuth des reißenden Wolfes, gegen den sich jedermann vorsichtig in Sicherheit setzt, unter die arglose Decke des Lammes, gegen das man keinen Verdacht, und hiermit auch keine Behutsamkeit hat. In der Ueberzeugung, daß man dem offenen Feinde behutsam ausweichet, oder männliche Vertheidigungskraft entgegen setzt, während man sich dem gehäucheiten Freunde vertraut und wehrlos in die mörderischen Arme wirft, in dieser Ueberzeugung kündigen sich die ärgsten Feinde Jesu nicht mehr als offenbare Feinde seines Evangeliums an, sondern nachdem sie den Glauben lange schon aus ihren Herzen verbannet haben, und ihn auch aus den Herzen ihrer Brüder reißen wollen, behalten sie den Nahmen des Christen bey, kündigen sich als Freunde der Menschheit an, preisen einige wohlthätige Handlungen mit scheinbarer Theilnahme und Wärme, üben sie auch wohl mit pharisäischer Oeffentlichkeit aus, um bey der unvorsichtigen und leichtgläubigen Menge Verdachtlosigkeit und volles Vertrauen zu gewinnen. Haben

sie dieses erhäuchelt, so fangen sie an, durch Beyspiele und Schriften in den Herzen sorgloser Menschen jene Neigungen mächtig anzufachen, welche durch das Gesetz des Evangeliums zu unserm eigenen Besten nothwendig beschränkt werden müssen. Unter ihren zu unserm Unglücke geschickten Händen legt Laster und Ausschweifung seine Rohheit ab, es erscheint in einer nicht mehr abschreckenden, sondern anzüglichen Form, und erweckt desto stärker und allgemeiner die menschlichen Begierden. Die gesuchteste und wollüstigste Körperbedeckung kündigt sich nicht mehr als das Signal zur Ausschweifung an; nein, sie ist erhöhter Geschmack, feinere Eleganz, wohl auch mit ein Beförderungsmittel der Gesundheit, welche sie so häufig zerstört, und viele, die eben nicht noch anstößig und ärgerlich seyn möchten, werden es doch unter dem täuschenden Vorwande des bessern Geschmackes. Die niedrigste Ausschweifung steht nicht mehr da in ihrer rohen Gestalt als eine bloße Befriedigung thierischer Lüste; nein, sie hat sich gehüllet in die anzüglichere Form der Humanität und der innigen Freundschaft, und Tausende, welche die rohere Wollust mit einem gerechten Unwillen und mit einem edeln Stolze würden von sich gewiesen haben, werfen sich ihr unter dem täuschenden Gewande bereitwillig in die Arme. Gefühllosigkeit gegen die Leiden seiner Mitgeschöpfe, Treulosigkeit auf jedem möglichen Standpuncte, Verletzung der heiligsten, auch mit einem Eide gesicherten Pflichten, Ungerechtigkeit, Selbstsucht und Wucher erscheinen nicht mehr in ihrer rohen und abschreckenden Gestalt, nicht mehr als das, was sie wirklich sind, Menschenfeindlichkeit, Menschenbedrü-

ckung, Grausamkeit und Meineid, sondern in der gefälligern Form einer nothwendigen Klugheit nach dem Bedürfnisse der Zeit, einer erhöhten Geschicklichkeit im Erwerbe, einer weisen Vorsorge für seine eigene Familie, auch wohl gar unter dem Gewande einer erlaubten und gerechten Wiedervergeltung gegen die, eben so handelnden, Zeitgenossen, und Mancher, der sich scheuen würde, mit dem Dolche in der Hand auch nur einen Wanderer auszuplündern, beraubt unter einer schönern Larve hundert Witwen und Waisen, plündert ganze Familien.

Auf diese Weise fallen Viele durch ihre Art zu denken, zu empfinden und zu handeln von dem christlichen Gesetze ab, ohne sich ihres Abfalles bewußt zu werden; sie halten die Verbrechen, die man mit einer großen Geschicklichkeit in eine gefällige Gestalt eingekleidet hat, nicht mehr für jene Sünden, welche das Evangelium verdammt; sie wähnen immer noch gute, practische Christen zu seyn, während sie mit einem großen Vergnügen sich an die widerchristlichen Grundsätze der Heiden halten.

Macht man die Irrenden auf die große Wahrheit aufmerksam, daß das Gesetz des Evangeliums als das Gesetz des heiligen Gottes auch die angenehmste Ausschweifung, das einträglichste Laster verdammt, in welche Gestalt es sich immer einhüllen mag; daß die Werke des Fleisches immer Sünde bleiben, wenn man ihnen gleich die schöne Larve der feinern Lebensart, und den ehrwürdigen Mantel der Freundschaft leihet; daß die Verletzung des fremden Eigenthums nicht aufhöre, ein Verbrechen zu seyn, wenn man auch ihre Häßlichkeit unter der Schminke einer ge-

schickten Erwerbungsart zu bergen sucht; so kommt man doch mit dieser Belehrung schon zu spät. Durch die feine Anregung der menschlichen Leidenschaften hat man schon den mächtigsten Feind gegen das Evangelium aufgeweckt, welcher für den Glauben weit gefährlicher ist, als Feuer und Schwert; denn das irregeführte Herz hat die, in schönere Formen gebrachten Ausschweifungen und Verbrechen schon so lieb gewonnen, daß es ihnen nicht mehr entsagen mag; das Evangelium, da es seine Lieblings-Handlungen verdammt, wird ihm lästig und verhaßt; es wünscht, dieser unangenehmen Fesseln entledigt zu werden, und ruhig und ungestört seine Freude zu genießen, und seine Vortheile einzuärnten. Und wie leicht besticht nicht das parteyische Herz den schwachen, und ihm so oft diensbaren Verstand, daß er die lästigen Sittengesetze des Evangeliums für übertrieben, dem gegenwärtigen Zeitgeiste gar nicht mehr angemessen erkläre, um sie desto ruhiger als nicht mehr verbindend wegwerfen zu können.

Ist man so weit mit dem Sittengesetze fertig geworden, so kommt man auch sehr bald mit der Glaubenslehre zum Ende. Wozu soll denn auch eine Glaubenslehre mehr nützen; was kann sie für uns für ein Interesse haben, wenn wir einmahl die auf ihr ruhenden, aus ihr abgeleiteten Sittengesetze als grundlos und verhaßt verworfen haben? Dynehin werden wir schon bey der neuern Erziehung durch Lehren und Beyspiele sehr zeitlich und fleißig daran gewöhnt, ganz auf uns selbst zu vertrauen, auf keine fremde Autorität Rücksicht zu nehmen, Alles selbst zu entscheiden; und unter dem Vorwande, die

nunft in ihre urspränglichen Rechte zurückzusetzen, greift man die Grundlehren des Evangeliums an, erregt Zweifel dagegen, welche den Verstand um so gewisser in eine heillose Verwirrung setzen, je mehr es in den neuern Zeiten Mode geworden ist, nichts mehr gründlich kennen zu lernen, weil ernstes Nachdenken eine Mühe fordert, welche mit unsrer weichlichen Bequemlichkeit gar nicht verträglich ist; und je weniger wir uns befleißen, die erhabenen Wahrheiten der Religion ernsthaft durchzudenken; je mehr endlich die Lehre des Evangeliums mit unsrer Lebensart, mit unsern geliebten Neigungen, mit den Wünschen unsers Herzens im Widerspruche steht.

Weit entfernt, uns Mühe zu geben, die entstandenen Zweifel zu erörtern, der ehrwürdigen und allein beglückenden Wahrheit nachzuspüren, freuen wir uns vielmehr, wenn wir zur Erleichterung unsers befangenen Herzens irgend eine Schwierigkeit gegen die theoretischen oder practischen Lehren des Evangeliums auffinden können, um den ohnehin im Herzen schon vorbereiteten Abfall vom Glauben zu beschönigen. Mit freudiger Hand ergreift man nun jene Schriften, mit welchen man uns in den neuern Zeiten unter allen möglichen Gestalten so reichlich versehen hat, in welchen das verderblichste Gift für Verstand und Herz in goldenen Schalen auf eine geschmackvolle Weise dargereicht wird. Man flieht sorgfältig den öffentlichen Gottesdienst, fliehet allen religiösen Unterricht, damit man ja nicht aus dem angenehmen Taumel gewecket werde, und opfert die, dem öffentlichen Unterrichte und der gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmte Zeit einträglichen Verbrechen, oder angenehmen Gesellschaf-

ten, in welchen die noch wenigen Reste von Glauben und Tugend durch Worte und Beyspiele völlig vernichtet werden. Sollte sich ja manchmahl der alte Glaube noch regen, sollte das eingeschläferte Gewissen bey manchen Gelegenheiten seine Stimme erheben, so bringt man es durch die Allgemeinheit des erlöschenden Glaubens, durch die Allgemeinheit eines ungläubigen, aber angenehmen Lebens wieder zum Schweigen.

Das sind in unsern Tagen die unglücklichen Waffen, durch welche man mit einem großen Erfolge das Evangelium bekämpft. Man nimmt dem Laster und der Ausschweifung die rohe Gestalt, kleidet beyde mit geschickter Hand in ein gefälligeres Gewand, regt dadurch die menschlichen Neigungen gegen das Sittengesetz auf, und erschüttert durch Vernünfteln und Zweifeln die Grundfesten der Offenbarung in dem Verstande der Menschen. Und diese Art des neuen Krieges hat dem Christenthume weit tiefere Wunden geschlagen, als Feuer und Schwert der ältesten und grausamsten Christenverfolger.

Ist es also nicht wahr, daß unser Glaube in unsern Tagen auch ohne grausame Verfolgung in eben so großen, ja in noch größern Gefahren stehe, als selbst bey den ersten Christen? Ist nicht die große Menge derjenigen, welche in den neuern Zeiten dem Evangelium abgesagt haben, der überzeugendste Beweis davon?

Und was für Mittel sollen wir ergreifen, damit wir das kostbarste Kleinod des Himmels, unsern h. Glauben, in diesen gefahrvollen Umständen bewahren? — Wir müssen diese unschätzbare Gabe

mit solchen Waffen vertheidigen, welche geeignet sind, den Sieg über diejenigen zu erkämpfen, mit welchen man uns das Heiligste zu entreissen sucht. Wir müssen das nähmliche Mittel ergreifen, welches die Apostel den ersten Gläubigen vorgeschrieben haben; die Lehre Christi muß reichlich unter uns wohnen, wir müssen einander in aller Weisheit unterrichten und ermuntern. Wir müssen jederzeit bereit seyn, einem jeden, der uns um die Gründe unsers Glaubens, unsrer Hoffnung befragt, Antwort und Rechenschaft zu geben. Wir müssen uns ernstlich bemühen, die Lehre Jesu vollständig und gründlich kennen zu lernen. Nein, meine Christen, wir können uns in unsern Tagen, ohne sichtbare Gefahr, den beseligenden Glauben ganz zu verlieren, mit einer bloß oberflächlichen Kenntniß des Evangeliums nicht mehr begnügen. Man sucht uns das Sittengesetz des Christenthums dadurch lästig und verhaßt zu machen, daß man auf eine geschickte Weise die menschlichen Leidenschaften rege macht. Wir müssen also das Evangelium von seiner liebenswürdigen und wohlthätigen Seite kennen, wir müssen deutlich einsehen lernen, daß es uns nur freundlich vor Schaden und Unglück warnt, daß es nur in sofern unsere Neigungen beschränkt, als sie uns oder unsern Brüdern schädlich werden. Man will unter scheinbaren Vorwänden durch Vernünfteln und Zweifeln unsern Glauben erschüttern; wir müssen also deutlich die Gründe kennen lernen, auf welchen die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums beruht.

Zu diesem großen Zwecke nun soll dieser nachmittägige Unterricht einen Beytrag liefern; sie sol-

len nicht nur einige Wahrheiten des Evangeliums, sondern die ganze christliche Lehre im Zusammenhange, die göttlichen Gesetze von ihrer wohlthätigen Seite, und die Gründe des Christenthums kennen lernen. Möchte ich doch so glücklich seyn, durch diesen Unterricht manchen Unglücklichen, welchem der traurige Zeitgeist den h. Glauben seiner Väter bereits entrissen hat, zur Erkenntniß der Wahrheit wieder zurückzuführen! Möchte es mir vergönnet seyn, diejenigen in ihrem Glauben wieder zu befestigen, welche bereits zu wanken begonnen haben! Möchte ich endlich diejenigen, denen das Evangelium noch heilig und ehrwürdig ist, gegen die Gefahr der Verführung sicher zu stellen im Stande seyn. Dann ist die Absicht dieses neuen Unterrichtes erreicht. Dazu gebe Gott seinen reichlichen Segen.

2. Von der Würde des Menschen nach seinen Anlagen.

Was ist der Mensch, daß du seiner denkest? Psalm 8.

Der Mensch, welcher den Schauplatz dieser Erde in einem sehr schwächlichen Zustande betritt, wird von einer zahllosen Menge äußerlicher Dinge umgeben, welche schon von Jugend auf seine Aufmerksamkeit an sich ziehen, und sie durch eine Reihe von Jahren festhalten. Die Wißbegierde, welche der große Schöpfer mit vieler Weisheit in uns geleget hat; die mannigfaltigen Bedürfnisse, welche wir nur durch die uns umgebenden Gegenstände der Sinnenwelt befriedigen können, schließen uns fest an die äußerlichen Dinge, von welchen einige in uns Vergnügen und Freude erwecken, andere aber Mißvergnügen und Schmerz erzeugen; die ersten suchen wir mit einer lebendigen Begierde zu ergreifen, die zweyten aber sorgfältig von uns zu entfernen. So verleben wir unsere ersten Jugendjahre, nur auf die äußerlichen Dinge aufmerksam, nur mit sinnlichen Gegenständen beschäftigt.

Aber nach und nach zeigen sich in uns außer den körperlichen auch noch höhere Bedürfnisse; die

Vernunft erwacht, wir fangen an Beobachtungen zu machen, wir sammeln mancherley Erfahrungen, die für uns sehr belehrend sind, wenn wir sie nur gehörig gebrauchen wollen. Sehr bald bemerken wir es, daß alle sinnlichen Freuden schnell dahin schwinden, daß sie uns niemahls ganz befriedigen; sie betäuben uns wohl auf einige Zeit, und zwar desto mehr, je gieriger wir sie suchen, je unmäßiger wir sie genießen; aber desto größer ist auch die darauf folgende Leere des Herzens, desto peinlicher der Schmerz über ihren schnellen Verlust, desto geschwinder zerrütten wir unsere Genußfähigkeit, und richten uns selbst zu Grunde. Nur zu oft erfahren wir es, daß manches Sinnen-Vergnügen viele Anstrengung und Mühe, viele bedeutende Opfer kostet; und doch können wir es durch alle Bemühung nicht immer erkämpfen, oft finden wir uns in unsern schönsten Erwartungen getäuscht; und wenn wir endlich auch so glücklich sind, den mit glühenden Wünschen gesuchten Genuß durch viele Opfer und Bemühungen zu erringen, so finden wir ihn lange nicht so genügend und selig, als wir ihn vorhinein geträumet haben. Und welcher Sterbliche ist weise, vorsichtig und mächtig genug, Unglücksfälle, Leiden und Schmerz von sich immer fern zu halten?

Diese Erfahrungen, welche sich schon in unsrer Jugend oft wiederholen, sollen nach der weisen Absicht Gottes den Menschen zum Nachdenken bringen, ob es denn außer der unstäten Sinnenwelt nicht auch noch eine andere, eine höhere gebe, die reinere, dauerhaftere Freuden gewährt, welche geeignet sind, uns wahrhaft glücklich zu machen. Dadurch soll der Mensch gleichsam genöthiget werden,

seine Aufmerksamkeit von der Sinnenwelt abzuziehen, und in sich selbst zurück zu kehren. Thut er dieses, so stoßen ihm sehr bald einige wichtige Fragen auf, welche er ins Reine bringen muß, wenn er jemahls auf Ruhe und wahre Zufriedenheit Anspruch machen will. Was bin ich? Woher bin ich? Was soll aus mir werden? Was muß ich thun, damit ich es werde?

Von der richtigen Beantwortung dieser vier Fragen, und von der genauen Befolgung der daraus hervorgehenden Verhaltungsregeln hangt das Wohl und Wehe der Menschen ab. Sie umfassen den ganzen Inhalt der Religion.

Allein, wenn gleich Gott mit vieler Weisheit und Güte die Menschen in eine solche Lage gesetzet hat, daß sie gleichsam genöthiget werden, über diesen wichtigen Gegenstand nachzudenken; so gibt es unter uns doch viele, welche dieser weisen und wohlthätigen Anstalt zu ihrem größten Schaden entgegen wirken. Sie hängen sich nicht nur in ihrer früheren Jugend, sondern auch im späteren Alter so sehr an die flüchtigen Güter und Freuden der Erde, daß sie erst alsdann zur Besonnenheit, zum Nachdenken kommen, da es bereits zu spät geworden ist; erst am Rande des Grabes, wo aller Zauber dieser Erde auf ein Mahl, auf ewig verschwindet. Nie werden sie bekannt mit der hohen Würde ihrer eigenen Natur; nie lernen sie die große Bestimmung kennen, zu welcher sie der weise und gütige Vater im Himmel zu ihrem eigenen Besten berufen hat. Sie ergeben sich mit Leib' und Seele einem bloß thierischen Genusse, opfern ihren sinnlichen Begierden Alles, was ehrwürdig und heilig ist; sie ma-

chen nach dem starken, aber wahren Ausdrucke des Apostels ihren Bauch zum einigen Gotte, dem sie auf dem unwürdigen Götzenaltare Gewissen, Pflicht und Menschlichkeit hinopfern, bis sie endlich das Maß ihrer Bösartigkeit erfüllet haben, und von einem viel zu spät erwachten, aber nun auch desto mehr peinigenden Gewissen hingeführt werden vor einen höhern Richter, der ihnen alle die Leiden vergelten wird und muß, welche sie durch ihre Leidenschaften, zum Vortheile ihres thierischen Genusses, über ihre bessern Brüder, über schuldlose Familien herbeygeführet haben.

Wenn nun in den neuern Zeiten die Zahl dieser unglücklichen Menschen sehr groß geworden ist; wenn ihr Beyspiel sehr gefährlich für uns, und ansteckend, wie eine leidige Seuche ist: so haben wir gewiß dringende Ursache, uns selbst zur Besonnenheit zurück zu rufen, uns gegen die nahe Gefahr der Ansteckung sicher zu stellen, indem wir ein jeder an uns selbst die Frage des Propheten wiederholen: Was ist der Mensch, daß du seiner denkest?

Aus der richtigen Beantwortung dieser Frage werden wir die wahre Würde des Menschen, den hohen Werth seiner Natur kennen lernen; wir werden in den Stand gesetzet werden, richtig zu beurtheilen, ob der, in unsern Tagen herrschend gewordene Sinnengenuß, mit Hintansetzung und Verläugnung aller höhern Bedürfnisse, der Würde des Menschen, seiner wahren Bestimmung, und den wohlwollenden Absichten Gottes angemessen sey; wir werden einsehen lernen, ob wir uns nicht durch die herrschende Lebensweise ein Unglück vorbereiten, wel-

ches alle die flüchtigen Reitze, die uns jetzt so sehr bezaubern, unendlich überwiegt.

Was bin ich? — Diese ist die erste Frage, welche der Mensch, nachdem seine Vernuft erwachet ist, an sich selbst stellen muß, wenn er nicht zu seinem eigenen Schaden irre gehen, den Zweck seines Hierseyns verfehlen, und sich selbst unglücklich machen will, da er eben mit einer lebendigen Begierde Glück und Zufriedenheit sucht. Um diese wichtige Frage richtig zu beantworten, dürfen wir nur in uns selbst zurück kehren, unsere Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen uns der weise und gütige Schöpfer ausgestattet hat, aufmerksam untersuchen, und uns selbst mit den übrigen Geschöpfen vergleichen.

Die schönsten und wichtigsten Geschöpfe, welche wir außer uns selbst auf dieser Erde kennen, sind die Thiere. Durch die Fähigkeit, sich willkürlich zu bewegen; durch ihren schönen, manchmahl sogar majestätischen Bau; durch ihre, oft zu den feinsten Wahrnehmungen geeigneten, Sinnenwerkzeuge, und durch Arbeiten, welche die größte menschliche Kunst nur bewundern und anstaunen, aber durch keine Nachahmung erreichen kann: dadurch zeigen die Thiere eine unerreichbare Erhabenheit über die Pflanzen und alle übrigen Geschöpfe der Erde.

Sind nun wir Menschen über die Thiere erhaben, sind wir von einer edlern Art; sind wir zu etwas Höherem bestimmt? — Zu allen Zeiten hat es einige Menschen gegeben, und auch in unsern Tagen gibt es noch solche, die es für Weisheit halten, wenn sie unser ganzes Geschlecht in die Reihe der Thiere stellen; welche es als einen besondern

Beweis ihrer höhern Aufklärung, ihrer tiefern Einsicht, ihrer bessern Natur-Kenntniß geltend zu machen suchen, wenn sie behaupten, daß auch der Mensch, ganz nach Art der Thiere berufen sey, hiernieden durch eine längere oder kürzere Reihe von Jahren zu genießen, was er mit Vergnügen genießen kann; dann aber auch, nach vollendetem Genusse, mit allen Thieren in Staub zu zerfallen; daß nach dem Tode von uns eben so wenig als von jenen, etwas Höheres mehr übrig bleibe.

Und wie groß ist nicht in unsern Tagen die Zahl derjenigen geworden, welche, wenn sie gleich diese, unser Geschlecht so tief herabwürdigende, Lehre nicht mit Worten vortragen, sie aller Orten nur zu laut durch ihre Handlungen predigen? Die gerade so leben, als wenn sie nach dem Tode nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hätten; als wenn sie nach vollendetem Erdengenusse in ein ewiges Nichts zurück sinken müßten!

Wahr ist es freylich, einer Hälfte, dem Körper nach, gehören auch wir zu den Thieren; wir haben mit ihnen gleiche Bedürfnisse, welche wir mit den Gegenständen aus der Sinnenwelt, wie sie, stillen müssen. Wir haben mit den Thieren eine gleiche Genußfähigkeit, einen gleichen Drang nach sinnlichen Vergnügen. Auch unser Körper zerfällt einstens, wie der ihrige, in Staub.

Aber gibt es in uns nicht noch eine zweyte Hälfte, ein höheres, edleres Wesen, wodurch wir über die Thiere unerreichbar erhaben sind? — Wenn wir uns von den Thieren nur durch unsern Bau, durch unsere aufrechte Stellung unterscheiden; wenn kein höheres Wesen in uns wohnet: dann sind wir

in der That weit übler daran, als die übrigen Thiere; dann sind viele aus ihnen sehr hoch über uns erhaben. Wie viele Thiere übertreffen uns nicht weit an Lebensdauer, an Kraft und Stärke, an Schnelligkeit in der Bewegung, an Schärfe der Sinnenwerkzeuge? Wie viele aus ihnen verfertigen Arbeiten, die wir durchaus nicht erreichen können? Welcher aus allen Sterblichen ist geschickt genug, so zart und fein zu weben, wie es die verachtete Spinne kann? Wer aus uns versteht die Kunst, Honig und Wachs aus Blumen und Blüthen zu saugen, wie es die unbedeutende Biene vermag?

Jedes Thier findet in seinem Elemente, für das es geschaffen ist, eben dasjenige, was es zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht; seine Triebe sind nicht stärker, als die Mittel, sie zu stillen. Aber der Mensch wird oft von Trieben gemartert, die er in seiner Lage nicht befriedigen kann; sie äußern sich oft zu einer solchen Zeit und in einem solchen Maße, daß er sie nur zu seiner Qual empfindet, weil sie die Mittel der Befriedigung weit übertreffen. Bey dem Thiere sind die sinnlichen Triebe ganz auf seine Erhaltung und Wohlfahrt berechnet, es macht von ihnen keinen Mißbrauch zu seinem eigenen Verderben. Aber diese wohlthätige Beschränkung fehlt den sinnlichen Trieben bey dem Menschen; er kann sie zu seinem Unglücke, zu seinem gänzlichen Verderben mißbrauchen. Wie viele rufen nicht durch eine unmäßige Stillung des Nahrungs-Triebes schmerzliche Krankheiten über sich selbst herbey? Wie viele fallen nicht jährlich unter der grausamen Hand der Wollust in ein heilloses Verderben? — Sind also wir Menschen weiter

nichts anderes, als ein Glied in der großen Reihe der Thiere, so sind wir aus allen am schlimmsten daran; wir hätten Ursache, unser trauriges Loos zu verdammen, und sie um ihr besseres Schicksal zu beneiden. Wer den Menschen dem Thiere ganz gleich stellen will, der drückt ihn wirklich tief unter dasselbe hinab.

Doch, so übel steht es mit unserm Geschlechte nicht. Weit edler, unendlich erhaben über das Thier erscheint der Mensch nach der Lehre der Vernunft und unsrer heiligen Bücher. Nicht für einen unsichern, wandelbaren und schnell vergehenden Sinnengenuß, wie das bloße Thier, ist auch der Mensch geschaffen; nicht gebildet für diese Erde allein, um nach einem vorüberrauschenden Sinnengenusse ewig nicht mehr zu seyn. In unsrer thierischen Hälfte wohnt ein höheres, ein edleres Wesen, welches, mit den herrlichsten Anlagen versehen, für eine bessere, für eine unvergängliche, für eine ewige Welt geschaffen ist, auf welche wir uns hiernieden, in unsrer körperlichen Hülle, nur wie in einem zeitlichen Erziehungshause vorbereiten sollen. Wir sind nach Gottes Bilde geschaffen; nicht unser thierischer Körper, sondern der in ihm wohnende höhere, unsterbliche Geist ist das lebendige Bild der Gottheit.

Wenn wir mit unsrer Aufmerksamkeit in uns selbst zurückkehren, so finden wir davon die deutlichsten Beweise; wir finden in uns Anlagen und Eigenschaften, welche uns unendlich über alle Thiere erheben, die uns für die Ewigkeit bestimmen. Die Thiere wirken zwar wohl, aber sie wirken ohne Bewußtseyn, ohne Vernunft und Freyheit, sie wirken, ohne sich des Zweckes bewußt zu seyn, dessentwegen sie wirken; nicht frey wählen sie bey ihrem

Wirken die Mittel zum Zwecke; sie werden maschinenmäßig durch die sinnlichen Eindrücke bestimmt Deßwegen gereicht auch dem Thiere keine einzige Wirkung zum Lobe oder zum Tadel, zum Lohne oder zur Strafe; kein Thier hat einen moralischen Werth; ewig kann es zu keiner Tugend, zu keiner eigentlichen Würde gelangen.

Aber der, nach Gottes Bilde geschaffene, Mensch handelt auf eine, Gott ähnliche, Weise; er handelt mit Vernunft, mit Bewußtseyn und Freyheit; er kennt die Zwecke, wegen welcher er thätig wird; er selbst bestimmt sich zum Handeln, und wählt mit Kenntniß, mit Ueberlegung und Freyheit die Mittel, welche ihm zur Erreichung seiner selbst gefaßten Absichten tauglich scheinen. Während das Thier durch den sinnlichen Reitz zum Genusse der Nahrung getrieben wird, ohne zu erkennen, warum es die Nahrung genießt, da hebt sich der Mensch mit seiner geistigen Kraft über den sinnlichen Eindruck hinaus, sieht hin auf den eigentlichen Zweck der Nahrung, welcher nicht in der angenehmen Empfindung besteht; sondern in der Erhaltung seines irdischen Daseyns, seiner Kräfte zu einer nützlichen Thätigkeit; eine übersinnliche Kenntniß, deren keines aus allen Thieren fähig ist. Und nun, von dieser höhern Ansicht geleitet, wählt der Mensch frey die Mittel zu seiner Erhaltung, und, wenn er will, auch gegen seine Empfindung; er kann, wenn er will, auch bey dem Gefühle des Hungers die reitzendste Speise verschmähen, wenn er sieht, daß sie seiner Erhaltung nachtheilig ist, daß sie unter diesen Umständen den eigentlichen Zweck der Nahrung verhindert; durch diese geistige Ansicht kann er sich ge-

gen den Wunsch seiner Empfindung zum Gebrauche der herbesten Arzeney entschließen; eine übersinnliche Kraft, welche kein Thier besitzt; eine Kraft, wodurch der Mensch zum eigentlichen Herrn über seinen thierischen Theil empor geadelt wird; er kann sogar seinen Neigungen gebiethen, von welchen das bloße Thier sclavisch beherrscht wird, ganz so, wie es Gott schon den unglücklichen Kain bemerklich machte: Deine Begierde wird dich zwar reitzen; aber du kannst sie beherrschen. So sind also die Handlungen des Menschen frey, sie sind das Werk seiner eigenen Wahl; sie gereichen ihm zum Lobe oder zum Tadel, zum Lohne oder zur Strafe, sie sind sein wahres Eigenthum.

Und je genauer wir die, dem Menschen beywohnende, Erkenntnißkraft mit der thierischen vergleichen, desto deutlicher zeigt sich auch seine unerreichbare Erhabenheit über alle Thiere. Das Thier hat keine andere Kenntnisse, als nur von sinnlichen Dingen, welche ihm durch die Sinnenwerkzeuge zugeführt werden; und diese muß das Thier aufnehmen, ohne sie vergleichen, verbinden, bearbeiten zu können, ohne daß eines im Stande ist, seine Empfindungen, seine erhaltenen Eindrücke dem andern mitzutheilen. Zwar ist auch der Mensch mit diesen Kenntnissen zu seinem irdischen Behufe ausgerüstet; aber er kann sie durch seine höhere Kraft auf die mannigfaltigste Weise bearbeiten, wie es kein bloßes Thier vermag. Er kann sie vergleichen, verbinden und trennen; er kann den Gesammteindruck in seine Theile auflösen, und dadurch seine Kenntnisse deutlich machen. Menschen besitzen die unschätzbare Kraft, ihre Empfindungen, Wahrnehmun-

den und Erfahrungen einander mitzutheilen, und eben dadurch die Bemerkungen aller Generationen und Jahrhunderte zu einem Ganzen verbinden, welches für die thierische Welt ewig unerreichbar bleibt.

Daher kommt es nun auch, daß die Thiere seit ihrer Schöpfung ihre Kenntnisse nicht erweitert, ihre Fertigkeiten nicht vervollkommet haben; sie bleiben immer auf der nähmlichen Stufe. Wie die Bienen in unsern Tagen ihre Arbeit verrichten, eben so haben sie auch vor Jahrtausenden gearbeitet und gebauet; die Spinne wirkt in unsern Tagen kein feineres und schöneres Gewebe, als sie es gleich nach ihrer Schöpfung verfertigte. Aber wie ganz anders verhält es sich mit dem Menschen; wie weit ist er nicht seit der Schöpfung in Kenntnissen und Fertigkeiten vorwärts gerückt? Welch ein Unterschied zwischen unsern Kleidern, wozu alle Reiche der Natur die Stoffe liefern, und zwischen der rohen Thierhaut, womit die ersten Menschen ihre Blöße bedeckten? Was für ein Unterschied zwischen unsern Palläsien und der unfreundlichen Felsenhöhle, worin sich die ersten Menschen verbargen? Wie bewunderungswürdig, mannigfaltig und nützlich sind nicht die Kenntnisse, welche die Menschen bisher gesammelt, geprüft, geordnet und in den zahlreichen Zweigen der Künste und Wissenschaften niedergelegt haben? Und werden diese nicht von einer Generation zur andern immer mehr erweitert, durch neue Erfindungen bereichert, durch fortgesetzte Prüfungen vollkommener gemacht? Wie tief sind nicht die Menschen in die Geheimnisse der Natur eingedrungen?

Dadurch haben wir uns alle Kräfte und Reichthümer der Natur dienstbar gemacht; dadurch haben wir uns bis zur Herrschaft über die thierische Welt empor geschwungen; dadurch haben wir ihnen einen Gehorsam aufgedrungen, welcher in der That Bewunderung verdient. Der kolossalische Elephant gehorcht willig dem schwachen Menschen, den er mit Leichtigkeit zermalmen könnte; der schwächliche Mensch ist durch seine höhere Erkenntnißkraft im Stande, den Kampf mit Thieren aufzunehmen, und siegend zu bestehen, die ihm an Stärke hundertfach überlegen sind; er besiegt Löwen und Tieger; die Thiere können sich in der Luft nicht hoch, und in den Meeren nicht tief genug verbergen, um der Oberherrschaft der Menschen zu entfliehen.

Und welche neue Größe des menschlichen Geistes! Während die Thiere mit ihrem Erkennen und Empfinden nur an sinnlichen Dingen hangen, da durchbricht unser kühne Geist die Schranken der Sinnenwelt, hebt sich, seiner höhern Bestimmung bewußt, über ihre Grenzen hinauf, und schwingt sich zu Kenntnissen empor, welche für keine thierische Kraft zugänglich sind. Er kennt den, über alle Sinnenwerkzeuge erhabenen, Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht, Tugend und Laster. Er hebt sich mit seiner geistigen Kraft bis hinauf in die Geisterwelt, gesellt sich Engeln zu, und bethet im hohen Kreise der Erzengel den unsichtbaren Schöpfer an, und wagt es sogar, die Eigenschaften des Unendlichen, die Plane des ewig Weisen zu seiner Kenntniß zu bringen. So ist der Mensch wahrhaftig ein Verwandter der Gottheit, ihr lebendiges Bild auf Erden.

Und

Und mit so herrlichen und unerschöpflichen Anlagen und Kräften versehen, sollten wir den vernunftlosen Thieren gleichgestellt seyn, wir, derer Gewalt der weise Schöpfer gleich Anfangs die thierische Welt unterworfen hat? Lasset uns, sprach er, den Menschen machen nach unserm Ebenbilde, damit er herrsche über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, und über die Thiere der Erde. Nein, unerreichbar ist der Mensch über die Thiere erhaben.

Behaupten wir auch männlich den hohen Standpunct, welchen uns der weise und gütige Schöpfer in der Reihe seiner Geschöpfe angewiesen hat; achten, bewahren wir die große Würde, die uns unter Gottes Werken zu Theile wurde? — Ach, wie traurig ist nicht der Anblick, wenn wir in unsern Tagen so viele Menschen sehen, die ihren eigenen Werth verkennen, die mit neidigen Augen hinsehen auf das Wirken und Genießen der Thiere, und aus Begierde nach einem gleichen Genusse von dem hohen, ihnen angewieseneu Standpuncte herabsteigen, ihre Würde verläugnen, ihren, Gott ähnlichen, Geist unter der thierischen Hülle gleichsam erdrücken, und sich sodann, selbst entadelt, thierisch froh hineindrängen in die Reihe vernunftloser Geschöpfe, um mit ihnen den Sinnengenuß zu theilen! Groß ist in unsern Tagen die Zahl der verlornen Söhne geworden, welche sich durch ihr Betragen herabwürdigen bis zu den unreinen Geschöpfen, in derer Gesellschaft sie ihre erbärmliche Seligkeit suchen. Nur zu viele befolgen auch in unsern Tagen die thierischen Grundsätze, welche die Entadelten schon im alten Bunde befolgten: Wie

ein Schatten verschwindet das Leben des Menschen. Wohlan dann, lasset uns die Güter, die da sind, genießen. Die köstlichsten Weine sollen uns sättigen. Mit Blumen wollen wir uns kränzen, ehe sie noch welken, überall wollen wir Denkmähler unsrer Fröhlichkeit hinterlassen, denn das ist unsere Bestimmung.

Lassen sie uns sorgfältig wachen, daß nicht auch wir von dieser bösartigen Seuche ergriffen werden. Lassen sie uns nie darauf vergessen, daß in unsrer irdischen Hülle ein höheres Wesen wohne, wodurch wir unendlich über die Thiere erhaben sind. Ja nicht beneiden, sondern nur bedauern wollen wir die, welche sich selbst in die Reihe der Thiere herabwürdigen; die sich mit ihnen herumwälzen in dem Schlamme thierischer Lüste. Nein, niemahls wollen wir das erhabene Bild der Gottheit in uns entehren; nie unsern bessern, unsterblichen Geist der Sinnlichkeit aufopfern. Nie wollen wir vergessen der schönen Worte unsers göttlichen Meisters: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber Schaden an seiner Seele leidet!

TALAVÁRI MEGYEI KÖNYVTÁR

3. Fortsetzung von der Würde des Menschen.

Lasset uns den Menschen schaffen nach unserm Ebenbilde. 1. Mos. 1, 26.

Wenn sich in unsern Tagen die Zahl jener Unglücklichen gewaltig vermehret hat, welche ganz nur an der Erde kleben, die an sich selbst keine höhere Bedürfnisse als die des Thieres kennen, die eben darum gegen Religion und Pflicht, gegen Alles, was heilig ist, gleichgültig bleiben und Alles niederreissen, was ihren wilden Begierden im Wege steht: so ist es wahrlich nothwendig geworden, daß wir an uns selbst die große Frage stellen: Was bin ich? Bin ich wirklich über das Thier erhaben? Ist mir eine höhere Bestimmung angewiesen?

Zum Theile haben wir schon vor acht Tagen gesehen, daß der Mensch durch seine herrlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, welche der weise Schöpfer in ihn geleget hat, unerreichbar über alle Thiere erhaben ist. Bewußtseyn, Vernunft und Freyheit heben ihn unendlich über alle sichtbaren Geschöpfe dieser Erde hinaus, adeln ihn zum schö-

nen Bilde des lebendigen Gottes. Der Mensch ist in seinen Anlagen dadurch noch nicht befriedigt, daß er nur wie das Thier durch seine Sinnenwerkzeuge die Gegenstände der ihn umgebenden Sinnenwelt kennen lerne; nein, er hat noch höhere Kräfte, höhere Bedürfnisse; mit seiner Vernunft schwingt er sich über die sichtbare Welt hinaus, gesellt sich der Geisterwelt bey, und dringt bis zur höchsten und ehrwürdigsten aus allen Kenntnissen, bis zur Kenntniß des unsichtbaren und allmächtigen Schöpfers aller Dinge empor. Durch diese Anlagen sind wir geeignet für eine höhere Welt, für welche wir auch geschaffen seyn müssen. Und je aufmerksamer wir über die Sache nachdenken, desto mehr werden wir in dem Glauben an unsere Fortdauer nach dem Tode befestigt.

Unser höheres Erkenntnißvermögen, mit welchem wir in die Geisterwelt, und sogar bis zum Thrvne des höchsten Geistes hinauf dringen, ist von der Beschaffenheit, daß es einer, immer weiter fortschreitenden, Entwickelung, einer immer höher steigenden Ausbildung fähig ist, so, daß aus allen Sterblichen hiernieden auch nicht ein einziger die höchste Stufe erreicht, welche für unsern Geist erreichbar ist. Es ist wohl wahr, unter den Menschen gibt es manche, welche hiernieden schon einen solchen Grad der Ausbildung ersteigen, daß wir den großen Umfang ihrer schönen Kenntnisse nur anstaunen können. Aber auch der Gelehrteste, dessen Einsichten durch Jahrhunderte bewundert werden, und der als ein rühmliches Muster da steht, wie weit es ein Mensch in der Verstandes-Bildung bringen könne, verläßt dennoch den Schauplatz dieser Erde

mit dem unangenehmen Bewußtseyn, daß er manche Dinge noch nicht ins Reine bringen konnte; daß ihm noch unendlich viel unbekannt sey; daß er unter noch glücklichern Umständen, bey einer längern Fortdauer seines Lebens noch manche nützliche Kenntnisse hätte auffammeln, manche neue Wahrheit erfinden, und seinen Mitgeschöpfen mittheilen können.

Und fühlen wir es nicht alle, daß wir uns einen schönen Vorrath brauchbarer Kenntnisse hätten beylegen können, wenn wir uns in glücklichern Umständen befunden hätten? Fühlen wir es nicht alle, daß wir unsern Verstand viel reichlicher ausstatten könnten, wenn wir nicht genöthiget wären, so viele Zeit und Kraft auf die Sorge für die Bedürfnisse des Körpers zu verwenden; wenn wir nicht genöthiget wären, einen so beträchtlichen Theil der uns ausgemessenen Zeit einer thatenlosen Ruhe des Körpers, dem Schlafe aufzuopfern; wenn wir nicht so oft durch Krankheiten und Schmerz in unserm Fortschreiten aufgehalten würden?

Und wie viele hoffnungsvolle Talente der höhern und edlern Art, wie viele geistige Anlagen bleiben nicht an den meisten Menschen ganz unentwickelt? Manche Mutter entdeckt an ihrem noch schwachen Kinde mit mütterlicher Wonne die herrlichsten Anlagen, und freut sich schon in ihrer zarten Seele über das schöne Aufblühen und künftige Reifwerden ihres geliebten Kleinen. Aber ein schneller Tod rafft das hoffnungsvolle Kind hinweg, verwandelt die selige Mutter-Erwartung in Schmerz und Verzweiflung. Mancher Vater sieht mit inniger Freude, mit froher Hoffnung die Entwickelung seines heranwachsenden Sohnes; schon er-

blickt er an ihm die Zierde seiner Familie, den Trost und die Freude seines höhern Alters. Aber auf der erst begonnenen Laufbahn ereilt ihn der Tod, und alle die schönen Vater-Hoffnungen sind auf ein Mahl vernichtet. Was für hohe Geisteskräfte liegen oft bey manchem Menschen aus den niedrigsten Classen verborgen, dem Stand und Armuth alle Gelegenheit zu ihrer Entwickelung raubt? Mancher Tagelöhners Sohn ist von der Natur so vortrefflich begabt, daß er die Bewunderung seines Zeitalters hätte werden können, wäre es ihm möglich gewesen, seinen Geist zu bilden.

So ist es also einleuchtend, daß die geistigen Anlagen an keinem Sterblichen hiernieden selbst an dem glücklichsten und fleißigsten nicht, vollständig entwickelt werden. Es ist unläugbar, daß viele edle Talente gleich in ihrer ersten Blüthe abfallen; viele, wie unter dem Schutte, begraben bleiben. Und diese, für eine höhere Welt eignenden, geistigen Kräfte sollten von einem weisen Schöpfer zwecklos, umsonst in uns geleget seyn? Wäre es nicht eine unverzeihliche Thorheit selbst für den schwachen Menschen, wenn er mit einem grossen Aufwande ein prächtiges Gebäude auffuhrte, welches einen mannigfaltigen Nutzen gewähren könnte, wenn er es aber nach seiner mühsamen und kostspieligen Vollendung, ohne es je gebraucht zu haben, sogleich wieder zerstörte? Wäre es nicht eine unverzeihliche Thorheit, wenn der geschickte Künstler eine Maschine mit dem größten Fleiße verfertigte, welche der Menschheit den größten Nutzen verschaffen könnte, wenn er sie aber gleich nach ihrer glücklichen Vollendung, nie gebraucht, wieder vernichtete? Und

Gott, der weiseste Schöpfer, sollte Millionen seiner schönsten und edelsten Geschöpfe, mit den herrlichsten Anlagen versehen, wieder zerstören, ohne sie weder hier noch dort zu allem dem Guten verwendet zu haben, wozu sie doch geeignet sind? — Wahrlich, dann gäbe es in Gott keine Weisheit mehr.

So wie uns nun die Weisheit Gottes in dem trostvollen Glauben, in der seligen Hoffnung stärkt, daß der in uns wohnende Geist mit der Auflösung unsers Körpers nicht aufhöre; so befestiget uns auch die Güte Gottes in dem Gedanken, daß wir nach unserm Tode noch seyn, noch fortdauern und wirken werden. Denn wir entdecken in uns Anlagen und Fähigkeiten, welche uns ein gütiger Schöpfer unmöglich ertheilen konnte, wenn wir nicht für eine andere Welt geschaffen sind.

Das Thier, nur für diese Erde geschaffen, kennt an den hierortigen Dingen keinen andern Unterschied, als einen bloß irdischen, einen bloß sinnlichen zwischen Angenehm und Unangenehm, zwischen Lust und Unlust, zwischen Vergnügen und Schmerz. Diese beyden Triebfedern sind es allein, welche die ganze thierische Welt in Bewegung setzen. Das Thier greift nach jenen Gegenständen, welche auf seinen Körper einen angenehmen Eindruck machen; es findet sich in ihrem Genusse zufrieden und wohl, und wird in seinem Vergnügen durch keine höhere Vorstellnng gestört.

Auch der Mensch, dem gleichfalls ein thierischer Körper zu Theile ward, kennt diesen sinnlichen Unterschied; auch in ihm liegt ein lebendiger Drang nach sinnlichem Genusse. Aber in ihm wohnt auch eine höhere Kraft, durch welche er einen hö-

hern, einen geistigen Unterschied kennen lernt, welcher für kein Thier erkennbar ist. Wir kennen den göttlichen, den geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, welchen uns unser Gewissen mit einer solchen Bestimmtheit ankündigt, daß wir ihn, was wir auch immer thun mögen, schlechterdings nicht läugnen können. Mit der lautesten Stimme sagt es uns, daß manches sinnlich Angenehme, wornach wir das heftigste Verlangen fühlen, unerlaubt, widerrechtlich sey; daß manches sinnlich Unangenehme, welches wir thierisch verabscheuen, für uns eine heilige Pflicht, unerläßlich sey.

Das menschliche Geschlecht kann zwar sehr verfallen; es kann in moralischer Hinsicht in eine tiefe Barbarey versinken; es kann sich unbedingt hingeben an Ausschweifungen und Sinnengenuß, wie wir es zu unsrer Schande nur zu deutlich in unsern Tagen sehen. In diesem traurigen Falle halten wir uns freylich in unserm Leben und Handeln nur an den thierischen Unterschied zwischen Angenehm und Unangenehm: wir stellen den höhern, den geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht in Schatten, beherzigen ihn nicht, befolgen ihn nicht; aber ganz verläugnen können wir ihn auch bey unserer Verdorbenheit nicht; zu laut läßt Gott die Stimme unsers Gewissens in unserm Herzen erschallen.

Wir haben uns wahrlich in den neuern Zeiten mit einer großen Allgemeinheit an einen bloß sinnlichen, an einen thierischen Genuß hingegeben. Aber können wir den geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht läugnen? — Sehr angenehm ist es freylich, wenn man in den Tagen eines fast

grenzenlosen Sinnengenusses ein großes Vermögen besitzt, mit welchem man sich, auch um die theuersten Preise, jedes Sinnen-Vergnügen erkaufen kann. Aber was sagt unser Gewissen, wenn wir einen Mann erblicken, welcher durch List, Betrug und Ränke, durch Unterdrückung schwacher Witwen, durch Beraubung verlassener Waisen, durch Meineid und Treulosigkeit ein großes Vermögen sammelt, wenn wir diesen Menschenfeind mit einem Vermögen schwelgen, frohe und weichliche Tage genießen sehen, an welchem die Thränen beraubter Witwen, und das schuldlose Blut niedergedrückter Waisen hangen, während diese Schlachtopfer der Ungerechtigkeit mit Armuth, mit Hunger und Verzweiflung kämpfen? Empört sich nicht unser ganzes Gefühl mit Unwillen und Abscheu bey einem solchen Anblicke? —

Ja, selbst der Bösewicht, so sehr er sich auch über den glücklichen Erfolg seiner Niederträchtigkeit und Grausamkeit freuet, fühlt dennoch sein Unrecht und sucht mit Sorgfalt seine Treulosigkeiten vor den Augen der Welt zu bergen. Nur zu oft erwacht in ihm ein Gewissen, welches er mit Gewalt zu unterdrücken, in ewigen Zerstreuungen zu ertränken sucht, und macht ihm über seine Verworfenheit die bittersten Vorwürfe, vergället ihm manchen Genuß, und verdammt ihn laut als einen Bösewicht.

Unvertilgbar hat Gottes Hand durch das Gewissen den hohen Unterschied zwischen Recht und Unrecht in unsere Herzen gegraben, und auch der Sclave sinnlicher Lüste, auch der Bösewicht kann ihn ewig nicht ganz aus seinem Bewußtseyn vertilgen.

Dieses unvertilgbare und unbestechliche Gewissen macht es uns zur heiligen Pflicht, daß wir auch dem reitzendsten Sinnen-Vergnügen entsagen sollen, sobald es unrecht ist; daß wir die, wenn gleich unangenehme und beschwerliche, Handlung vollbringen sollen, sobald sie recht und pflichtmäßig ist. Auch hierin ist die Stimme des Gewissens unverkennbar, selbst bey einem verdorbenen Geschlechte. Allerdings ist es beschwerlich und unangenehm, wenn eine Mutter ihre heilige Pflicht erfüllen, für die Pflege und Bildung ihrer Kleinen sorgen soll. Sie muß, um dieses zu leisten, manchem Vergnügen entsagen, entsagen mancher angenehmen Zerstreuung; sie muß ihre Eitelkeit, diese theuere weibliche Eigenheit beschränken, ihrem Aufwande einen Abbruch machen, um ihren guten Kleinen nicht wehe zu thun. Sie muß in ihrem Kreise verweilen, ihre Schwachen liebevoll dulden, die Entwickelung ihrer Kräfte beobachten und leiten, kurz, sie muß mit einer großmüthigen und beharrlichen Selbstverläugnung für ihre Kinder denken, handeln und leben.

Aber kann unser Gewissen sie freysprechen von diesen heiligen Pflichten, weil sie unangenehm und beschwerlich sind? Verdammt nicht unser Herz laut die niedrige Mutter, welche zum Behufe ihrer Sinnlichkeit die schönsten nnd stärksten Gefühle der Natur verläugnet; die, was sogar Thiere nicht thun, jene armen Geschöpfe, welche sie mit zarter Mutterliebe umfangen sollte, als eine beschwerliche Last, als verhaßte Hindernisse ihres ewig zerstreuten Lebens mit einem feindseligen Auge ansieht? Die mit einer gefühllosen Gleichgültigkeit die sanften Bilder

der Gottheit in fremde, und nur zu oft verderbende Arme hinwirft, um nur ganz ungestört ihren Zerstreuungen leben zu können?

Und wenn wir nur dazu berufen sind, mit den Thieren einige Zeit auf dieser Erde zu genießen, und dann ewig nicht mehr zu seyn, konnte uns wohl ein gütiger Gott auch noch mit dem Gewissen beschweren? Wäre nicht eben der schönste Vorzug des Menschen vor dem Thiere das unglücklichste Geschenk des Himmels? Wäre es von Seite Gottes nicht eine sichtbare Art von Grausamkeit, daß er uns fähig machte, Recht von Unrecht zu unterscheiden, da uns diese Fähigkeit, wenn wir nur für diese Erde geschaffen sind, weiter zu nichts dienen könnte, als uns tausend Arten des Genusses zu verbittern? Ja, in diesem Falle hätte Gott gegen die vernunftlosen Thiere weit gütiger gehandelt, als gegen seine edelsten Geschöpfe auf Erden; für diese hätte er mit mehr Weisheit und Güte gesorget, als für uns, die er doch nach seinem eigenen Bilde schuf. Das Thier genießt ruhig und ungestört, ohne innere Vorwürfe Alles, was es genießen kann, weil es den höhern Unterschied zwischen Recht und Unrecht nicht kennt. Aber der Mensch entdeckt hundert Arten des sinnlichen Genusses, heftige Begierden darnach erwachen in ihm; aber das Gewissen ruft ihm mit lauter Stimme zu: Das ist dir nicht erlaubt! Und wenn er diesem Rufe nicht folgt; wenn er nach dem bezaubernden Genusse greift, dann peiniget ihn das verletzte Gewissen, verdammt ihn vor Gott und der Welt als einen Bösewicht.

Konnte uns wohl ein gütiger Schöpfer in eine solche Lage setzen; konnte er seinen hungernden Kin-

dern reitzende Speisen vor die Augen stellen, mit dem ewigen und unwiderruflichen Verbothe, sie nicht zu genießen, nicht zu berühren, nur um uns gequält und gemartert zu sehn? — Nein, das konnte er nicht! Wir müssen also geschaffen seyn für eine andere Welt, in welcher der schmerzende Kampf zwischen Angenehm und Unrecht, zwischen Unangenehm und Pflicht einstens ganz aufhören wird.

So sind wir also nicht bloß für diese Vergänglichkeit, wie das vernunftlose Thier, wir sind für ein besseres Leben geschaffen; für ein Leben, in welchem unsere edelsten, unsere geistigen Kräfte, die hiernieden an keinem Sterblichen ganz entwickelt werden, ihre Vollkommenheit, ihre Vollendung erreichen; wo der schmerzende Kampf zwischen Genuß und Gewissen, zwischen Angenehm und Sünde aufhören wird. Hiernieden sollen wir freylich kämpfen, sollen durch unsern Geist, der nach Gottes Bilde geschaffen ist, herrschen über das Thierische in uns, herrschen durch die Vernunft und das heilige Gesetz über unsere sinnlichen Begierden. Nicht als Brüder der Thiere, sondern als ihre Beherrscher sollen wir leben, vorzüglich als Beherrscher, nicht als Sclaven des Thierischen in uns selbst. Nicht die sinnlichen Triebe und Neigungen sollen uns regieren und lenken in unserm Thun und Lassen, sondern wir, unser bessere Geist, soll die Triebe mäßigen und leiten nach dem heiligen Gesetze.

Wir dürfen zwar als halb sinnliche Wesen auch das Angenehme hiernieden genießen, aber nur in so fern, als es recht, der Vernunft, dem Gewissen und Gesetze angemessen ist. Sobald Vernunft und Gewissen uns sagen, daß ein sinnlicher Genuß un-

recht, unsrer Pflicht und dem Gesetze entgegen ist, müssen wir ihn entschlossen und männlich von uns weisen, wie reitzend er uns auch immer erscheinen mag, wie schwer uns auch immer diese Selbstbeherrschung fällt. Wir dürfen das sinnlich Unangenehme von uns entfernen, so lange es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann. Aber wenn Gewissen, wenn Gesetz und Pflicht uns rufen, dann sollen wir das Thierische in uns beherrschen, sollen mit einer ausdauernden Geistesstärke das sinnlich Unangenehme tragen, auch die beschwerliche Pflicht erfüllen. Darinn besteht die wahre Größe und Würde des Menschen, dadurch heben wir uns hinaus über die Sinnenwelt, hin bis zu den himmlischen Geistern, werden immer ähnlicher Gott, unserm großen Urbilde. Dadurch befolgen wir den Auftrag unsers göttlichen Meisters: Wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Dadurch erfüllen wir den Auftrag des Apostels, daß wir unser Fleisch sammt seiner Begierlichkeit kreuzigen sollen.

Erkennen wir nun wohl in unsern Tagen lebendig diese hohe Würde des Menschen? Suchen wir sie durch unser Betragen, durch unsere Handlungen zu behaupten? — Freylich gibt es in unsern Tagen noch zur Ehre unsers Geschlechtes, wie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums edle Menschen, welche unter dem großen Heere sinnlicher Reitze ihre hohe Würde nicht vergessen, welche die Stimme ihres Gewissens anhören, die jedes unerlaubte Sinnenvergnügen mit Entschlossenheit von sich weisen, und mit einer beharrlichen Geduld allen Beschwerden trotzen, wenn Pflicht und Gesetz ihre

Duldung fordern. Aber dieser edle Sinn, dieses hohe Gefühl der Menschenwürde, ist das wohl der herrschende Geist in unsern Tagen? — Gott, wie tief sind wir nicht in unsern Tagen herab gesunken! Beyde Geschlechter, jedes Alter, alle Stände dürsten mit der heissesten Begierde nach Sinnengenuß. Die großen Triebräder, welche unsere Generation in Bewegung und Thätigkeit setzen, sind nicht mehr Gottes Gesetz, Gewissen und Pflicht; sondern Stolz und Habsucht umd Sinnenlust. Wo diese nicht treiben, da gibt es weder Kraft noch Leben. Aber wenn ein irdischer Gewinn uns entgegen lacht, dann brechen wir auf, treten Gott, Religion und Tugend, treten Pflicht und Gewissen, Eid und Menschenrechte mit Füssen, um den thierischen Vortheil, der uns reizt, zu erhaschen. Oder ist es bey unsern Unternehmungen wohl auch noch die erste Frage an uns: Ist diese Handlung erlaubt; ist sie unserm Gewissen und dem h. Gesetze gemäß? — Sind das nicht bey unsern Handlungen die einzigen Fragen: Wie viel gewinne ich dabey an Reichthum, an Vergnügen und Macht: — Ist diese sinnliche Ausbeute lockend, dann brechen unsere Begierden mit Wuth hervor, stürmen alle Schranken des Rechtes darnieder, und jagen gierig nach der gewünschten Beute. Umsonst schreyet das Gewissen, umsonst ertönt das göttliche Gesetz, umsonst ruft das Evangelium; wir sind für Alles gefühllos und taub, sobald unsere sinnlichen Begierden erwachet sind. Wegen eines thierischen Vergnügens, wegen eines schnöden Gewinnes verläugnet das Weib Mutterherz und Gattinnpflicht; der Vater hört auf Mann und Vater zu seyn: die Tochter trägt mit frecher

Stirn Schamhaftigkeit und Unschuld zum Markte; der thierische Sohn nagt mit Undankbarkeit an den Herzen gekränkter Aeltern.

So laut und öffentlich und so allgemein haben wir in unsern Tagen zum Vortheile unsrer sinnlichen Triebe die hohe Würde des Menschen verläugnet; wir haben uns unbedingt hingegeben an die sinnliche Lust; wir haben uns den vernunftlosen Thieren gleich gestellt! Dann ist es freylich kein Wunder, wenn wir bey einem ganz thierischen Leben mit den Gottlosen der h. Schrift zu sagen anfangen: Es ist kein Gott! Kein Wunder ist es, wenn Tugend und Ehrlichkeit aus unsrer Mitte fliehen; wenn wir mit einer gefährlichern, als thierischen Wuth einander unglücklich machen; wenn wir zur Zeit der Leiden und des Unglückes trostlos schmachten, nachdem wir die eigentliche Quelle des Trostes, ein ruhiges Gewissen und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit verbannet haben.

Christen, sehr weit hat dieses Uebel schon um sich gegriffen, seine Allgemeinheit, seine Lockungen sind äußerst gefährlich für uns. O, lassen sie uns doch nie darauf vergessen, selbst in diesem thierisch genießenden Zeitalter nicht, daß wir nach Gottes Bilde geschaffen sind; daß in uns ein höheres Wesen wohnt, daß wir nicht nur mit dem Thiere das Angenehme von dem Unangenehmen, sondern auch mit Gott und seinen himmlischen Geistern Recht von Unrecht unterscheiden können. Wir wollen aus Achtung für den, der uns nach seinem Bilde schuf, uns nie hinabwürdigen zum Thiere, wollen bey allen unsern Handlungen nie-

mahls die Frage vergessen, ob sie recht oder unrecht sey; wollen auch das reitzende Böse fliehn, und das beschwerliche Gute nach Pflicht und Gewissen üben. Dann werden wir unsere Menschenwürde behaupten, und zu unserm eigenen Glücke dem Vater im Himmel, der uns nach seinem Bilde schuf, immer ähnlicher werden.

---

4. Beschluß von der Würde des Menschen.

Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und ihn zu einem ihm ähnlichen Bilde gemacht. Weisheit. 2, 23.

Aus dem, was ich ihnen bisher über die Würde des Menschen aus der Ansicht seiner Fähigkeiten und Kräfte vorgetragen habe, haben sie deutlich gesehen, daß wir unerreichbar über alle Thiere erhaben sind; daß wir keineswegs mit ihnen nur für einen kurzen Zeitraum hiernieden geschaffen seyn können, um nach der Auflösung unsrer körperlichen Hülle ewig nicht mehr zu seyn. Nein, auch nach unserm Tode wird das höhere Wesen in uns noch seyn, noch leben und wirken. Unsere Denkkraft, welche auch Dinge zu erkennen geeignet ist, die nicht unter die thierischen Sinne fallen; unser höheres Erkenntnißvermögen, welches immer neue Fortschritte machen kann, und an keinem Sterblichen hiernieden ganz entwickelt wird; unser Herz, welches außer dem thierischen Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm auch den höheren, den geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht kennt und fühlt:

diese sind uns die natürlichen Bürgen für die Wahrheit unsrer h. Bücher, wenn sie sagen: Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und ihn zu einem ihm ähnlichen Bilde gemacht.

Eben aus diesem für uns erkennbaren höheren Unterschiede zwischen Recht und Unrecht geht ein neuer Beweis hervor, daß wir unendlich über die Thiere erhaben sind, daß unser Geist auch nach dem Tode des Körpers noch fortdauert, daß er unsterblich ist.

Unsere Vernunft und unser eigenes Gewissen, durch welches Gott so allgemein und verständlich zu den Menschen spricht, machen es uns zur h. Pflicht, daß wir uns in unsern Handlungen auf eine unsrer hohen Würde und unsern Anlagen, Fähigkeiten und Kräften angemessene Art betragen sollen; daß wir uns nicht, wie die vernunftlosen Thiere, mit Verläugnung unsrer höhern Natur, an einen bloßen Sinnengenuß gänzlich hingeben, daß wir uns nur denjenigen erlauben dürfen, welchen die Vernunft billigen kann, der uns nicht entehret, unsern Pflichten, und den weisen Gesetzen des h. Gottes nicht widerspricht. Wir haben es neulich gesehen, daß wir mit Festigkeit des Geistes auch die angenehmsten Reitze von uns weisen sollen, sobald sie unserm Gewissen, unsrer Pflicht und dem höheren, dem geistigen Gesetze zuwider sind; daß wir auch das Beschwerliche, das sinnlich Unangenehme mit Entschlossenheit übernehmen müssen, sobald Gott, Gewissen und Pflicht es uns auflegen; ganz nach der einfachen Regel des Evangeliums: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch beygegeben werden.

Wir also, nach Gottes Bilde geschaffen, sollen, so wie Gott selbst, das thun, was recht ist, wenn es uns gleich manche beschwerliche Opfer kostet. Allein, wir empfinden zugleich in unserm Herzen einen lebendigen Drang, einen unvertilgbaren Wunsch nach Wohlbefinden und Seligkeit. Diesen Wunsch kann selbst die Vernunft nicht verwerfen. Da er allgemein, bey allen Menschen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes, der Cultur oder Barbarey angetroffen wird, da wir ihn durch keine Bemühung vertilgen können, da es uns unmöglich ist, unser eigenes Unglück mit Bewußtseyn zu wollen: so ist dieser Trieb nach Seligkeit in unsrer Natur gegründet, Gott selbst hat ihn in unsere Herzen gelegt.

Aber wo sollen wir nun diese Seligkeit suchen, nach welcher wir einen allgemeinen Wunsch empfinden, einen Wunsch, welchen weder die Vernunft, noch das Evangelium verdammt? — Zweyfach ist die Seligkeit, deren wir fähig sind; zweyerley sind die Vergnügen und Freuden, in derer Genusse wir unsere Zufriedenheit und Seligkeit suchen können, und es hangt von unserm freyen Entschlusse ab, welche aus beyden wir zum Hauptzwecke unsers Strebens machen, wir können, wie die Vernunft es will, wie es der Vater im Himmel befiehlt, nach den edeln, nach geistigen Freuden streben, welche durch Rechtthun, durch Erfüllung der Pflicht, durch Tugend erzeuget werden, und uns mit einer h. Strenge nur jene sinnlichen Freuden erlauben, welche mit unsern Pflichten und mit dem göttlichen Gesetze in keinem Widerspruche stehen; indem wir alle sinnlichen Freuden nicht als einen für sich be-

stehenden Zweck, sondern nur als ein Mittel betrachten, suchen, und gebrauchen, unsere Pflichten desto freudiger und standhafter zu erfüllen. Oder wir können mit den Thieren unsere ganze Seligkeit aufsuchen im bloßen Sinnengenusse, in einer behaglichen Unthätigkeit, im Genusse der gröbern und feinern Wollust, in einem immer wechselnden und immer erneuerten Kützel aller sinnlichen Werkzeuge, in ewigen Zerstreuungen, mit einem Worte, im Besitze und Genusse irdischer Dinge, so, daß wir diesen sinnlichen Freuden Pflicht, Gewissen und Tugend opfern.

Die Wahl zwischen beyden Arten des Wohlbefindens und der Seligkeit muß bey jedem Menschen entschieden werden, weil eben von dieser Wahl alle unsere Handlungen ihre Richtung erhalten. Was für eine Wahl haben denn wir getroffen? Wenn der Stifter unsers h. Glaubens auch jetzt noch sichtbar auf der Erde lebte, könnte er bey dem Anblicke der jetzt lebenden Menschen etwas anders sagen, als was er während seines Lehramtes zu seinen Zeitgenossen, sprach? Schmal und rauh ist der Weg, welcher zum Leben führt, und nur wenige betreten ihn: aber breit ist die Straße, die zum Verderben hinführt, und groß, sehr groß ist die Zahl der darauf Wandelnden. Wahrhaftig, wie allgemein, wie heftig und ungestüm ist nicht das Drängen und Laufen nach sinnlichen Freuden, nach Sinnengenuß in unsern Tagen geworden? Sinnenlust, Zerstreuung, Genuß, irdischer Wohlstand, sind diese nicht beynahe die einzigen Triebfedern, welche uns aus einer behaglichen Unthätigkeit wecken, uns in Bewegung setzen? Und ist dieser Drang

nach Erdenseligkeit nicht so herrschend geworden, daß er jeden edlern Trieb in uns erstickt, daß wir mit einer traurigen Allgemeinheit diesem Götzen jedes Opfer schlachten; ihm Gewissen, Tugend, Pflicht und Seele bereitwillig hinopfern?

Wie manche Mutter opfert in unsern Tagen die heiligen und angenehmen Mutterpflichten einer sinnlosen Zerstreuung! Wie mancher Familienvater den Wohlstand seiner Familie dem Dienste der niedrigsten Ausschweifung! Wie manche Person verkauft die Zierde ihres Geschlechtes, ihre Unschuld, um Preise, die sie einer sonst nicht zu befriedigenden Eitelkeit weiht! Ist die Zahl derjenigen gering, welche zum Behufe ihres sinnlichen Vortheiles Gerechtigkeit, Gewissen, Pflicht und Eid wie eine verkäufliche Waare dem Meistbiethenden hindann geben? Ist es nicht der allgemeine Drang nach Erdenglück und Sinnengenuß, welcher in den Herzen der Menschen eine solche Habsucht angefachet hat, daß wir kein Menschenrecht mehr achten, keine Treulosigkeit, keine Ungerechtigkeit, keine Art der Grausamkeit mehr scheuen, um einen Gewinn auf Kosten unsrer betrogenen Brüder zu erjagen?

Diese Wahl haben wir in unsern Tagen getroffen, und zwar mit einer großen Allgemeinheit getroffen. Aber haben wir auch recht gethan? Haben wir glücklich, vernünftig und weise gewählt? — Wehe dem Menschengeschlechte, wenn diese Wahl die richtige ist! Sind wir mit den Thieren zum bloßen Sinnengenusse auf dieser Erde berufen; dürfen wir unserm irdischen Vortheile alles Uebrige schlachten und opfern, dann ist das Gewissen eine Thorheit, und eine bloße Albernheit die Tugend;

dann ist derjenige der rechtlichste Mann, der zu seinem irdischen Vortheile am meisten Böses stiftet; der grausamste Bedrücker und Feind seiner Brüder ist alsdann der edelste, der vollkommenste, der liebenswürdigste Mensch, er allein ist im Besitze der Weisheit. Ja, m. Christen, wenn irdische Seligkeit unsere Hauptsache ist; wenn wir dieser Gewissen, Pflicht und Tugend aufopfern dürfen, dann müssen wir unsern göttlichen Meister verlachen, weil er das Gegentheil lehrt; für Thorheit müssen wir es halten, wenn das Evangelium sagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; für Thorheit und Unsinn, wenn es heißt: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet! Nicht mehr die Apostel, welche zum Wohle ihrer Brüder allen irdischen Vortheilen entsagten; nicht mehr jene Helden, welche für Religion und Tugend Freyheit und Leben aufgeopfert haben; nicht mehr jene Großmüthigen, die ihr ganzes Vermögen der Armuth geweihet, die sich dem beschwerlichen Krankendienste aufgeopfert haben; nicht mehr die Freunde der Tugend und Pflicht dürfen wir verehren als Heilige; alle diese müssen wir hinabstürzen von unsern Altären, und an ihre Stelle hinsetzen, verehren, bewundern, und als unsere Muster und Beyspiele wählen die Verworfensten aus unserm Geschlechte, Betrüger, Menschenfeinde, Wollüstlinge, Grausame, die Witwen und Waisen aussaugen, und ganze Familien verschlingen; diese Auswürfe, diese Mißgeburten, diese Geißeln der Menschheit wären alsdann unsere Heiligen, die Gegenstände unserer Verehrung, Bewunderung und Nachahmung; und wir müßten es be-

reuen, daß wir nicht geschickt, schlau und kraftvoll genug waren, eben so viele Schandthaten als sie, zum Vortheile unsers Sinnengenusses auszuüben.

Christen, empört sich bey der Anhörung dieser schrecklichen Folgen nicht ihr ganzes Gefühl? Verabscheuet ihre Vernunft nicht die gräßlichen Folgen, welche nothwendig hervorgehen aus den Grundsätzen, die wir wirklich befolgen, aus der unglücklichen Wahl, die wir in unsern Tagen so allgemein getroffen haben? — Wahrlich, zu einer solchen Seligkeit konnte uns ein weiser und h. Gott nicht schaffen; zu einer Seligkeit, die sich durch ihren eigenen Genuß zerstöret; die mit dem thierischen Körper auf immer verschwindet; die sich gründet auf Grausamkeit, Schande und Meineid!

Ist es nun nicht das sinnliche Wohl, zu welchem wir mit Aufopferung des Gewissens, der Tugend und Pflicht geschaffen sind: so müssen wir, wie es auch Vernunft und Offenbarung gebiethen, uns bey unsrer Wahl für das Gegentheil entschließen; bey der Tugend und Pflicht, bey der Ausübung des Rechtes, bey der Erfüllung der höhern, der geistigen, der göttlichen Gesetze müssen wir unser wahres Glück, unsere Seligkeit suchen. Zwar macht es uns weder die Vernunft noch die Offenbarung zur Pflicht, daß wir allen sinnlichen Freuden entsagen, daß wir unsere Neigungen gänzlich verläugnen, ein freudenleeres, ein trübsinniges Leben führen, und unsere Tage hiernieden mit Thränen, mit Jammern und Seufzen vollenden. Nein, das verlangt der gütige Vater im Himmel von uns, seinen Kindern, nicht. Auch die sinnlichen Freuden gehören mit zur Würze des irdischen Lebens,

sie sollen uns zu einer nützlichen Thätigkeit, zur Dankbarkeit gegen unsern guten Vater ermuntern, mit Barmherzigkeit gegen unsere Brüder erfüllen; sie sollen uns zu einer Erholung dienen, und unsere Kräfte zu einem nützlichen Gebrauche erneuern. Aber Hauptsache sollen die irdischen Freuden nicht seyn, mäßig und dankbar sollen wir sie genießen; nie sollen sie uns zum Hinderniße höherer Pflichten werden; nie sollen sie unsere Herzen so sehr fesseln, daß wir der sinnlichen Freude, dem irdischen Vortheile Pflicht, Gewissen, Recht und Tugend aufopfern.

So sollen wir also nach Vernunft und Offenbarung in der Tugend und Pflichterfullung unsere wahre Zufriedenheit und jene Seligkeit suchen, nach welcher alle Sterbliche dürsten. Aber finden wir denn auch wirklich durch die Tugend jene reine, dauernde Seligkeit, nach welcher wir streben? — Ach Gott, welch ein trauriger Anblick öffnet sich bey dieser Frage für unsere Augen; wie niederschlagend ist nicht oft das Schicksal der Tugend hienieden? — Um unsere Pflicht und Gottes Gesetz zu erfüllen, müssen wir uns selbst Gewalt anthun, wir müssen unsere Neigungen beschränken und leiten, wir müssen uns selbst verläugnen, mancher Freude entsagen, manchen irdischen Vortheil fahren lassen. Kostet es uns nicht Gewalt, viele Gewalt, wenn sich uns, die wir für Ansehen und Macht nicht unempfindlich sind, eine schöne Gelegenheit darbiethet, durch eine einzige Verleumdung unsern eigenen Vorgesetzten herab zu stürzen, uns auf seine höhere Stufe hinauf zu schwingen, und ihn alsdann unser Uebergewicht eben so demüthigend fühlen zu lassen,

als er es uns empfinden ließ? — Kostet es nicht Gewalt, eine große Gewalt, dem durch zahlreiche Beleidigungen empörten Gefühle Schranken zu setzen, wenn sich gleichsam von selbst die Gelegenheit darbiethet, an seinem bösartigen Feinde Rache zu üben? — Kostet es nicht Gewalt, der regen Begierde nach irdischen Gütern Einhalt zu thun, wenn man durch eine nicht so leicht entdeckbare Verletzung des Rechtes einen angebothenen, ansehnlichen Gewinn erbeuten kann, wodurch man sich und seiner Familie ein bequemeres Leben verschaffen könnte? — So viele Gewalt, so viele Siege kostet es, um nur nicht lasterhaft zu seyn; und wie viele Mühe, was für eine ausdauernde Anstrengung wird nicht erfordert, um tugendhaft zu werden? — Wem Tugend heilig ist, wer den schönen Nahmen eines veredelten Mannes verdienen will, der darf nicht nur seine Hände nach fremdem Vermögen nicht ausstrecken, sondern er muß auch mit seinem eigenen mühsam und rechtlich erworbenen Gute seinen nothleidenden Brüdern zu Hülfe kommen, er darf nicht nur an seinem Feinde keine Rache ausüben, so reitzend auch die Gelegenheit ist, die sich ihm darbiethet, sondern großmüthig muß er seinem Feinde vergeben, und die Pflichten der allgemeinen Menschen- und Christenliebe auch an ihm erfüllen; er muß nicht nur jeden lockenden Reitz zur Pflichtverletzung standhaft von sich weisen, sondern auch entschlossen seyn, jeden Verlust lieber zu dulden, als an seinem Amte und Gewissen zum niedrigen Verräther zu werden.

Wenn nun der bessere Mensch alle diese beschwerlichen Kämpfe besteht; wenn er der Tugend

die empfindlichen Opfer bringt; wenn er seine Zufriedenheit nicht im bloßen Sinnengenusse mit Verläugnung des Rechtes, sondern in der Erfüllung seiner h. Pflicht mit Beschränkung der Sinnlichkeit sucht: kann die Vernunft wohl etwas anders erwarten, und das unbefangene Herz etwas anderes wünschen, als daß der Redliche auch wirklich jene Seligkeit finde, die wir alle suchen, und deren er sich durch sein schönes Betragen so ganz würdig macht? Ja, wenn der Bösewicht, wenn der Verräther der Wahrheit und Pflicht, wenn der Feind der Tugend und der Verfolger seiner bessern Brüder eine gerechte Verachtung, die verdiente Strafe empfindet; wenn der edle Mann, der Verehrer der Wahrheit, der Freund der Tugend und der Wohlthäter seines Geschlechtes sich ruhig, zufrieden und wohl befindet, dann ist alles in der schönsten Ordnung, jeder findet, was er verdient, und die Vernunft kann nichts Besseres fordern, das Herz nichts Anders wünschen.

Aber bemerken wir denn auch wirklich auf unsrer Erde diese Ordnung der Dinge? Trifft hienieden schon den Bösewicht die verdiente Strafe? Genießt der Freund der Tugend sein verdientes Glück? — O wie oft zeigt nicht Geschichte und Erfahrung gerade das Gegentheil! Der treuherzige Abel fällt unter der mörderischen Hand seines grausamen Bruders; der schuldlose Joseph fällt in Sclavenstand und Gefängniß; der größte Wohlthäter unsers Geschlechtes, der Heiligste, der jemahls auf Erden wandelte, der nur für Menschenwohl dachte, lebte und wirkte, dieser starb unter dem lauten Hohne einer ganzen Nation den schimpflichen Tod des

Kreuzes. Und sehen wir mit eigenen Augen nicht oft genug diese niederschlagende Erscheinung? Während der niederträchtige Schmeichler, der sich alle Schlangengänge der Bösartigkeit erlaubt, der Honig auf der Zunge und Gift im Herzen trägt, der mit einer selbstsüchtigen Geschmeidigkeit auch das Laster an seinen Gönnern vergöttert, während dieser Elende bey all seiner Verworfenheit sich von Stufe zu Stufe bis zum Glanze und Ueberflusse erhebt, da sehen wir den redlichen Bekenner und Zeugen der Wahrheit, der es mit Gott und Mensch und Vaterland redlich meint, von der giftigen Zunge der Verleumdung verwundet auch von seiner mäßigen Stufe fallen, weil er dem mächtigern Verbrecher keine hülfreiche Hand zur Fortsetzung der Niederträchtigkeit reichen wollte. Während mancher Elende, der in seinem ganzen Leben keine rühmliche, keine menschenfreundliche That ausgeführet hat, der immer im Schooße der Trägheit ruhet, und höchstens nur zu einem einträglichen Verbrechen, oder zu einer angenehmen Ausschweifung erwacht und thätig wird; während sich dieser Taugenichts in einem unerschöpflichen Ueberflusse befindet, den er durch Trägheit und Verschwendung nicht zu Grunde richten kann: da kann es der fleißigste und sparsamste Mann doch ewig nicht vorwärts bringen; ein Unglück nach dem andern ereilt den Redlichen, zerstört alle seine gerechten Hoffnungen, und stürzt ihn mit einer zahlreichen Familie in die schrecklichste Lage.

Und soll es denn so seyn, m. Christem? Ist unsere Vernunft zufrieden, unser Herz beruhigt, wenn wir die Verworfenheit, die Bösartigkeit, das men-

schenfeindliche und grausame Laster im Glanze, im Wohlstande, im Glücke sehen; da Unschuld und Tugend, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit verachtet, verleumdet, verfolget und niedergetreten wird? — Nein, so soll es wahrlich nicht seyn! Vernunft und Herz wünschen, fordern gerade das Gegentheil. Und wahrhaftig, wenn die Tugend nicht die größte aus allen Thorheiten seyn soll; wenn es einen h. Gott, einen gerechten Richter der Menschen gibt, so muß es für die Menschen ein anderes Leben geben, wo endlich der redliche Mann, der hiernieden seine Pflicht mit Standhaftigkeit und Aufopferung erfüllet hat, den verdienten Lohn seiner Ehrlichkeit finden und genießen wird, wo aber das Laster, das hiernieden so oft glückliche Laster, die angemessene Strafe empfinden wird. Ist es so, dann ist unsere Vernunft zufrieden und unser Herz beruhigt, wenn es gleich hiernieden die Tugend schmachten, und das Laster sich freuen sieht; denn alsdann ist diese Erde nur ein Erziehungshaus für uns, unsere eigentliche und bleibende Wohnung ist jenseits des Grabes, wo sowohl der leidende Gerechte, als auch der glückliche Bösewicht nach Verdienste wird behandelt werden.

Und so ist es auch wirklich. So wahr es einen Gott, einen heiligen und gerechten Weltregenten gibt, eben so gewiß gibt es auch für uns ein anderes, ein bleibendes Leben jenseits des Grabes, wo die Tugend ihre verdiente Belohnung, und das Laster die aufgeschobene Strafe treffen wird. Hiernieden soll durch Drangsale und Leiden die Tugend der bessern Menschen gereinigt, bewähret werden, wie man das edelste Metall, das Gold, durchs

Feuer reinigt; hier ist nach dem Ausdrucke des Apostels die Zeit der Aussaat, dort aber die glückliche Zeit der Aernte; denn wir alle werden einst vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gethan hat. Mit dem grossen Gedanken einer bessern und Alles lohnenden Zukunft suchte auch Jesus seine ersten Freunde zu beruhigen, wenn er sie auf ihre bevorstehenden Leiden vorbereiten wollte. Ihr werdet zwar weinen und seufzen, und die Welt, bösartige Menschen werden sich freuen; aber seyd getröstet, euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Man wird euch um meines Nahmens willen hassen und verfolgen, euch aus den Synagogen stossen, und alles Böse wider euch reden; aber freuet euch und frohlocket, denn groß ist euere Belohnung im Himmel.

Und soll etwa der künftige Lohn der Tugend, welcher auf den redlichen Verehrer des heiligen Gesetzes jenseits des Grabes wartet, nur vorübergehend, nur vergänglich seyn, wie es die Freuden der Erde sind? Nein, meine Christen, dauerhaft, unvergänglich, ewig muß die, auf echte Tugend wartende, Seligkeit seyn, und unsterblich unser Geist, der sie einstens genießen soll. Wäre ein vergänglicher Lohn wohl ein, des Allmächtigen, des höchst Gütigen würdiger Lohn? Kann eine Seligkeit, welche, wie alle irdischen Freuden, den Keim des Todes in sich enthält, eine reine, der geprüften Tugend angemessene Seligkeit seyn? Ist das nicht der giftige, tief verwundende Stachel aller zeitlichen Freuden, daß ihr anfangender Genuß schon sehr unfreundlich mit dem Ende droyt? Ist die Wunde, welche der

fürchterliche Gedanke des Aufhörens dem irdisch Genießenden schlägt, nicht desto tiefer und schmerzender, je größer, je geliebter des Gut ist, welches der Beglückte verlieren soll? Ja, je größer die Freude des guten Vaters an seinem hoffnungsvollen Sohne ist, desto peinigender ist für ihn der Gedanke des möglichen Verlustes. Je mehr der fühlende Gatte Ursache hat, sich in der Gesellschaft einer treuen und edeln Gefährtinn des Lebens, an der zärtlichen Mutter seiner geliebten Kinder, an der redlichen Theilnehmerinn aller seiner Schicksale zu freuen, desto unausstehlicher ist für ihn der marternde Anblick ihres schon nähernden Todes.

Und Gott, der gute Vater der Menschen, der gerechte Belohner jeder guten That, sollte uns einstens eine reine Seligkeit kosten lassen, um uns mit dem Höllengedanken zu martern, daß wir sie ausgenießen, wieder verlieren werden? — O wahrlich, dann hätte er weiser, und für uns, seine edelsten Geschöpfe, wohlthätiger gehandelt, wenn er uns mit der Fähigkeit verschonet hätte, eine reine, eine übersinnliche, eine dauerhafte Seligkeit zu ahnen, zu wünschen, und nach ihr mühesam mit edler Aufopferung zu streben. Dann wären die elenden Menschen, welche ihre Vernunft verläugnen, ihre reinsten Gefühle zerstören, jeden Aufblick auf eine bessere Welt im thierischen Genusse ersäufen, sich mit sinnlicher Lust in den Freuden ihrer vernunftlosen Brüder herumwälzen, und mit Verachtung der Zukunft ihren hierortigen Vergnügen Gewissen und Pflicht, Recht und Tugend aufopfern, diese Elenden wären besser dar-

an, als die Edeln, welche mit Aufopferung unerlaubter Sinnen-Freuden der Gegenwart nach künftigen streben, welche mit diesen gleich vergänglich sind.

Nein, wenn der in uns wohnende, und nach Gottes Bilde geschaffene Geist vergänglich ist; wenn der, geprüfter Tugend in einer andern Welt vorbehaltene, Lohn einstens ein Ende erreicht; dann war es nicht der Mühe werth, daß der Eingeborne des ewigen Vaters, durch welchen alle Dinge geschaffen sind, sich herabließ zu unserm Geschlechte; daß er als Lehrer in unsere Mitte trat; daß er als Erlöser fur vergängliche Wesen so große und zahlreiche Schmerzen trug, sein Blut vergoß, und am Kreuze für unsere Rettung starb! Eines so hohen Preises ist kein vergängliches Wesen werth!

Allein immer bleibend, unsterblich ist unser Geist. Dieß sagt uns unser eigenes Herz, ein lebendiger, ein unhintertreiblicher Wunsch nach einer endlosen Fortdauer, nicht das Gebilde eines dunkeln Gefühles, sondern die Wirkung unserer Vernunft. Wir haben Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte für die Ewigkeit, aus der Hand des ewig Weisen empfangen, der seine Werke nicht zwecklos schafft; für diese Kräfte haben wir an Gott, dem Muster unsers Nachstrebens, einen Stoff, welchen wir ewig nicht erschöpfen, dem wir uns immer nähern, aber doch nie erreichen können. Also Kraft und Arbeit fur die Ewigkeit, und einen heiligen Wunsch darnach aus der Hand des Allgütigen, der keines seiner Geschöpfe zwecklos martert.

In dem seligen Vertrauen auf die endlose Fortdauer unsers bessern Geistes befestiget uns das hohe Zeugniß dessen, der ihn nach seinem eigenen Bilde geschaffen hat: Gott hat den Menschen unsterblich geschaffen, und ihn zu einem, ihm ähnlichen Bilde gemacht. Jesus verspricht seinen Getreuen eine unaufhörliche Freude: Sie werden eingehen in die ewige Freude, die ihnen Niemand mehr entreissen wird.

Es wohnt also in uns ein höheres Wesen, ein unsterblicher Geist, welcher für eine reine und immerwährende Seligkeit empfänglich und geschaffen ist. Und sollten wir nun vergessen auf diesen unsterblichen Geist, vergessen auf die bessere Zukunft? Sollten wir, nach Gottes Bilde geschaffen, und zur Unsterblichkeit berufen, unsere Herzen hingeben, wie bloße Thiere, an den flüchtigen Erdengenuß? Sollten wir uns in sinnliche Freuden und thierische Lüste so tief versenken, daß wir ihnen Gewissen, Recht und Tugend opfern, wir, für welche eine endlose Seligkeit jenseits des Grabes vorbereitet ist? — Nein, so sehr wollen wir unsere Würde nicht verläugnen; wir wollen nicht nach dem gegenwärtigen Augenblicke greifen, der unsere Sinne kützelt und reitzt; wir wollen mit dem geistigen Auge hinblicken auf die frohere Zukunft, hiernieden schon die reineren Freuden, die bessere Seligkeit wählen, welche Tod, Grab und Verwesung uns nicht entreissen kann. Nie wollen wir vergessen, auf die Worte der göttlichen Schrift: Gott hat den Menschen unsterblich geschaffen, und ihn zu einem ihm ähnlichen Bilde gemacht.

---

5. Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.

Wenn die Gerechten vor den Menschen zu leiden hatten, so tröstete sie die volle Hoffnung der Unsterblichkeit. Weish. 3, 4.

Nicht ohne hinreichende Ursache habe ich bey der Lehre von der Würde des Menschen und der Unsterblichkeit der Seele länger verweilet; denn eben diese Lehre ist nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für unser Geschlecht im Ganzen von der äußersten Wichtigkeit. Sie ist die Grundlage aller Religion und Tugend, sie ist der einzige haltbare Damm gegen die schädlichen Ausbrüche wilder Leidenschaften, der einzige überall anwendbare Trost zur Zeit der Drangsale und Leiden; sie ist die nothwendige Bedingniß aller Besserung und Veredlung der Menschen.

Und doch haben wir in den neuern Zeiten eben diese wichtige Lehre durch unsere Hingabe an einen unbeschränkten und betäubenden Sinnengenuß gleichsam unter dem Schutte begraben; von manchen ir-

regeführten Menschen wird diese Wahrheit gänzlich verkannt, und nur von sehr wenigen wird sie gehörig beherziget. Daher kommt es dann auch, daß die Religion in unsern Tagen bey allen denjenigen, welche diese Lehre aufgegeben haben, alle Achtung und Wirksamkeit verloren hat; daß man sich so allgemein, ganz unbesorgt um die wichtigere Zukunft, bloß dem gegenwärtigen Genusse überläßt.

Was kann nun wohl bey dieser argen Lage der Dinge wichtiger seyn, als daß wir durch ein ernstes Nachdenken diese große Wahrheit aus der Vergessenheit zurückrufen; daß wir die Grunde, auf welchen sie ruhet, deutlich und vollständig kennen lernen; daß wir sie in ein lebendiges Bewußtseyn bringen, und ihr auf unser Herz, auf unser ganzes Betragen den gehörigen Einfluß verschaffen.

Eben deßwegen war ich bisher bemühet, sie auf die hohe Würde des Menschen aufmerksam zu machen, ihnen aus seinen natürlichen Anlagen und Kräften zu zeigen, daß er nicht, wie das Thier, nur auf eine kurze Zeit des Hierseyns beschränket seyn könne, sondern daß er geeignet, berufen sey für eine bessere Zukunft, zur Unsterblichkeit. Damit nun diese große Wahrheit bey uns desto fester haften, und auf unsere Art zu denken und zu handeln wirksam werden möge, so wollen wir heute auch noch eine besondere Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Lehre machen. Wir werden es deutlich sehen, daß, wenn das menschliche Geschlecht den Glauben an Unsterblichkeit aufgibt, fahren läßt, der mächtigste Sporn der Tugend, der haltbarste Trost bey unsern Leiden, und der festeste Damm gegen die Ausbrüche schädlicher Leidenschaf-

ten, und hiermit die Grundlage der menschlichen Wohlfahrt vernichtet wird.

1. Ich habe sie schon in den vorausgehenden Betrachtungen darauf aufmerksam gemacht, und wir wissen es alle aus der Erfahrung, daß Rechtschaffenheit und Tugend nicht selten bedeutende und schmerzliche Opfer fordern. Wer überall und immer recht handeln, seine Pflicht erfüllen, seinem Gewissen und dem h. Gesetze Genüge leisten will, der muß einen großen Kampf männlich beginnen, standhaft fortsetzen, und unbesiegt vollenden. Ein solcher Mensch, (und solche sollten wir alle seyn) muß alle seine Neigungen, Begierden und Leidenschaften im Zaume halten; sie, wie heftig sie auch immer reitzen mögen, unbefriedigt abweisen, sobald sie etwas fordern, was dem Gewissen, der Pflicht, dem Gesetze zuwider ist; er muß der behaglichen Ruhe entsagen, auch angebothene Vergnügen und Zerstreuungen von sich weisen, wenn sein Stand ihn zur pflichtmäßigen Thätigkeit ruft. Auch unerkannt, auch unbelohnt hiernieden, sogar verkannt soll er den Pfad der Tugend nicht verlassen, und wie unser h. Glaube mit Recht gebiethet, auch im Stillen Gutes thun. Der rechtliche Mann darf sich von der Erfüllung seiner Pflicht durch keine Drohung abschrecken, und durch keine Verheissung ablocken lassen: auch alsdann darf er an der Wahrheit nicht zum feigen Verräther werden, wenn sie verkannt, verleumdet, verfolget wird. Der tugendhafte Mann muß entschlossen seyn, lieber sein Amt zu verlieren, seine Ehre durch Verleumdung gekränkt, sein Vermögen entrissen zu sehen, und selbst sein Leben großmüthig hingeben, ehe er sich herbey-

lassen kann, ungerecht, treulos, meineidig zu werden, ganz so, wie Jesus sagt: Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, oder auch sein eigenes Leben mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth!

Und diese feste und großmüthige Entschlossenheit, der Tugend und Pflicht jedes Opfer zu bringen, fordert sie nicht selbst das Wohl der Menschen? — Was würde wohl aus unserm Geschlechte werden, wenn die Aeltern für das Wohl ihrer Kinder nur so lange sorgen wollten, als es ohne alle Beschwerde, ohne irgend ein Opfer geschehen kann; wenn der Vater nur so lange zur Erziehung seiner Söhne und Töchter verpflichtet wäre, als sie ohne den mindesten Aufwand möglich ist; wenn die Mutter nur so lange verbunden wäre, ihre Kleinen zu lieben und zu besorgen, so lange es ohne die geringste Beeinträchtigung ihrer Bequemlichkeit und Zerstreuungssucht thunlich ist? Wäre es wohl zu wünschen, daß der Beamte nur so lange rechtschaffen, treu und redlich bleiben soll, bis man ihn durch Verheissungen und Geschenke zur Treulosigkeit reitzt? Soll man im Handel und Wandel nur so lange redlich seyn; bis sich eine schickliche Gelegenheit zeigt, seinen Bruder durch List zu betriegen? Wäre die wohlthätige Lehre des Evangeliums wohl jemahls zu unsrer Kenntniß gekommen, wenn die Apostel und ihre Nachfolger nur so lange an ihrer Verbreitung hätten arbeiten sollen, als sie keine Hindernisse, keinen Widerstand fanden? — Geschehen ist es um die Wohlfahrt der Menschen, wenn wir an unsere Pflichten und an das Gesetz nur so

lange gebunden sind, als sie uns nicht beschwerlich fallen, von uns keine Opfer verlangen!

Aber woher sollen wir schwache Menschen, für welche Wohlfahrt und Seligkeit ein unvermeidliches Bedürfniß ist, den Muth, die Kraft und Festigkeit nehmen, der Tugend und Pflicht jedes Opfer zu bringen. Vermögen, Ehre und Leben eher hinzugeben, als wir unser Gewissen verletzen? — Nein, wenn unser Geist mit dem Körper vergeht, dann ist es uns nicht möglich, der Tugend und Pflicht jene Opfer zu bringen, welche sie bey tausend Gelegenheiten von uns fordert. Wir werden bey unserm gerechten Wunsche nach Seligkeit, wenn wir jenseits des Grabes keine zu erwarten haben, sie ausschließend hiernieden suchen, und das, was jetzt nur Einige thun, wird allgemeine Regel unsers Verhaltens werden, wir werden eine irdische Seligkeit suchen, und ihr, so oft es unsern Absichten zuträglich scheint, auch Recht, Pflicht und Gewissen aufopfern.

Wenn aber der Sterbliche lebendig glaubt, wenn er aus haltbaren Gründen die große Wahrheit sich gegenwärtig hält, daß sein besserer Geist auch nach der Auflösung seiner körperlichen Hülle noch lebt, und unvergänglich lebt; daß er nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn in eine bessere Welt versetzt wird, wo ihm alle hiernieden männlich ausgehaltenen Kämpfe, alle der Tugend dargebrachten Opfer reichlich werden vergolten werden: dann beseelet ihn ein hoher Muth, der allen Gefahren trotzt; dann mag die Boßheit mit vereinter Kraft ein schweres Gewitter über seinem Haupte zusammenziehen, er ist stark genug durch seinen Glauben

an Unsterblichkeit der Tugend Alles zu opfern, zum Wohle seiner Brüder, für Recht und Pflicht auch sein Leben zu lassen, nach dem größten Muster der gänzlichen Hingabe für Menschenwohl, nach dem hohen Beyspiele Jesu; sagen kann er entschlossen mit dem muthvollen Apostel: Weder Gegenwart noch Zukunft, weder Leben noch Tod, nichts wird mich von der Liebe Jesu trennen. Selbst Sterben ist ein Gewinn für mich. Ich weiß, auf wen ich vertrauet habe. Diese große Aussicht in ein besseres Leben war es, welche zu allen Zeiten die bewunderten Helden der Tugend beseelte, die ihrem Gewissen auch bey der schwersten Prüfung nicht ungetreu wurden, und mit einer festen Entschlossenheit, mit einer sichtbaren Freude lieber ihr Leben verloren, als sie ihre Pflicht verrathen hätten. Und daß wir in unsern Tagen solcher Helden der Tugend immer weniger sehen, kommt nur daher, weil wir den Glauben an Unsterblichkeit zum Theile geschwächet, zum Theile auch gänzlich aufgegeben haben; denn eben der Glaube an Unsterblichkeit ist die unentbehrlichste Stütze der Tugend; wer diese Wahrheit angreift, sie aus dem Verstande und Herzen der Menschen zu reissen sucht, der gibt sich die unglückliche Mühe, nicht nur die heiligste Grundfeste aller Tugend zu erschüttern, sondern auch

2. den sichersten Damm gegen die wilden Ausbrüche zerstörender Leidenschaften nieder zu reissen. Wir haben es nur zu sehr aus Erfahrung gelernt, was für schreckliche Verwüstungen unter unserm Geschlechte angerichtet werden, wenn sich ungezähmte Leidenschaften unsrer Herzen bemächtiget haben? Da mordet die lockende Wollust mit grausamer Hand

unter beyden Geschlechtern, vorzüglich im jugendlichen Alter, und erwürgt jährlich Tausende am verächtlichen Altare der sinnlichen Lust. Dort arbeitet sich der Ehrgeitz durch die verborgensten Schlangengänge durch, und zertritt entweder mit überwiegender Kraft Alles, was ihm im Wege steht, oder sucht sich durch feige Verleumdung rechtlicher Männer einen Weg dorthin zu bahnen, wo nur die Tugend stehen und glänzen und wohlthätig wirken soll. Hier arbeitet der menschenfeindliche Wucher an dem Ruine ganzer Familien, und sauget mit gierigen Zügen auch noch das letzte Mark aus den Gebeinen ohnehin unglücklicher Menschen; und dort wirft Stolz, Uebermuth und Ausschweifung mit verschwendender Hand ein Vermögen von sich, womit der bessere Mann ganze Familien retten und beglücken konnte. Hier verkauft die Habsucht oder die Liederlichkeit Pflicht und Gewissen um beliebige Preise, und dort treibt die nähmliche Geldbegierde einen verworfenen Handel mit Ehre und Schamhaftigkeit des eigenen Geschlechtes. Das vermögen menschliche Leidenschaften, wenn sie einmahl die Herrschaft gewinnen.

Und was kann, was soll sie in Schranken halten, daß sie bey sich selbst anbiethenden oder aufgesuchten Reitzen und Vortheilen nicht schnell erwachen, und wüthend hervor brechen, und Menschenwohl vernichten? — Es ist wahr, das Laster straft sich selbst; sehr oft treffen den Freund der Ausschweifung die traurigsten Folgen. Die mißbrauchte sinnliche Lust verzehrt bald langsam, bald mit warnender Schnelle Kraft, Gesundheit und Leben; der Elende, welcher durch eine unmännliche und feige

Verleumdung, durch den Sturz edler Menschen einen Platz zu erklimmen sucht, welchen er durch Verwendung, durch Rechtschaffenheit und Verdienste nicht verdienen mag, wird nicht selten entlarvet, und mit Schande bedeckt in jenen Staub getreten, in welchem er bessere Menschen begraben wollte; Ungerechtigkeit und Wucher trifft doch manchmahl jene Verachtung und Schande, die sie durch niedrige Thaten so reichlich verdienet haben; und die Staatsgewalt sucht, so weit es durch menschliche Kraft erreichbar ist, den gemeinschädlichen Ausbrüchen der Leidenschaften durch Gesetze und Strafen Schranken zu setzen.

Aber reichen die natürlichen Folgen auch verbunden mit bürgerlichen Strafen, reichen sie ohne Glauben an Unsterblichkeit wohl hin, Menschenwohlfahrt und Menschenglück gegen die feindlichen Anfälle der Leidenschaft sicher zu stellen? Man vertilge nur einmahl allgemein den Glauben an Unsterblichkeit aus den Herzen der Menschen, und Nichts ist mehr im Stande, unsere Wohlfahrt zu sichern, und ungehindert hinauf schwingen auf den Altar wird sich die Leidenschaft, und mit einem eisernen Zepter die Menschen beherrschen, und unaufhaltsam unsre Wohlfahrt zerstören. Sagt dieß nicht laut unsre eigene Erfahrung? — Wir leiden wirklich in unsern Tagen unter dem Drucke ungezähmter Leidenschaften. Ausschweifungen aller Art, Ehrgeitz und Verleumdung, Habsucht und Wollust, Verschwendung und Treulosigkeit bedrohen, verfolgen, unterdrücken und zerstören unser Vermögen, unsere Ehre und Tugend, und werde die natürlichen Folgen des Lasters, noch die bürgerlichen Stra-

fen sind mächtig und stark genug, die herrschenden Leidenschaften zu zähmen, und Menschenwohl gegen ihre, bald offenen, bald geheimen Anfälle sicher zu stellen.

Und worinn liegt wohl der Grund dieser traurigen Erscheinung? — Viele aus unsern Zeitgenossen haben sich mit einer wahren Niederträchtigkeit den Thieren gleich gestellt, und den Glauben an Unsterblichkeit aufgegeben; und bey den meisten aus uns hat dieser Glaube seine Lebendigkeit, seine Wirksamkeit verloren; und nun ist nichts mehr im Stande, den Ausbrüchen der menschlichen Leidenschaft Einhalt zu thun. — Mit vieler Weisheit hat zwar die gütige Fürsehung zu unsrer Warnung dafür gesorget, daß das Laster sich selbst strafende, traurige, und manchmahl sogar schreckliche Folgen in seiner Begleitung hat; der Böse soll dadurch zur Besonnenheit und Besserung gebracht, und der Gute, durch fremde Züchtigung gewarnt, gegen Ansteckung und Verführung gesichert werden. — Allein nur manchmahl uns zur heilsamen Warnung, aber nicht immer treffen hiernieden schon den Bösewicht die natürlichen Folgen seiner Verbrechen; denn hiernieden ist noch nicht die Zeit der völligen Ausgleichung, wo ein jeder genau empfängt, was er durch seine Werke verdienet hat. Manchmahl wartet der gütige Vater auf die freywillige Rückkehr seiner bösartigen Kinder, und hält seinen strafenden Arm zurück; manchmahl will er durch begünstigte Bösewichter die Tugend seiner bessern Kinder läutern und reinigen, manchmahl belohnt er an ausgearteten Menschen durch zeitlichen Wohlstand ihr weniges Gute, weil sie wegen ihrer beharrlichen

Bösartigkeit in einer andern Welt keiner Belohnung mehr fähig seyn werden; und endlich sind die Verbrechen mancher Menschen so zahlreich und groß, daß jede Strafe hiernieden zu klein und unverhältnißmäßig ist. Daher sehen wir manchen Sclaven der sinnlichen Lust ein höheres Alter erreichen, und ruhig seine Tage beschließen, ohne daß Erschöpfung, Krankheit und Schmerz seine Ausschweifungen gezüchtiget haben. Mancher treulose Verräther der Gerechtigkeit und Pflicht genießt ruhig bis an sein Ende die Beute der Ungerechtigkeit. Die natürlichen Folgen der Laster allein sind also der hinreichende Zaum für die ausbrechende Leidenschaften nicht.

Und eben so unzureichend sind die bürgerlichen Gesetze und Strafen, wenn sie nicht von dem Glauben an Unsterblichkeit unterstützet werden. Ich bin weit entfernt, m. Christen, behaupten zu wollen, daß die bürgerlichen Gesetze und Strafen entbehrlich, überflüßig sind. Ja, wenn wir das wirklich wären, was wir seyn sollen, gute, unverdorbene Menschen, da würde das Bedürfniß menschlicher Gesetze und Strafen gar nicht vorhanden seyn; die natürlichen Folgen der bösen Handlungen, und die Macht unsers Gewissens würden allein schon hinreichen, uns von jeder unsittlichen That zurück zu schrecken, uns zur Erfüllung unsrer Pflicht anzuspornen. Aber das uns theils angeborne, theils selbst herbeygeführte Verderben hat manche schädliche Handlung für uns so reitzend gemacht, manche Herzen so sehr verhärtet, das auch menschliche Strafen nothwendig geworden sind, wenigstens von gemeinschädlichen Handlungen zurück zu schrecken. Deß-

wegen heißt es auch in der göttlichen Schrift, daß die Obrigkeit auf Gottes Anordnung mit dem Schwerte versehen sey, zum Schutze des Guten, und zur Züchtigung des Bösen. Und dieses heilsame Schwert der strafenden Gerechtigkeit ist desto unentbehrlicher, je mehr in unserm Zeitalter die höhern Triebfedern ihre Kraft aus unsrer Schuld verloren haben; weil es sonst gar nichs mehr gibt, was der menschlichen Bösartigkeit auch nur einigen Einhalt thut. Also nicht Gefühllosigkeit, nicht Willkür, sondern Gerechtigkeit, Pflicht ist es für die Obrigkeit, die Bösen zu strafen. Nachsicht und Schonung, Straflosigkeit ist eine Aufmunterung zu neuen Verbrechen, und eine pflichtwidrige Hingabe der bessern Menschen in die Hände der Bösen.

So wahr es nun auch ist, daß menschliche Gesetze und Strafen ein heilsamer Zügel für die Lasterhaften sind, eben so gewiß ist es auch, daß sie ohne den Glauben an Unsterblichkeit niemahls hinreichend sind, die menschliche Wohlfahrt gegen die Ausbrüche wilder Leidenschaften sicher zu stellen. Menschliche Strafen können überhaupt nur bey äußerlichen Handlungen angewendet werden; den eigentlichen Sitz der Verbrechen, die böse Gesinnung können sie nicht erreichen. Und auch bey äußerlichen Handlungen müssen die Umstände so beschaffen seyn, daß sie entdecket und der Thäter seines Verbrechens überwiesen werden kann. Aber wie oft ist es auch dem schärfesten menschlichen Auge gar nicht möglich, das Laster durch alle seine geheimen Schlangengänge zu verfolgen; wie oft ist es unmöglich, auch nach erhobener That den wahren Verbrecher zu finden, und zu überweisen? Eben

darum rechnen verdorbene Menschen so oft auf ihre Geschicklichkeit, schmeicheln sich mit der reitzenden Hoffnung, unentdeckt zu bleiben. Und endlich, wenn wir den Glauben an Unsterblichkeit aufgeben, so trotzt man dem Gesetze, spottet der Strafe, begeht jedes angenehme oder einträgliche Verbrechen, und, ehe man von der natürlichen oder bürgerlichen Strafe erreicht wird, macht man seinem eigenen Leben ein gewaltsames Ende.

Wenn aber die Menschen die Unsterblichkeit ihres besseren Geistes lebendig glauben, wenn sie sich diese große Wahrheit immer gegenwärtig halten, sie mit ihren Handlungen in Verbindung setzen: alsdann finden die menschlichen Leidenschaften einen undurchbrechlichen Damm, von welchem sie, wie die wüthenden Wellen des Meeres von den unzerstörbaren Felsen, zurück geprellt werden. Sey nun ein Verbrechen noch so reitzend, sey eine Ungerechtigkeit noch so einträglich, schmeichle uns die Sünde mit der Hoffnung der Verheimlichung, mit der Hoffnung, daß uns weder die natürlichen Folgen, noch die bürgerlichen Strafen erreichen werden: so steht uns warnend der Glaube an die Unsterblichkeit zur Seite, er zeigt uns jenseits des Grabes einen allwissenden und heiligen Richter, vor dem es keine Geheimnisse gibt, der auf die Person der Menschen keine Rücksicht nimmt, sondern mit einer unbestechlichen Gerechtigkeit Lohn und Strafe vertheilt, und zwar für eine ganze Ewigkeit. Kann uns wohl irgend eine Ausschweifung ein so großes Vergnügen anbiethen, daß es eine ewige Strafe überwiegt? Kann uns eine Treulosigkeit einen so reichlichen Gewinn verheissen, daß sie ein ewiges Unglück bezahlt? — Der lebendige

Glaube an Unsterblichkeit ist also die festeste und sicherste Schutzwehr gegen gemeinschädliche Verbrechen.

3. Endlich ist eben dieser Glaube der haltbarste Trost zur Zeit der Leiden. Nicht selten treffen hiernieden auch den rechtschaffensten Menschen, den redlichsten Freund der Tugend ganz unverschuldete Leiden, welche nicht nur das Herz mächtig zum Mitleiden wecken, sondern auch die Vernunft in Verlegenheit setzen, wenn sie nicht in der schönen Aussicht in eine bessere Zukunft Aufschluß und Beruhigung findet. Wenn sich die Stimme der betrogenen Menschheit wider den Bösewicht erhebt; wenn er mit Schande gebrandmarket als ein Treuloser von seinem Platze gestürzet wird; wenn den sinnlosen Verschwender Mangel und Armuth ereilt; wenn der niedrige Sclave der sinnlichen Lust von Schande, Krankheit und Schmerzen überfallen wird: so regt sich vielleicht wohl das schöne Gefühl des Mitleides bey dem Anblicke dieser Menschenqualen; aber die Vernunft fühlt sich dabey in keiner Verlegenheit, ein gerechtes und verdientes Loos hat die Schuldigen getroffen, sie haben endlich das gefunden, was sie eigensinnig genug gesuchet haben.

Aber wenn der rechtschaffene und redliche Mann, wenn der wahre Freund der Tugend und Pflicht von unverschuldeten Leiden ergriffen wird; wenn den Standhaften und unbestechlich Getreuen die Zunge der Verleumdung von seinem Posten verdrängt; wenn der sparsame und unermudet arbeitende Mann dennoch mit Armuth und Mangel kämpft; wenn der Verehrer der Schamhaftigkeit und Mäßigung Jahre lang mit Schmerzen ringet: dann erwacht nicht nur

mit Macht das innigste Mitleid, sondern die Vernunft fühlt sich gewaltig betroffen bey dem Anblicke unverschuldeter Leiden, und diese Verlegenheit wird durch den Anblick des glücklichen Lasters nur noch mehr erhöhet, und sie ersteigt den höchsten Grad, wenn diese unverdienten Qualen auch noch eine Folge der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue sind. Geht unser Geist mit dem Körper zu Grunde, gibt es für uns kein künftiges Leben, dann muß der Redliche trostlos leiden, dann muß er sich bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld und bey der Unmöglichkeit einer Rettung und besseren Aussicht einer heillosen Verzweiflung überlassen, und der glücklichere Bösewicht wäre berechtigt, den leidenden Freund der Tugend mit einem bittern Hohngelächter zu verspotten, und ihm mit der Frau des leidenden Job zu sagen: Sieh nun zu, was dir deine Frömmigkeit und Tugend genützet habe!

Aber wenn es für uns ein künftiges Leben gibt; wenn unser Geist auch nach dem Tode noch fortwährt; wenn er unsterblich ist; dann findet die Vernunft eine vollkommene Beruhigung, und das schuldlos leidende Herz einen genügenden, einen unerschöpflichen Trost. Das unter dem Drucke der Schmerzen weinende Auge wirft einen Blick hin in das bessere Leben, und reichlicher Trost strömt in die beklemmte Brust von oben herab. Hier ist nicht unsre bleibende Stätte, bald werden die Leiden dieser Erde ausgeduldet seyn; bald werden die bessern Zeiten kommen, in welchen meine Traurigkeit in Freude wird verwandelt werden, wo ich einen ewigen Lohn für meine ausgehaltenen Kämpfe erhalten werde. Bald werde ich mit dem großen Apostel sa-

gen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, meine Laufbahn vollendet, und den Glauben (die Tugend) bewahrt. Nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, welche mir der gerechte Richter zutheilen wird. Mit dieser herrlichen Aussicht ins bessere Leben, in eine Alles vergeltende Zukunft beruhiget sich der leidende Gerechte so sehr, daß er beynahe sein Unglück vergißt, daß er getröstet mit dem h. Paulus sagen kann: Ich freue mich mitten in meinen Leiden.

Christen, so groß und wichtig ist die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes! Sie ist die dringendste Aufmunterung zur Tugend, der heiligste Damm gegen die Ausbrüche schädlicher Leidenschaften, und endlich der dauerhafteste Trost bey unverschuldeten Leiden. Und diese heilsame, diese wichtige Lehre haben wir in den neuern Zeiten so sehr aus unserm Andenken verloren, daß wir eben so leben, als wenn wir nach dem Tode nichts mehr zu hoffen, nichts zu fürchten hätten. Aber wie sehr haben auch nicht seit dieser Zeit Verbrechen und Ausschweifungen überhand genommen; wie sehr haben wir angefangen, einander unglücklich zu machen; wie weit hat sich wahre Tugend aus unsrer Mitte entfernt; und wie niederschlagend und trostlos sind die Leiden geworden, die wir zu unserm Unglucke selbst verdoppelt haben?

O, möchten wir doch diese erhabene Wahrheit recht lebendig glauben; möchten wir uns recht oft erinnern, daß unser Geist, für welchen der Eingeborne des ewigen Vaters so viel getyan, gearbeitet und geduldet hat, unsterblich sey, und unsterblich seyn müsse, um ein würdiger Gegenstand so vieler

Bemühungen und Opfer des göttlichen Sohnes zu seyn! Möchte uns diese heilsame Lehre immer gegenwärtig bleiben, wie sehr würde uns nicht die frohe Aussicht in eine lohnende Zukunft zur genauen Erfüllung unsrer Pflichten ermuntern; wie mächtig würde uns der Gedanke an eine künftige Ewigkeit zurück schrecken von Verbrechen und Ausschweifungen; wie sehr endlich unsere Leiden mildern!

Lassen sie uns also niemahls darauf vergessen, daß in unsrer sterblichen Hülle eine unsterbliche Seele wohne, und bald werden wir davon die glücklichste Wirkung auf unser ganzes Leben empfinden.

---

6. Vom Daseyn Gottes.

Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist. Hebr. 9.

Groß und folgenreich ist das Unglück für einen Menschen, welcher die hohe Würde seiner eigenen Natur, und insbesondere die Unsterblichkeit seines, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Geistes nicht kennt, oder auch nur diese Kenntniß nicht so, wie sie es verdient, beherziget und benützt. Gewiß sinkt er in seiner Denkungsart und Lebensweise bis zum Thiere herab, wird wie diese von seinen Begierden und Neigungen in einem bloß sinnlichen Genusse herumgetrieben, empfindet den großen und heiligen Antrieb zum Rechthandeln, zur Tugend und Pflichterfüllung nicht, findet, wie ängstlich er auch suchen mag, zur Zeit des Unglückes und der Leiden keine wahre Beruhigung, keinen haltbaren Trost; ihm fehlt die festeste Brustwehr gegen die anzüglichen Reitze der Ausschweifung und des Verbrechens. Um so dringender ist es für jeden aus uns, die erhabene Wahrheit von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes in einem Zeitalter festzuhalten, in

Bayerische Staatsbibliothek München

welchem sie von so vielen aus unsern Zeitgenossen nicht mehr geachtet und beherziget wird, je zahlreicher und unausweichlicher die Leiden sind, welche uns Beruhigung und Trost zum hohen Bedürfnisse machen; je größer die Hindernisse sind, welche wir bey der Tugend und Pflichterfüllung zu bekämpfen haben, und je dringender wir durch den unglücklichen Zeitgeist zu angenehmen oder einträglichen Verbrechen geladen werden.

Allein, diese unentbehrliche Kenntniß von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes kann theils nicht bestehen, theils nicht wirksam werden, wenn sie nicht mit einer andern, eben so unentbehrlichen Kenntniß in Verbindung tritt, nähmlich mit der Kenntniß eines einigen Gottes, eines allmächtigen Schöpfers aller Dinge, eines unendlich gütigen, allwissenden und gerechten Erhalters und Regenten der ganzen Welt. Diese beyden Wahrheiten, die Unsterblichkeit unsers Geistes und Gottes Daseyn, stehen mit einander in der engsten Verbindung Beyde sind uns auf unsrer Pilgerschaft, wenn sie nicht ganz verunglücken soll, unentbehrlich. Was für ein Unglück wäre es nicht für uns, wenn wir Gott, sein Daseyn, seine erhabenen Eigenschaften nicht kenneten? Wenn wir nicht wüßten, daß diese Welt keineswegs das Werk des blinden und vernunftlosen Zufalles, sondern des allmächtigen, höchst weisen und gerechten Wesens sey, das unsere Schicksale mit Vatergüte leitet? — O, dann gäbe es für uns keine Aussicht in ein besseres Leben, in welchem einstens unser heisse Wunsch nach einer wahren und dauerhaften Seligkeit wird erfüllet werden, der hienieden bey der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge

an keinem einzigen Sterblichen auch an dem besten und glücklichsten nicht, befriediget wird. Dann gäbe es für uns keine ermunternde Aussicht in eine lohnende Ewigkeit, in welcher uns unsere beschwerlichen Kämpfe für Tugend und Pflicht, unsere ausgeduldeten Leiden werden vergolten werden. Hinweg fiel der große Gedanke, der uns im Unglücke so viele Beruhigung schafft, daß wir einen mächtigen, weisen und gütigen Vater haben, welcher alle unsere Schicksale, auch unsere Unglücksfälle zu unserm Besten leitet. Wir hätten alsdann keinen allwissenden, uns überall gegenwärtigen Zeugen bey allen unsern Gesinnungen und Handlungen, und eben darum auch nicht jene mächtige Aufmunterung zur geräuschlosen, vielleicht auch verkannten Tugend, nicht jenes wirksame Zurückschrecken von der geheimen Ausschweifung und dem einträglichen Verbrechen, welches hervorgeht aus der Erkenntniß eines allwissenden, überall gegenwärtigen, heiligen und unendlich gerechten Zeugen aller unserer Werke.

Eben darum, weil die Erkenntniß Gottes für alle Menschen von der äußersten Wichtigkeit ist, weil wir ohne sie keine wahre Tugend erringen, keine Beruhigung finden, unsere hohe Bestimmung nicht erreichen, ja nicht einmahl vernünftig denken können: so hat der weise und gütige Schöpfer der Welt und der Menschen die Sache so eingerichtet, daß jeder Mensch, nicht nur der Weise und Gelehrte, sondern auch der Ungebildete sein Daseyn sehr leicht erkennen kann.

In der That, wenn wir die Geschichte der Menschheit zu Rathe ziehen, so finden wir diese erfreuliche Wahrheit durchaus bestätigt. Bey allen

Völkern der Erde, von welchen uns die ältere oder neuere Geschichte einige Nachricht gibt, nicht nur bey den gebildeten Nationen, sondern auch bey den wildesten Horden, finden wir die Anerkennung eines höchsten Wesens, welches allen Dingen das Daseyn gab, und gegen die Schicksale und Handlungen der Menschen nicht gleichgültig ist.

Freylich ist es wahr, daß die roheren Menschen, welchen das wohlthätige Licht der Offenbarung nicht geleuchtet hat, von der Gottheit oft die albernsten Vorstellungen hatten. Sie dachten sich den Unendlichen in einer körperlichen Gestalt, und sanken in Götzendienst hin; sie dachten sich den Heiligen mit menschlichen Schwachheiten, und fielen so tief, daß sie die Gottheit auch durch Ausschweifungen verehren zu können glaubten; freylich traurige, erbärmliche Vorstellungen, wovon aber auch wir noch nicht ganz frey seyn würden, wäre uns nicht eine wohlthätige Belehrung von oben herab zu Hülfe gekommen. Indessen, so mangelhaft auch immer diese Gotteserkentniß war, so wird doch die Anerkennung eines höchsten Wesens bey allen Völkern, zu allen Zeiten angetroffen. Schon ein alter heidnischer Weise legte hierüber ein bestimmtes Zeugniß ab: Kein Volk, sagt er, ist so roh und ungebildet, daß es nicht an eine Gottheit glaubte. Wenn gleich Viele davon falsche Vorstellungen haben, so glauben doch alle an eine göttliche Kraft und Natur. Diese Uebereinstimmung konnte nicht durch eine Verabredung der Menschen, nicht durch Gesetze bewirket werden; sie ist Gesetz, sie ist Stimme der Natur.

In der That gibt es auch so viele und einfache Wege, welche uns zur Erkenntniß Gottes führen,

daß man nur durch einen ganz verwilderten und ausschweifenden Willen zur Verläugnung dieser Wahrheit kann verleitet werden. Vernunft, Gewissen und Herz führen uns gemeinschaftlich zur Gottes-Erkenntniß; nur ein böser Wille, ein thierisches Leben sucht manchmahl diese, der menschlichen Bösartigkeit fürchterliche, Erkenntniß gewaltsam zu hintertreiben.

1. Unsere Vernunft, durch welche wir uns, nach unsern vorhergehenden Betrachtungen, unerreichbar über alle Thiere erheben, hat von Natur aus, wie jede andere Kraft, eine bestimmte Einrichtung und eigene Gesetze, von welchen wir nicht abweichen können, wenn wir sie nicht an uns selbst zerstören, und den herrlichsten Vorzug unsrer Natur aufgeben wollen. Von der Beobachtung oder Verletzung dieser Gesetze hangt es ab, ob wir vernünftig und weise, oder thöricht und widervernünftig denken und handeln. Allerdings kann der, mit Freyheit begabte Mensch seinen edelsten Vorzug, seine Vernunft verläugnen, er kann sich in seinem Denken, Empfinden und Handeln herabwürdigen bis zum vernunftlosen Thiere, ja, er kann sich sogar erniedrigen bis unter das Thier, wie es diejenigen zur tiefen Beschämung unsers Geschlechtes auch wirklich thun, welche sich auf die widervernünftigste Weise hingeben an einen so grenzenlosen Sinnengenuß, daß sie dadurch nicht nur ihre fernere Genußfähigkeit zerrütten, sondern auch sogar ihr irdisches Daseyn zerstören, da doch kein einziges Thier in seine eigenen Eingeweide wüthet.

Aber wenn der Mensch seine eigene Würde behauptet, wenn er auch nur einiger Maßen seiner Ver-

nunft Gehör geben will, so wird er unausweichlich durch ihren Gebrauch, durch ihre natürliche Einrichtung zur Erkenntniß eines höchsten Wesens geführt, wenn es gleich seinem körperlichen Auge gar nicht sichtbar ist. Denn um vernünftig zu denken, müssen wir bey jeder Erscheinung, die wir bemerken, einen hinreichenden Grund, zu jeder Wirkung, die sich ergibt, eine zusagende Ursache annehmen. Zur Anerkennung dieses Gesetzes unsrer Vernunft werden wir schon von Jugend auf ganz unwillkürlich geführt; auch der roheste Mensch kennt es, und handelt darnach, und muß darnach handeln, wenn er sich nicht selbst in einen heillosen Thoren verwandeln, und bis zum grenzenlosen Wahnsinne verirren will.

Alle Erfahrungen, die wir von Jugend auf sammeln; alle Begebenheiten und Erscheinungen, die wir durch unser ganzes Leben beobachten, führen uns zur Erkenntniß dieser Wahrheit, dieser Grundlage alles vernünftigen Denkens. Nie sehen wir einen Tag ohne Einfluß der Sonne; nie entsteht ein Gebäude ohne Bauleute, kein Bild ohne Mahler, kein Kunstwerk ohne Künstler, mit einem Worte, unter allen den Millionen von Erfahrungen, die wir sammeln, treffen wir nie eine Wirkung ohne Ursache. Und müßte nicht unser ganzes Denken in eine unauflösbare Verwirrung stürzen, wenn wir von diesem Grundsatze der Vernunft abweichen sollten? So dürften wir dann bey dem empörenden Anblicke eines mit Wunden bedeckten, und in seinem Blute schwimmenden Menschen an keinen Mörder denken; der Anblick einer in Schutt und Asche liegenden Stadt dürfte uns nicht mehr

an ein verursachendes Feuer erinnern; wir dürften ruhig und müßig zuwarten, bis von sich selbst ein Gebäude für unsere Wohnung entsteht; wir dürften keine Bäume mehr pflanzen, die Felder und Weingärten nicht mehr bestellen, um Nahrung zu erzeugen, und beym entstehenden Hunger um keine Nahrungsmittel greifen. Welche Verwirrung müßte also nicht im menschlichen Denken und Handeln entstehen, wie müßte nicht auf ein Mahl alle Vernunft aufhören, wenn wir von der Grundwahrheit aller Vernunft abweichen sollten, daß keine Wirkung ohne Ursache entstehen kann? Diese Wahrheit steht mit all unserm Denken, Empfinden und Handeln in einer unzertrennlichen Verbindung.

Und eben diese Wahrheit, die von jedem der Vernunft mächtigen Menschen, selbst von den ungebildeten anerkannt wird, führt uns unmittelbar zur Erkenntniß Gottes. Wir sehen an diesem Weltall ein ungeheueres Gebäude, welches aus unermeßlich großen und unzählig vielen Theilen zusammen gesetzt ist. Unsere Erde allein, welche unter den übrigen Weltkörpern zu den kleinsten gehört, zeigt uns eine unübersehbare Sammlung von unnachahmlichen Meisterstücken an Blumen, Kräutern, Gewächsen und Thieren aller Art. Noch waren die Bemühungen aller Gelehrten nicht im Stande, nur die Reichthümer der Natur auf unsrer Erde allein kennen zu lernen. Der gemeinste Wurm, den wir im Staube zertreten, ist für uns ein hoher Gegenstand der Bewunderung in seinem Baue, seiner Bewegung, Ernährung und Empfindung; aber auch ein undurchdringliches Geheimniß, das der Forschungsgeist des größten Weisen nicht ergründen

kann. Jede Blume des Feldes erinnert uns sehr demüthigend an unsere Beschränktheit, weil sie für uns ein unergründliches Kunstwerk ist und bleibt. All dieser Reichthum der sichtbaren Dinge, alle die Myriaden von Himmelskörpern machen ein Ganzes aus, das seit Jahrtausenden nach unabänderlichen Regeln in Ordnung und Bewegung bleibt; wahrlich das größte, das älteste und herrlichste Uhrwerk, das wir in unsere Vorstellung aufnehmen können.

Und wir, die wir ohne unsere Vernunft wegzuwerfen, die einfachste Maschine, das gemeinste Uhrwerk ohne einen verständigen Meister gar nicht denken können, wir sollten dieses ungeheuere, regelmäßige, und Alles, was wir kennen, an Schönheit übertreffende Weltgebäude schauen, bewundern, anstaunen können, und doch keinen mächtigen und weisen Urheber anerkennen? Nach unsrer Vernunft können wir gar keine Wirkung ohne Ursache gelten lassen; und die größte und schönste aus allen Wirkungen sollte ohne Ursache seyn?

Nein, schon die Heiden haben aus dem Anblicke der herrlichen Schöpfung auf einen mächtigen und weisen Schöpfer geschlossen. Wenn der Zufall, sagt einer aus ihnen, die Welt hervorbringen konnte, warum sollte er nicht auch eine Halle, einen Tempel, ein Haus, eine Stadt hervorbringen können? Dinge, welche doch gewiß nicht so schwer und mühsam sind! Mit Recht haben bisher alle Völker der Erde aus dem Anblicke des majestätischen und ungeheuern Weltgebäudes auf das Daseyn eines höchst mächtigen und weisen Schöpfers geschlos-

sen; so mußten sie auch schließen, wenn sie nicht ihrer eigenen Vernunft entsagen wollten.

Eben diesen Weg zeigen uns auch unsere h. Bücher, wenn sie uns in dem Glauben an das Daseyn Gottes befestigen wollen. Frage die Lastthiere, heißt es in dem Buche Job, sie werden dich lehren, die Vögel des Himmels, sie werden dirs anzeigen. Sprich zur Erde, sie wird dir antworten, die Fische werden dirs sagen. Wer weiß es nicht, daß die Hand des Herrn alles dieses hervorgebracht hat! Eben so sagt auch der h. Paulus: Dasjenige, was sich von Gott wissen läßt, ist auch den Heiden bekannt; Gott hat es ihnen geoffenbart: denn was an ihm unsichtbar ist, seine ewige Macht und Gottheit, das wird seit der Erschaffung der Welt an den Geschöpfen erkannt und gesehen, so, daß sie keine Entschuldigung haben. So gewiß wir also eine Vernunft besitzen, so gewiß es ein Weltall, eine Schöpfung gibt, eben so gewiß muß es auch einen Gott, einen Schöpfer geben.

2. Aber nicht allein unsere Vernunft, sondern auch unser Gewissen führt uns zur Erkenntniß eines allmächtigen Schöpfers, und eines heiligen und gerechten Weltregenten. Wenn wir nicht aller Vernunft entsagen wollen, so müssen wir doch gewiß den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster gelten lassen; oder wir könnten zum Hohne unsers eigenen Gewissens mit den vernunftlosen Thieren nur den einzigen Unterschied zwischen Angenehm und Unangenehm beybehalten. Und dann müßten wir es für eine Thorheit halten, wenn wohlerzogene und dankbare Kinder ihre ergrauten und kranken Aeltern nicht verlassen, sondern

Alles, was in ihren Kräften steht, zum Troste, zur Linderung ihrer größten Wohlthäter verwenden; dagegen müßten wir es als eine Heldenthat gelten lassen, wenn der undankbare, der ausgeartete Sohn Vater und Mutter ermordet, um sich ihres Vermögens zur Beförderung seiner angenehmen Ausschweifungen zu bemächtigen; ein Thor wäre der Mann, welcher der armen und leidenden Menschheit mit demjenigen zu Hülfe eilte, was er in der Befriedigung angenehmer Lüste verschwenden kann; und der Niederträchtige, welcher mit Gewalt und List Witwen plündert und verlassene Waisen beraubt, um sich mit ihren Thränen und Seufzern angenehme Tage zu kaufen, müßte für uns ein Gegenstand der Hochachtung, der Bewunderung und Nachahmung seyn. Und was wäre alsdann unsre Vernunft, was unser Gewissen?

Nein, unumstößlich ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, wesentlich der Unterschied zwischen Tugend und Laster. Und unser Gewissen legt uns die h. Pflicht auf, dem Laster zu entsagen, wenn es gleich noch so angenehm oder vortheilhaft seyn sollte; es legt uns die Pflicht auf, der Tugend auch alsdann getreu zu bleiben, wenn sie uns beschwerlich fällt, wenn sie empfindliche Opfer fordert. Könnte aber wohl das Gewissen an uns diese Forderung machen, könnte es uns wohl die Pflicht auferlegen, auch die verkannte, die verfolgte, die unglückliche Tugend auszuüben, und das nicht selten geehrte, das angenehme und einträgliche Laster zu verabscheuen und zu fliehen, wenn es nicht ein höchstes Wesen, einen allwissenden, einen heiligen und gerechten Weltregenten gäbe, der ein-

stens der kämpfenden und verfolgten Tugend den so sehr verdienten Lohn, und dem übermüthigen und menschenfeindlichen Verbrecher, die gebührende Strafe zuerkennen und zutheilen wird!

Oder wer kann sein Gewissen, ohne aller Vernunft zu entsagen, so sehr verschieben, daß er es nicht deutlich erkennt und lebendig empfindet, daß der edle Mann Belohnung und Wohlseyn verdient, der für das Beste seiner Brüder Vermögen, Zeit und Kraft verwendet; der in seinem Berufe unerschütterlich steht, jede Einladung zur Treulosigkeit, woher sie auch immer kommen, wie sie auch immer beschaffen seyn mag, mit Verachtung von sich weiset, und sich lieber entschließt, in Verfolgung und Elend zu schmachten, als an seinem Vaterlande, an Gewissen und Pflicht, und an seinen Nebenmenschen zum Verräther zu werden!

Wird nun wohl dieser heiligen, dieser nothwendigen Forderung unsers Gewissens hiernieden Genüge geleistet? Findet wohl hiernieden schon die göttliche Tugend ihren verdienten Lohn, und das niedrige Laster seine Züchtigung? O, wie empörend sind nicht die entgegen gesetzten Beyspiele, welche uns die Geschichte aller Zeiten aufbewahret hat, und die uns die neuere Erfahrung täglich vor Augen stellt! Wie oft sehen wir nicht, daß ein Mann, der mit Großmuth und Menschenliebe tausend Unglückliche gerettet hat, selbst von Unglücksfällen ereilet wird, die uns in Erstaunung setzen? Wie oft wird nicht der feste und edle Freund der Tugend von dem mächtigern Laster, dem er im Wege steht, in Staub getreten? Und wie stolz und übermüthig gehet so oft die bereicherte Ungerechtigkeit einher,

spottet bitter der armen Tugend, die sie beraubet hat, und freuet sich hoch über gelungene Niederträchtigkeiten, welche jedes Gewissen als Schandthaten verdammt.

Gibt es nun bey dieser Lage der Dinge kein höheres Wesen, gibt es keinen heiligen und gerechten Weltregenten, der einstens der leidenden Tugend Lohn, und dem hiernieden glücklichen Laster Strafe zuerkennen wird, dann ist Vernunft und Gewissen Unsinn und Thorheit; Thorheit ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster; wahre, hohe Weisheit würde es seyn, jedes Verbrechen mit Muth und Frohsinn auszuführen, soll es auch eine halbe Welt zu Grunde richten, wenn es nur uns Vergnügen und Vortheil bringt. Wehe dem Menschen-Geschlechte, wenn diese Regel seine höchste Weisheit wird!

3. Gemeinschaftlich mit der Vernunft und dem Gewissen stärkt uns auch unser Herz in dem Glauben an Gottes Daseyn. Wir empfangen schon von Jugend auf unzählige Wohlthaten, wir genießen hiernieden tausend schuldlose Freuden; auch nicht ein einziger Tag unsers Lebens vergeht, an dem wir nicht irgend etwas Gutes genießen. Das menschliche Herz, wenn es noch nicht ganz verdorben und völlig verwildert ist, empfindet die Regung der Dankbarkeit, weil eben diese Empfindung der Vernunft angemessen ist, weil alle Vernunft ein gefühlloses, ein undankbares Herz verdammt. In dem Gefühle empfangener Wohlthaten sucht nun unser Herz einen Gegenstand, gegen welchen es seine Dankbarkeit äußern kann. Dieser Gegenstand ist aber wahrlich nicht die leblose Natur, die unsere Gesinnung

nicht kennt, gegen die wir unsere schönen Dankgefühle gar nicht äußern können. Aber diesen gesuchten Gegenstand haben wir gefunden, zu unsrer innigen Freude gefunden, wenn wir eine Gottheit anerkennen, welche dieser Welt Daseyn und Einrichtung gab, und sie so regiert, daß uns unter dieser Regierung so viel Gutes zu Theile wird. O wie sanft ergießt sich nun unser dankbares Herz nach jeder empfangenen Wohlthat vor diesem gütigen Vater der Menschen! Wie erhält dadurch jede Freude einen ungleich höheren Werth, weil wir sie aus seiner Hand empfangen, weil wir sie als einen Beweis, als ein Unterpfand seiner Huld und Vaterliebe genießen!

Und wenn uns manchmahl ein Unglück trifft, wenn Leiden und Schmerz unsre Ruhe zerstören, wenn wir um uns her Alles düster und schreckenvoll sehen, wenn wir von aller Welt in unsern Drangsalen verlassen sind, wie sehnt sich da nicht unser geängstigtes Herz um einen Gegenstand, woher es Trost, Linderung und Beruhigung findet. Und diese sucht es überall vergeblich, bis es sich hinaufschwingt zu dem allwissenden, weisen und gütigen Regenten der Welt; hier, bey dem Vater der Menschen, hier findet das tief trauernde Herz Trost und Erleichterung; in dem großen Gedanken, daß er alle Schicksale der Menschen mit Weisheit und Güte leitet, daß unter seiner Regierung gewiß die selige Stunde kommen werde, in welcher er endlich die Thränen seiner bessern Kinder abtrocknen, und ihre Schmerzen in Freude verwandeln wird, in diesem Gedanken findet das durch Leiden gepreßte Herz eine tröstende Erweiterung, es sammelt Muth und Kraft, auch noch länger zu dulden, und bringt

es mit dem h. Paulus so weit, daß es in seinen Schmerzen eine reine Freude empfindet

So, m. Christen, so wirken Vernunft, Gewissen und Herz zusammen, den Menschen zur Erkenntniß Gottes zu bringen, und ihn bey dieser Erkenntniß fest zu halten. Die Vernunft braucht nach ihren unumstößlichen Grundsätzen ein höchstes Wesen, welches die Welt zum Daseyn brachte; das Gewissen braucht einen allwissenden, allmächtigen und gerechten Weltbeherrscher, welcher einstens der Tugend den verdienten Lohn, und dem Laster die angemessene Strafe zuerkennen und zutheilen wird; unser Herz braucht ein höchstes Wesen, dem es für empfangene Wohlthaten danken, bey dem es zur Zeit der Leiden Trost und Beruhigung suchen und finden kann. Wie ist es nun bey dieser Lage der Dinge möglich, daß es Menschen geben kann, welche das Daseyn eines höchsten Wesens in Zweifel ziehen, oder auch wohl durch Worte und Handlungen geradezu läugnen? O, nicht im Verstande, nicht in ihrem Erkenntnißvermögen, sondern nur in dem bösartigen Willen liegt der Grund dieser traurigen Erscheinung. Der Gottlose, sagt die h. Schrift, spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Ja, wenn man sich den wilden Leidenschaften preis gibt; wenn man ein ganz thierisches Leben führt, wenn man unter ewigen Zerstreuungen seine Vernunft niemahls zur Sprache kommen läßt; wenn man sein Gewissen zum Behufe der Ausschweifung gewaltsam zum Schweigen bringt; wenn man endlich sein Herz an die Verworfenheit hingibt: dann kann man freylich bis zu dem schrecklichen Gedanken kommen: Es ist kein Gott! Kann wohl der schamlose Sela-

ve der sinnlichen Lust bey seinen Niederträchtigkeiten, die er sogar vor den Augen der Menschen verbirgt, kann er wohl wünschen, daß es einen allwissenden Zeugen seiner Schandthaten gebe, der ihn einstens richten und züchtigen wird? Kann wohl der Grausame, der zum Vortheile seiner Habsucht alle Gesetze des Rechtes mit Füssen tritt, der Gewissen und Amt verkauft, Witwen und Waisen beraubt, und selbst seinen Freund verräth, wenn es ihm einen Vortheil bringt, kann er wohl wünschen, daß es einen h. Richter gebe, der alle seine Treulosigkeiten sieht, alle, durch seine Ungerechtigkeiten ausgepreßten, Menschen-Seufzer aufzeichnet, die er einst richten und strafen wird? — Ja, diese Gottlosen sagen freylich in ihrem Herzen: Es ist kein Gott; weil sie es fühlen, daß sie aus allen Sterblichen durch ihre Schandthaten die Unglücklichsten werden müssen, wenn es einen heiligen und allwissenden und gerechten Weltbeherrscher gibt; weil sie ihre geliebten und angewohnten Verbrechen nicht ablegen mögen, so betäuben sie Vernunft, Gewissen und Herz, und stoßen gewaltsam den Glauben an eine Gottheit von sich. Gibt es nun in unsern Tagen viele, welche dem Glauben an eine Gottheit entsaget haben, so ist das nur ein trauriger Beweis, daß es der Unglücklichen, der Ausschweifenden, der Bösewichter viele gibt, welche Vernunft und Gewissen unter dem Schwalle sinnlicher Lüste erstickt, und ihr Herz durch Verbrechen so sehr geschändet haben, daß ihnen in ihrer tiefen Verworfenheit nichts anders mehr übrig bleibt, als der erbärmliche Wunsch, daß es keinen Gott, keinen Rächer ihrer Schandthaten geben möge! Immerhin mö-

gen sie jetzt, so lange sie sich noch in ihrer Gottlosigkeit freuen, Vernunft und Gewissen betäuben, und Gottes Daseyn läugnen. Aber sie wird kommen die schreckliche Zeit, wo beyde wieder erwachen, und ihnen nur zu ihrer Verzweiflung den Glauben an Gott, an den h. Rächer ihrer Sünden, unwiderstehlich aufdringen werden.

Christen, lassen sie uns so leben, daß wir nicht Ursache haben, vor dem Gedanken an einen allwissenden Zeugen und Richter unsrer Handlungen zu erschrecken, und nie werden wir auch nur die leiseste Versuchung empfinden, an Gottes Daseyn zu zweifeln; Vernunft, Gewissen und Herz werden uns bey dieser Erkenntniß festhalten; alles, was wir um uns her sehen, jedes Geschöpf wird uns mit Freude erinnern an den mächtigen Schöpfer; jede gute That, die wir vollbringen, wird uns an ihm unsern künftigen Belohner zeigen; jede schuldlose Freude, die wir genießen, wird uns hinweisen auf den wohlthätigen Geber derselben, und uns durch Dankbarkeit fest an ihn schließen. Dieser lebendige Glaube an Gott wird unser Leben erleichtern, wird uns beruhigen und trösten zur Zeit der Leiden, und selbst beym Tode wird er uns noch mit Trost und Freude erfüllen.

---

7. Unsere Gottes-Erkenntniß soll lebendig seyn.

Denk' an ihn bey allen deinen Handlungen, und er wird deine Schritte leiten. Sprichwört. Salom. 3, 6.

Gewiß ist es für den Menschen ein großes Unglück, wenn er die Stimme seiner Vernunft, seines Gewissens und seines eigenen Herzens nicht hören mag, wenn er eben darum Gott, den Schöpfer aller Dinge nicht kennen lernt; unvermeidlich wird er ein trauriges Opfer seiner bösen Begierden, welche ihn von einem Verbrechen ins andere stürzen, die, wenn gleich nur langsam, aber doch unausbleiblich Körper und Geist zu Grunde richten; und zur Zeit des Unglückes und der Leiden, beym unvermeidlichen Tode schmachtet und jammert er trostlos, weil er die einzige Quelle alles wahren und haltbaren Trostes, Gott nicht kennt. In dieser Hinsicht haben wir Ursache, dem Allgütigen herzlich zu danken, daß er uns in eine solche Lage gesetzet hat, daß wir theils durch Unterricht, theils durch eigenes Nachdenken schon von Jugend auf sein Daseyn

kennen gelernt haben, wodurch wir schon so oft bey unsern Drangsalen sind beruhiget worden.

Allein, wenn diese unschätzbare Erkenntniß bey uns die gehörige Wirkung hervorbringen soll, so dürfen wir uns damit noch nicht begnügen, daß wir nur glauben und wissen: Es ist ein Gott. Auch die schönste und brauchbarste Kenntniß kann in dem menschlichen Geiste todt und ungenützt liegen bleiben, wo sie sodann keine Wirkung erzeugt, nicht den mindesten Nutzen hervorbringt. Was wird dadurch gewonnen, wenn irgend ein Mann durch einen anhaltenden Fleiß sich einen schönen Vorrath von medizinischen Kenntnissen gesammelt hat, wenn er aber zu fahrlässig ist, für sich selbst oder für seine Mitgeschöpfe einen Gebrauch davon zu machen; ist es nicht eben so viel, als wenn er sich diesen Vorrath an Kenntnissen gar niemahls erworben hätte? — Alle menschlichen Kenntnisse gleichen einem Kapitale, welches man freylich sehr vortheilhaft verwenden, womit man durch ein kluges Benehmen reichliche Zinse gewinnen kann; das man aber auch, wie der Knecht im Evangelium mit seinem Talente verfuhr, in ein Schweißtuch wickeln, in die Erde vergraben, todt und unfruchtbar kann liegen lassen.

Eben so verhält es sich auch mit der Erkenntniß Gottes. Recht gebraucht bringt sie dem Menschen die schönsten und reichlichsten Früchte; sie ist für ihn der mächtigste Sporn zur Tugend, der heiligste Antrieb zur genauen Pflichterfüllung; sie ermuntert ihn zum redlichen Gebrauche seiner Kräfte, weckt ihn mächtig zu einer nützlichen Thätigkeit; sie macht ihn zum veredelten Menschen, zum Freunde und Wohlthäter seiner Bruder; sie leitet alle seine

Schritte, mäßigt seine Begierden und Leidenschaften, hält ihn zurück von jeder bösen und menschenfeindlichen That. Die recht gebrauchte Gottes-Erkenntniß beruhigt den Menschen bey den oft sonderbaren und niederschlagenden Erscheinungen hienieden; sie macht ihn zufrieden mit seinem Stande und Schicksale, tröstet ihn zur Zeit des Unglückes und der Leiden, und hilft ihn jeden Kampf für Tugend und Recht männlich bestehen, und sogar den letzten aus allen Kämpfen, den großen Kampf des Todes glücklich vollenden. So zahlreich und wichtig sind die Wirkungen der richtigen Erkenntniß Gottes, wenn wir von ihr den wahren Gebrauch zu machen suchen. Aber alle diese schönen Wirkungen gehen an uns gänzlich verloren, wenn wir sie nicht gehörig gebrauchen; wenn wir sie todt und ungenützt liegen lassen. Wie viele traurige Beyspiele sehen wir nicht davon an unsern Zeitgenossen? Wie viele aus uns glauben zwar wohl das Daseyn Gottes, erkennen den großen Schöpfer aller Dinge; aber doch führen sie ein Leben, als wenn sie von Gott nichts wüßten; für sie ist diese wichtige Kenntniß keine Aufmunterung zur Tugend, kein Sporn zur Pflichterfüllung, kein heilsamer Zaum gegen Ausschweifung und Sünde; sie schöpfen daraus keinen Trost zur Zeit des Unglückes, keine Beruhigung im Leiden; todt und unfruchtbar liegt in ihnen das schönste Talent.

Aber was sollen wir thun, um unsere Gottes-Erkenntniß fruchtbar zu machen? — Wir dürfen nichts anders thun, als die schöne Regel befolgen, welche der Weise in den Sprichwörtern aufstellt: Denk' an ihn bey allen deinen Handlungen, und

er wird deine Schritte leiten. Dieser wichtigen Vorschrift zu Folge sollen wir unsere Gottes-Erkenntniß in uns zur herrschenden Vorstellung machen, dadurch, daß wir sie mit allen unsern Handlungen, mit unserm ganzen Leben in Verbindung setzen; das Andenken an Gott soll bey uns lebendig seyn, es soll uns überall hinbegleiten, es soll uns bey all unserm Wirken und Leiden niemahls verlassen; wir sollen, wie Gott schon dem redlichen Abraham befahl, immer vor seinen Augen, beständig in seiner Gegenwart wandeln; mit dem Andenken an ihn sollen wir den Tag beginnen, fortsetzen und vollenden; weder bey der Arbeit noch bey der Ruhe, weder im Glücke noch im Unglücke soll uns das ehrwürdige Andenken an ihn entschwinden, so, wie der alte Tobias zu seinem Sohne sprach: Habe Gott täglich in deinem Herzen.

Was für schöne und vortreffliche Wirkungen würde nicht unsere Gottes-Erkenntniß hervor bringen, wenn wir sie in uns lebendig und herrschend machten? Jeden Tag unsers Lebens würden wir mit dem ernsten Vorsatze beginnen, ihn so zu benützen, daß wir am Schlusse desselben mit einem ruhigen Herzen an den allgegenwärtigen Zeugen unserer Handlungen denken könnten. Mit hohem Muthe würden wir an unsere Geschäfte gehen, sie mit Fleiß und Redlichkeit betreiben, weil wir uns unsern künftigen Richter gegenwärtig dächten. Auch alsdann, da sie uns beschwerlich fallen, da unser Muth zu sinken beginnt, da uns die Bequemlichkeit zur Ruhe ladet, da uns angenehme Zerstreuungen ablocken wollen von einer pflichtmaßigen Thätigkeit, da würde uns der Gedanke an Gott erman-

nen, unsern Muth beleben, und uns fest halten bey unsern Pflichten. Wenn in unserm Herzen schädliche Neigungen erwachen; wenn die sinnliche Lust zum verbothenen Genuße lockt, und ein bedeutender Gewinn zur Treulosigkeit auffordert; wenn beyde Reize durch zahlreiche Beyspiele niedrig genießender und unehrlich gewinnender Menschen verstärkt und desto anzüglicher werden: da stünde uns das Andenken an Gott zur Seite, und machte uns unbezwingbar gegen jede Versuchung. Wenn manchmahl unsere redlichsten Absichten verkannt werden, wenn unsere angestrengten Bemühungen scheitern, unsere besten Plane mißlingen, und uns Mißmuth und Zaghaftigkeit befällt: da würde uns das lebendige Andenken an Gott, der unsere gute Gesinnung kennt und würdigt, vom neuen beleben, auch undankbare, aber pflichtmäßige Geschäfte thätig fortzusetzen. Wenn manchmahl, was kein Sterblicher verhüten kann, Unglücksfälle und Leiden uns treffen, wenn das schwache Herz unter dem Drucke des Unglückes zaghaft wird: dann würde uns das Andenken an Gott, der auch traurige Schicksale zu unserm Besten leitet, wieder beruhigen und trösten. Wenn endlich der fürchterliche Tod uns winkt, wenn er alle Bande, die uns so fest an die Erde knüpfen, gewaltsam zerreißt, wenn uns hiernieden alles verläßt, was uns werth und theuer war: dann würde uns das lebendige Andenken an Gott auch in dieser großen Stunde beruhigen, weil wir an ihm einen Freund erblicken, welchen uns Tod, Grab und Verwesung nicht entreissen kann. So viele und heilsame Wirkungen erzeugt das Andenken an Gott in uns, wenn es lebendig und herrschend ist.

Aber vielleicht ist es zu schwer, und für geschäftige Menschen etwa gar unmöglich, die Erkenntniß Gottes so sehr zu beleben, daß sie in uns herrschend wird? — O, wenn es uns Ernst wäre, gute, redliche Menschen zu werden, wie leicht und angenehm müßte es für uns nicht seyn, das Andenken an Gott zu erneuern, und in unsrer Seele immer gegenwärtig zu halten! Fällt es dem wahren Freunde wohl schwer, seines Freundes nie zu vergessen? Fällt es schwer dem redlichen Vater, seine Kinder nie aus dem Auge zu verlieren, bey allen seinen Unternehmungen an ihre Wohlfahrt zu denken? — Liebe schließt sie an einander, Liebe macht ihr gegenseitiges Andenken unvergeßlich. Und für uns sollte es zu schwer, für uns sollte es unmöglich seyn, das Andenken an unsern Vater, Wohlthäter und Freund fest zu halten, es in unsrer Seele herrschend zu machen? Muntert uns nicht Alles auf zum frohen Andenken an Gott? Gibt es nicht sogar eigene Anstalten in unsrer Kirche, uns das Andenken an ihn unvergeßlich zu machen?

Jedes Kunstwerk erinnert den, der es sieht, wenn er nicht ganz gedankenlos dabey steht, an seinen Meister. Nun sind wir aber, so lange wir leben, von zahllosen äußerlichen Dingen umgeben, die eben so viele Meisterstücke der göttlichen Macht und Weisheit sind; und es sollte uns schwer seyn, bey ihrem Anblicke und Gebrauche an den zu denken, der sie alle zu unserm Besten schuf? Wie gedankenlos muß derjenige nicht seyn, der seine Augen zum Himmel erhebt, seine Majestät und Pracht und Größe anstaunt, ohne an den Allmächtigen zu denken, der ihn wie ein Zelt über unsern Häuptern

ausgespannt hat! Können wir wohl das wohlthätige Licht der Sonne schauen und genießen, ohne an den zu denken, der sie mit Vatergüte über Gute und Böse schon durch Jahrtausende aufgehen läßt? Wie nachdrücklich und Ehrfurcht erweckend erinnert uns Gott an sein Daseyn, wenn er seinem Donner gebiethet, daß er die Wolken spalte und die Erde zittern mache! Wie sanft ruft er uns wieder sein Daseyn zu, wenn er im schwülen Sommer den dürstenden Erdkreis mit einem fruchtbaren Regen erquickt? Und ruft uns nicht Alles, was wir um uns her sehen und empfinden, den hohen Schöpfer ins Andenken zurück? Jedes Thierchen, jede Blume ist ein Herold, der uns ihren unsichtbaren Schöpfer gegenwärtig verkündigt. Mit Recht heißt es in den Psalmen: Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, voll ist die Erde seiner Güter!

Und unser eigenes Herz, wenn wir es nicht gänzlich verderbet haben, wie oft erinnert es uns nicht an Gott, der uns in unserm Leben mit so vielen Wohlthaten überhäuft! Keinen einzigen Tag unsers Lebens legen wir zurück, an dem wir nicht aus seiner Vaterhand Gutes empfangen. Er, der auch den jungen Raben Nahrung bereitet, er ist es, der auch die Menschen täglich ernährt und speiset. Wie viele schuldlose Freuden, welche durch keine nachfolgende Reue verbittert werden, hat er uns nicht zugedacht? Nein, keinen Abend können wir uns zur Ruhe begeben, ohne von ihm Wohlthaten und Gutes empfangen zu haben; keinen Morgen können wir erwachen, ohne dankbar an ihn erinnert zu werden. Auch den Heiden, wie der Apostel sagt, hat sich Gott durch Wohlthun geoffenbart,

indem er Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten gab, und im Ueberflusse mittheilte, was uns zur Nahrung und zum Vergnügen dient. Wie tief müssen nicht die Menschen verfallen; wenn alle diese Erinnerungsmittel nicht hinreichen sollten, das Andenken an Gott bey ihnen lebendig und bleibend zu machen? Der Anblick der erschaffenen Dinge erinnert uns ununterbrochen an den mächtigen und weisen Schöpfer; und Wohlthaten, die wir täglich aus seiner Hand genießen, erinnern uns fortwährend an unsern erhabenen Wohlthäter!

Und doch hat das Christenthum noch eigene Erinnerungsmittel eingeführt, nur damit wir uns desto gewisser täglich an denjenigen erinnern, dessen wir niemahls ohne den empfindlichsten Schaden vergessen können. Das Evangelium macht uns ein ernstes Gebeth zur heiligen Pflicht. Bethet ohne Unterlaß, sagt der Apostel. Und Jesus ging uns hierin mit seinem eigenen Beyspiele voran. Alle seine Werke, sogar seinen Nahrungsgenuß heiligte er durch Gebethe, durch das Andenken an seinen Vater. Diesem Beyspiele, und jenem Befehle gehorchten auch die ersten Christen mit einer großen Genauigkeit. Jeden Tag fingen sie an, jeden beschloßen sie mit einem herzlichen Gebethe; und auch bey ihren Arbeiten und Geschäften vergaßen sie niemahls des Allgegenwärtigen, dem sie nach der Vorschrift des Apostels alle ihre Werke heiligten: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas unternehmen, thuet Alles zur Ehre des Herrn! Und damit wir diese h. Pflicht, das Andenken an Gott oft zu erneuern, ja nicht zu unserm eigenen Schaden versäumen, so hat die Kirche auch noch in den neuern

Zeiten ein sinnliches Erinnerungsmittel eingeführt, indem sie uns täglich des Morgens, Mittags und Abends durch den Schall der Glocken an die Pflicht erinnert, unser Herz zu Gott zu erheben, sein Andenken bey uns wieder zu erneuern.

So wirkt nun wahrlich Alles zusammen, uns recht oft an Gott zu erinnern, sein Andenken bey uns bleibend zu machen. Ist das nun auch in den neuern Zeiten, ist es bey uns wirklich der Fall? Sind alle sichtbaren Geschöpfe, sind die zahlreichen Wohlthaten, die wir täglich genießen, sind die Beyspiele Jesu, die Vorschriften des Evangeliums und die Anstalten der Kirche hinreichend, uns an den mächtigen Schöpfer, an unsern Wohlthäter und Freund so oft zu erinnern, daß das Andenken an ihn bey uns herrschende Gesinnung wird; daß unsere Gottes-Erkenntniß an uns jene wohlthätigen Wirkungen erzeugt, welche sie erzeugen kann und soll? — Das sollte man freylich erwarten, und zwar um so gewisser erwarten, je unentbehrlicher uns eben in unsern Tagen das lebendige Andenken an Gott zu unsrer Aufmunterung, zu unsrer Beruhigung geworden ist. — Aber wie traurig findet sich der Menschenfreund in seiner Erwartung betrogen! Tausende aus unsern Zeitgenossen verleben Tage und Wochen, ohne auch nur ein Mahl das Andenken an Gott in ihrer Seele zu erneuern. Kaum an dem festlichen Tage der Woche, welcher dem Herrn besonders geheiliget ist, denken sie an den, der ihrer niemahls vergißt. Ohne die leiseste Erinnerung an Gott beginnen sie den Tag unter seiner Regierung, setzen ihn fort im Genusse seiner Geschenke, und erfüllenden ihn mit seinen Wohlthaten gesättigt mit

einer gleichen Gedankenlosigkeit. Umsonst rufen ihnen alle Geschöpfe, an derer Anblicke und Genusse sie sich freuen, umsonst rufen sie ihnen mit lauter Stimme zu: Gott ist es, der uns zu eurer Freude schuf; die Elenden sind taub für ihre laute Stimme. Vergeblich überhäuft sie Gott mit reichlichen und unverdienten Wohlthaten; sie genießen seine Geschenke, freuen sich in ihrem Genusse, und bleiben unempfindlich gegen den Freygebigen, sehen die gütige Hand nicht, die sie so reichlich betheilt. Umsonst läßt die Kirche den feyerlichen Laut ihrer Glocken erschallen, ihr heiliger Klang hat für sie aufgehört, ein Erinnerungsmittel an Gott zu seyn; höchstens gilt ihnen dieser Ruf der Kirche noch als eine Zeitbestimmung, als eine Aufforderung zum Nahrungsgenusse; und möchte er nicht für manche Verworfene sogar ein Ruf zu niedrigen Handlungen geworden seyn!

Christen, wie konnten wir doch so tief in unsrer Gottes-Erkenntniß herabsinken? Wie konnte das Andenken an ihn unter uns so selten werden? — Das ist wahrlich nur unsere Schuld! Nicht nur, daß wir uns keine Mühe mehr geben, dieses wichtige Andenken bey uns selbst zu erneuern und fest zu halten, so bemühen wir uns vielmehr, es aus unsrer Seele mehr hinaus zu drücken. Wir fliehen mit Sorgfalt Alles, was uns wider unsern Willen an ihn erinnern könnte. Wir fliehen die Tempel, wir vernachlässigen das Gebeth, verschreyen es absichtlich als eiteln Tand und unnützen Zeitverlust, und nicht lange wird es mehr dauern, so kommen wir in unsrer Verbildung so weit, daß wir alles Gebeth als bloßen Aberglauben stämpeln, und es

mit lauter Stimme an denjenigen auch noch verhöhnen werden, die noch ein Bedenken tragen, sich auf die glückliche Stufe der Verworfenheit hinzustellen. An den geschaffenen Dingen sehen wir nicht mehr die lauten Herolden des unsichtbaren Gottes, sondern bloß mit thierischen Augen die Mittel zur Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse, die Mittel zur Stillung unsrer sinnlichen Lust; und all das Gute, das wir täglich genießen, betrachten wir als das Werk unsrer eigenen Hände, als den zufälligen Lauf der Dinge, wofür wir Niemand zu danken haben, wie wir denn auch das, unsern bessern Vätern ehrwürdige Dankgebeth am Morgen und Abende und beym Nahrungsgenusse größtentheils schon abgeschafft haben.

Die Lebensart, die wir in unsern Tagen mit einer großen Allgemeinheit angenommen haben, und die wir durchaus nicht mehr aufgeben mögen, erklärt deutlich genug die traurige Erscheinung, warum wir das Andenken an Gott nicht lieben und suchen, sondern es hassen und fliehen. Der große Gedanke an Gott hat für uns das Herzerhebende, das Erfreuliche und Tröstende verloren; die Erinnerung an einen allwissenden und heiligen Gott ist für uns schrecklich geworden, weil wir ein Leben führen, welches ein heiliger Gott verdammen muß! Ja, fliehen und hassen muß der Verführer der Unschuld, der elende Sclave der sinnlichen Lust das Andenken an einen heiligen Gott, der über Menschenverführung und die schändliche Wollust den unwiderruflichen Fluch gesprochen hat. Fliehen und hassen muß der Treulose, der Meineidige, der Ungerechte, der Unterdrücker der Schwachen das Andenken an einen

gerechten Gott, der jedes Unrecht verdammt, und auch den wohlhabenden Bösewicht nur desto gewaltiger züchtigen wird. Nein, das lebendige Andenken an Gott verträgt sich durchaus mit unsrer Lebensart nicht. Licht und Finsterniß kann nicht beysammen stehen. Der Gott Israels zerschmettert den Götzen Dagon. Sollte das Andenken an den allwissenden, allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Gott als herrschend in unsrer Seele wohnen, so müßten wir zerstören den Götzen des Fleisches, der uns gefesselt hat; zerstören den Opferaltar Mammons, auf dem wir schon so viel fremdes Eigenthum hingelegt haben. Aber das wollen wir nicht; wir wollen, was es uns auch immer kosten mag, unsere selbstsüchtige, weichliche ausschweifende Lebensart beybehalten. Darum verdrängen wir so sorgfältig das Andenken an Gott aus unsrer Seele; darum haben wir allen häuslichen Gottesdienst, jede Art des Gebethes aus unsern Familien verbannt; selbst von unsern Kindern wird es entfernt, weil wir Alles fürchten und scheuen, was uns auch nur von fern an einen Gott erinnern könnte, der an uns nothwendig ein Leben verdammen muß, dem wir uns doch mit Leib und Seele ergeben haben.

Christen, sind wir überzeugt, daß die allgemeine Vergessenheit an Gott eine traurige Folge eines verworfenen Lebens ist, daß sie die Menschen in ihrer Verworfenheit nur noch mehr befestiget; sind wir überzeugt, daß das lebendige Andenken an Gott ein mächtiger Sporn zur Tugend und Pflichterfüllung ist, daß es uns zurückhält vom Verfalle ins Böse, daß es uns endlich beruhigt und tröstet zur Zeit der Leiden: o, so lassen sie uns so leben, daß

der Gedanke an Gott für uns nicht schrecklich, sondern erfreulich sey; dann werden wir keine Versuchung haben, dieses wohlthätige Andenken aus unserer Seele zu drücken. Dieser große Gedanke wird uns vielmehr mit Freude erfüllen; mit Freude werden wir bey unsern guten Werken hinsehen auf den Zeugen unsrer Handlungen, auf den künftigen Belohner unsrer Tugend; das Andenken an ihn wird uns mit Muth und Kraft erfüllen, wenn wir auch schwere Pflichten zu erfüllen haben. Mit Freude werden wir an ihn denken bey unsern Kämpfen gegen unsre eigenen Begierden, gegen böse Beyspiele und gegen die Reitze zur Sünde; der Hinblick auf ihn wird unsere Standhaftigkeit mehren, wie die Gegenwart des Feldherrn den Muth der Soldaten belebt.

Bey einer solchen Stimmung der Seele werden wir mit einer h. Begierde alle Mittel ergreifen, das Andenken an Gott recht oft zu erneuern, es in unsrer Seele herrschend zu machen. Jedes Geschöpf, das wir erblicken, wird uns an seinen mächtigen Schöpfer erinnern; jede Freude, die wir genießen, jede Wohlthat, die wir empfangen, wird uns erinnern an den gütigen Spender derselben; mit Bereitwilligkeit werden wir die Erinnerungsmittel gebrauchen, welche die Kirche zu diesen Zwecke angeordnet hat. So werden wir dann, nach Salomons Wunsche, an Gott bey allen unsern Handlungen denken, und er wird unsere Schritte zu unserm Besten leiten.

8. Wir müssen nach einer richtigen Gottes-Erkenntniß streben.

Wissen, wer du bist, bildet den vollkommenen Gerechten, und deine Gewalt anerkennen, ist der Grund der Unsterblichkeit. Weish. 15, 3.

Wenn es gleich größtentheils die menschlichen Neigungen, die sinnlichen Triebe sind, welche uns zum Gebrauche unsrer Kräfte, zur Thätigkeit wecken: so sind es doch vorzüglich unsere Vorstellungen, Gedanken und Grundsätze, welche unsere Handlungen bestimmen und leiten; denn wir sind nach Gottes Bilde, wir sind als freye Wesen geschaffen; wir sind im Stande, durch unsere geistige Kraft selbst unsere Neigungen und Triebe nach Grundsätzen zu leiten. Eben darum dürfen wir gegen unsere Vorstellungen, gegen Gedanken und Grundsätze gar nicht gleichgültig seyn, weil von ihnen die Beschaffenheit unsers Betragens, unsere Handlungen abhangen, aus welchen wieder das Wohl und Wehe der Menschen hervorgeht. Je größer und wichtiger irgend eine Vorstellung ist, je größern Einfluß sie auf un-

ser ganzes Betragen hat, desto mehr verdient sie auch unsere Aufmerksamkeit.

Hier steht nun die Gottes-Erkenntniß zuverläßig oben an; sie ist die größte und wichtigste aus allen möglichen Erkenntnissen; sie hat auf das Betragen des Menschen den mächtigsten Einfluß; sie ist der stärkeste Sporn zur Tugend und Pflichterfüllung, zum redlichen Gebrauche unsrer Kräfte; das sicherste Bewahrungsmittel gegen Sünde und Ausschweifung, und der haltbarste Trost im Unglücke und Leiden. Eben darum sollen wir unsere Gottes-Erkenntniß nie aus dem Andenken verlieren, wir sollen sie zur herrschenden Vorstellung in unsrer Seele machen; alle Geschöpfe, die uns umgeben, sollen uns erinnern an den unsichtbaren Schöpfer; alle Wohlthaten, die wir in unserm Leben empfangen, an den erhabenen Wohlthäter; gebrauchen sollen wir alle von dem Christenthume eingeführten Erinnerungsmittel, damit der Gedanke an Gott uns überall hinbegleite.

Und eben so wichtig ist es, daß wir uns alle Mühe geben, unsere Erkenntniß Gottes ins Reine zu bringen, alles Unrichtige, Falsche und Irrige sorgfältig davon auszuschließen. So wie richtige Vorstellungen von Gott die wohlthätigsten Folgen erzeugen, eben so bewirken irrige, falsche unabsehbares Verderben. Die Natur der Sache und die ganze Geschichte bestätigen diese Wahrheit.

Wenn der Mahler ein Bild verfertigen will, so muß er bey seiner Arbeit immer ein Vorbild haben; er nimmt also einen Gegenstand aus der Natur, den er sich beständig vor Augen hält, oder er muß sich wenigstens vorhinein in seiner Seele durch seine En-

bildungskraft ein Vorbild entwerfen, welches er durch seine Kunst sichtbar darstellen will. Auf eine ähnliche Art bedürfen auch wir Menschen bey unsern freyen Handlungen eines Vorbildes, das wir durch unser Betragen an uns selbst sichtbar darstellen; fast Alles, was wir lernen und werden, das lernen und werden wir durch Nachahmung. In unsrer frühern Jugend, da die Vernunft noch schläft, und wir ganz an der Sinnenwelt hangen, wählen wir uns zur Nachahmung bloß sinnliche Vorbilder, Menschen, die uns zunächst umgeben, mit denen wir in Verbindung stehen, Lehrer, Erzieher, Aeltern; wir sehen sie vor unsern Augen handeln, und suchen es, so gut wir können, ihnen nachzumachen. Das Gefühl unsrer eigenen Unbehülflichkeit und Schwäche, unsere Abhängigkeit von den Erwachsenen, ihr Beyfall oder Mißfallen, und der in uns liegende Nachahmungstrieb, Alles wirket zusammen, uns von Jugend auf zu dem zu machen, was unsere Umgebungen sind. Wohl den Kleinen, die sich in redlichen Händen befinden, viel haben sie schon in ihrer Jugend für ihr künftiges Glück gewonnen; der Eindruck der schönen Vorbilder, die sie vor ihren Augen haben, wird immer kenntlich seyn. Und eben so gewiß sind die armen Geschöpfe fast immer verloren, die schon in der früheren Jugend in unglückliche Hände fallen; sie tragen die sichtbaren Spuren des jugendlichen Verderbens bis an den Rand des Grabes. Deßwegen ermahnte auch der große Menschenfreund so nachdrücklich und ernst die Erwachsenen, die Kleinen nicht zu ärgern, für sie kein Vorbild der Verworfenheit zu werden. Hüthet euch, daß ihr keines von den Kleinen ärgert. Besser wä-

re

re es für den Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, wenn er mit einem Mühlsteine am Halse, in das tiefeste Meer versenket würde.

Aber wenn der nach und nach heran wachsende Mensch zur bessern Besonnenheit kommt; wenn seine Vernunft erwacht, wenn er durch den Anblick der sichtbaren Schöpfung, und durch die Stimme seines Gewissens zur Kenntniß des unsichtbaren Schöpfers gelangt; wenn er anfängt, die verschiedenen Handlungsweisen der Menschen mit einander zu vergleichen: dann erkennt er auch deutlich, daß die bloß von Menschen entlehnten Vorbilder seines Betragens gar nicht hinreichen, weil sie unzuverläßlich, unsicher, sich selbst widersprechend sind. Ein höheres, ein sichreres Muster wird ihm Bedürfniß. Und ein schöneres, ein größeres Vorbild bey seinen freyen Handlungen kann er doch wahrlich in dem ganzen Vorrathe seiner Kenntnisse nicht finden, als das höchste aus allen möglichen Wesen, Gott, den Schöpfer aller Dinge. Und dieses erhabenste Wesen kann den Menschen, sobald er es nur einmahl zu seiner Kenntniß gebracht hat, schon darum nicht gleichgültig seyn, weil ihn seine eigene Vernunft bestimmt versichert, daß er diesem schaffenden Wesen Alles verdankt, daß er Alles für Gegenwart und Zukunft nur von ihm erwarten müsse; daß in Gottes regierender Hand alle seine Schicksale liegen. So wie nun der Mensch als Kind durch Dankbaerit und Liebe, durch Furcht und Hoffnung an seine Aeltern und Erzieher geknüpfet wird, sie, um ihnen gefällig zu werden, als die Muster seiner Nachahmung wählt; so schwingt sich in der Folge der reifende Jüngling, der heranwachsende Mann hinauf zu Gott, wird gleichfalls durch Liebe und Dank-

barkeit, durch Furcht und Hoffnung an ihn geschlossen, wählt, um ihm gefällig zu werden, den höchsten Geist selbst zum Vorbilde seines Betragens. Diesen natürlichen und einfachen Weg sind, nach dem Zeugnisse der Geschichte, bisher alle Völker der Erde gegangen; und daraus wird es begreiflich, warum die jedesmahlige Vorstellung, welche sich die Menschen von der Gottheit machten, auf ihr ganzes Betragen den sichtbarsten Einfluß hatte.

Wären die Vorstellungen der Menschen von Gott und seinen hohen Eigenschaften immer wahr und richtig gewesen, wie wohl würde sich nicht unser Geschlecht dabey befunden haben; was für herrliche Wirkungen hätte nicht eine solche Gottes-Erkenntniß erzeuget? Aber die tiefe Unwissenheit in höhern Kenntnissen, in geistigen Dingen, welche vor der Ankunft Jesu beynahe den ganzen Erdboden bedeckte, wilde Leidenschaften, welche das arme Menschengeschlecht gefesselt hielten, verhinderten fast allgemein eine richtige Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, erzeugten die irrigsten Begriffe, und diese befestigten oder erweiterten wieder das menschliche Elend auf die unglücklichste Weise.

In jenen Zeiten der Unwissenheit und Finsternisse übertrug man auf Gott mit einer, uns freylich kaum begreiflichen Thorheit, menschliche Schwachheiten und Leidenschaften; vom Irrthume beschlichen, und irregeleitet durch ausgearete Begierden, erschuf sich die menschliche Einbildungskraft rachgierige, blutdürstige und grausame Götter; man träumte sich habsüchtige, unmäßige und wollüstige Gottheiten! Und was für schreckliche Folgen bewirkten nicht diese Verirrungen in dem Leben der Menschen? Rach-

gierigen und grausamen Göttern, derer Wuth und Schadenfreude man zitternd fürchtete, und mit aller Vorsicht von sich abzuwenden suchte, diesen glaubte man durch eine gleiche Grausamkeit gefallen zu können; man fürchtete, ihren schreckbaren Zorn zu reitzen, wenn man irgend eine Beleidigung, ohne Rache genommen zu haben, vergeben hätte; man glaubte blutdürstigen Göttern das angenehmste Opfer darzubringen, wenn man mit Gefühllosigkeit auf ihren Altären schuldlose Menschen schlachtete, und diese menschenfeindliche Verirrung ging so weit, daß sogar Aeltern mit Verläugnung der stärkesten und heiligsten Naturgefühle ihre eigenen Kinder hinopferten. Ganze Nationen wurden durch irrige Vorstellungen von der Gottheit so sehr verführet, daß sie auch die widervernünftige Berauschung, und alle Arten der sinnlichen Ausschweifung für eine, den Göttern gefällige, Art der Verehrung hielten.

Traurig ist es, wenn sich die Menschen durch ihre Leidenschaften zu Verbrechen hinreissen lassen, weil sie allemahl ihrer eigenen und fremder Wohlfahrt entgegen arbeiten. Aber immer ist es unter diesen betrübten Umständen noch ein Glück, wenn man es wenigstens noch erkennt und fühlt, daß man unrecht gethan, daß man gesündiget habe; denn in diesem Falle gibt es doch einen Strahl der Hoffnung, daß man das anerkannte Verbrechen ablegen, daß man sich bessern werde. Aber, wenn man sein Verbrechen für eine erlaubte Sache, seine Schandthat, die man ohnehin mit Vergnügen begeht, auch noch für rechtmäßig, seine Ausschweifungen für Gott wohlgefällige Werke hält: dann hat die menschliche Verblendung den höchsten Grad erstiegen; dann

ist alle Hoffnung zur Besserung verschwunden. Und das ist der unglückliche Fall bey irrigen Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften. Dieß hat die Geschichte der heidnischen Völker bewiesen.

Und wird nicht die nähmliche Wahrheit auch durch die Geschichte der neuern Zeiten bestätigt? Sehen wir es nicht in unsrer eigenen Erfahrung beständig wiederholet, daß unrichtige Vorstellungen von Gott allemahl auf unser Leben den schädlichsten Einfluß haben? — Selbst im Christenthume gab es Menschen, welche abweichend von Jesu Lehre zu den knechtischen Vorstellungen der Juden wieder zurückkehrten, welche an Gott, nicht wie es das Evangelium will, den weisen und gütigen Vater der Menschen, sondern immer nur den mit einer unerbittlichen Strenge herrschenden Weltregenten sehen wollten, von dem sie beynahe glaubten, daß es für ihn ein eigenes Vergnügen, eine Art von Wollust sey, wenn die Sterblichen vor seinem rächenden Arme ewig zittern und zagen, wenn sie immer bebend vor seinen Strafgerichten im Staube sich wälzen. Diese einseitige Vorstellung verbannte aus den Herzen der Menschen jene schönen und sanften Gefühle, welche der Sohn Gottes so sorgfältig einzupflanzen suchte, die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe, das tröstende Andenken an ihn, und ein kindliches Vertrauen auf seine Vatergüte. Und die Folge davon war, ein niedergeschlagenes, ein freudenleeres Gemüth, ein von Angst und Furcht gemartertes Herz, Kraftlosigkeit, Zagheit, und nicht selten eine völlige Verzweiflung.

Doch diese Zeiten der einseitigen Furcht ohne Vertrauen sind vorüber, möchten wir doch nicht in

den neuern Zeiten mit unsern Vorstellungen von Gott in die entgegengesetzte Einseitigkeit gefallen seyn, welche in unserm Leben noch schädlichere Folgen erzeugt! Die einseitige Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit ohne Hinsicht auf seine Güte und Barmherzigkeit schlägt zwar den Muth des Menschen nieder, lähmt seine Kräfte, und hindert manches Gute, wozu ein ruhiger Geist, ein freudiges Herz erfordert wird; aber wenigstens befördert sie nicht den Leichtsinn der Menschen, begünstigt die Ausschweifung nicht, und schreckt zurück von jedem Verbrechen. Aber wir haben in den neueren Zeiten angefangen, unsere Augen von Gottes Gerechtigkeit gänzlich abzuwenden, damit wir bey unsrer weichlichen Lebensart ja nicht Ursache haben, vor dem Gedanken an einen heiligen und gerechten Gott zu zittern, damit der Hinblick auf seine strafende Gerechtigkeit unsern grenzenlosen Sinnengenuß nicht im mindesten störe. Allgemein denken wir uns mit einer recht muthwilligen Einseitigkeit einen ewig schonenden, einen menschlich weichherzigen Gott, der gegen die Ausgelassenheiten, gegen die Verbrechen der Menschen eben so nachsichtig ist, wie die schwachherzige Mutter, die mit einer verderbenden Liebe an ihrem Kinde auch die schlimmsten Unarten nicht sieht, nicht achtet, nicht zu bessern sucht, und es eben dadurch am gewissesten unglücklich macht, und unwiederbringlich zu Grunde richtet.

Und welche sind nun die Folgen dieser einseitigen, und eben darum auch irrigen Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften? — Wir haben die heilsame Furcht vor Gottes Gerechtigkeit aus unsern Herzen verbannt, eine Furcht, welche dem

menschlichen Leichtsinne wohlthätige Schranken setzt; die zurückschreckt auch von reitzenden und einträglichen Verbrechen, und die so schwer zu beherrschenden Leidenschaften mit Erfolge unter die heiligen Gesetze beugt. Wir haben angefangen die Strafen des künftigen Lebens in Zweifel zu ziehen, oder auch wohl als unvereinbarlich mit Gottes Güte ganz zu läugnen. Auf diese Art haben wir der Ausschweifung und Ungerechtigkeit, die wir lieben, das Schreckliche benommen; wir haben den stärkesten Damm unsrer Leidenschaften niedergerissen; wir überlassen uns ungescheut unsern wilden Begierden, begehen mit einem ruhigen Herzen jedes Verbrechen, das uns freuet oder bereichert, und nachdem wir durch eine Reihe von Jahren alles Böse, wornach wir lüstern waren, begangen; nachdem wir Tausende von unsern Brüdern durch Ausgelassenheiten geärgert, durch Verleumdungen und Treulosigkeiten gekränket, und durch Ungerechtigkeiten unglücklich gemacht haben, erwarten wir doch noch immer einen schonenden Vater, der uns Alles großmüthig vergibt; wenn wir gleich das verübte Böse nicht wieder gut zu machen suchen. Und gibt es nicht der Thoren genug, welche bey ihren irrigen Vorstellungen von Gott, sich selbst überreden, der Himmel müsse leer und langweilig bleiben, wenn sie, ausgestattet mit unzähligen Schandthaten, davon ausgeschlossen blieben? Gibt es nicht der Thoren genug, welche sich einbilden, sie können das Auge des Allsehenden eben so leicht, als das menschliche berücken, alles Unrecht wieder vertilgen, sich sogar unsterbliche Verdienste sammeln, wenn sie mit Zurückhaltung von neun und neunzig Theilen ihres Raubes den hunderten unter

die Armen vertheilen, wenn sie bey einer Witwe eine einzige Thräne abtrocknen, nachdem sie zahllose an tausend andern ausgepreßt haben? Gibt es nicht Thoren genug, welche sich einbilden, sie gehören unter die Helden der Tugend, wenn sie einem nackten Waisen ein Kleidungsstück zuwerfen, das selbst ihre Diener verschmähen, nachdem sie ganze Familien ausgezogen haben, um sich selbst stolz und wollüstig kleiden zu können; die sich weit über den barmherzigen Samariter hinaufsetzen, wenn sie einem Hungernden das erlauben, was ihre Hunde nicht mögen, nachdem sie Tausende durch ihre Ungerechtigkeiten zu Bettlern gemacht haben, um sich recht niedlich nähren zu können!

So traurig und verderbend sich also die Wirkungen, welche zu allen Zeiten aus unrichtigen und irrigen Vorstellungen von Gott und seinen erhabenen Eigenschaften hervorgegangen sind, weil unsere Gottes-Erkenntniß auf unser ganzes Betragen einen nothwendigen Einfluß hat. Wir brauchen bey unsern freyen Handlungen ein Vorbild, ein Muster, nachdem wir uns richten; und das erste und wirksamste aus allen ist Gott. Eben dieses ist auch das Muster, welches uns Jesus empfohlen hat: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Eben darum war auch der Sohn Gottes so eifrig bemühet, die unrichtigen Vorstellungen, welche Juden und Heiden von Gott angenommen hatten, durch seine Lehre zu verdrängen; darum war er so sehr bemühet, uns zu einer richtigen Erkenntniß seines Vaters zu bringen. Möchten wir doch

streben, den Geist dieser göttlichen Lehre immer vollständiger kennen zu lernen, gar bald würden wir richtige und ehrwürdige Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften gewinnen; sie würden uns zum schönsten Muster der Nachahmung dienen, und sehr bald würde sich die glücklichste Veränderung in unserm ganzen Leben zeigen.

Folgen wir der Vernunft unter der wohlthätigen Leitung des Evangeliums, so werden wir kennen lernen Gottes Gerechtigkeit; aber sie wird uns nicht erfüllen mit einer knechtischen Furcht, die unser Leben verbittert, uns niedergeschlagen, mürrisch macht, und in Verzweiflung stürzt; denn wir werden nach der Vernunft und dem Evangelium an dem gerechten und heiligen Gott zugleich einen gütigen und barmherzigen Vater der Menschen schauen. Die Kenntniß seiner Güte wird keineswegs unsern Leichtsinn befördern, und uns in der Bösartigkeit stärken, weil sie mit seiner h. Gerechtigkeit in einem ewigen Bunde bleibt. Seine unbestechliche Gerechtigkeit wird unsern Leidenschaften heilsame Schranken setzen, wird uns sicher stellen gegen den ansteckenden Leichtsinn des Zeitalters, wird uns durch den Anblick unausweichlicher Strafen bewahren vor jenen Verbrechen, die wir in unsern Tagen so lieb gewonnen haben. Haben wir gesündiget, so werden uns freylich seine Gerichte erschrecken; aber der Hinblick auf seine Vatergüte wird uns zurückhalten von der Verzweiflung. Das Andenken an Gottes Gerechtigkeit wird uns ermuntern zur Busse, zur Wiedergutmachung des verübten Bösen; und seine Barmherzigkeit wird uns durch wahre Busse Begnadigung, Vergebung zusichern.

So werden wir dann von einer knechtischen und zagenden Furcht vor Gottes Gerechtigkeit, und von einem übermüthigen und verderblichen Vertrauen auf seine Güte gleich weit entfernt, den Weg der Wahrheit wandeln; fürchten werden wir die Sünde, und lieben die Tugend; wir werden anfangen vollkommen und heilig zu seyn, wie unser Vater im Himmel heilig und vollkommen ist.

9. Gottes Einheit.

Höre Israel, der Herr unser Gott ist der einzige Herr.
V. Moses. 6, 4.

Nach unsrer vorigen Betrachtung ist es unläugbar, daß falsche, irrige Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften auf das Betragen der Menschen den schädlichsten Einfluß haben. Gott ist das höchste Muster unsrer Nachahmung, gegen dessen Beyfall oder Mißfallen wir unmöglich gleichgültig seyn können, da unsere Abhängigkeit von ihm immerwährend, allseitig ist; eben darum ist auch die Art unsrer Gottes-Erkenntniß für unser ganzes Leben so folgenreich. Diese Wahrheit bestätigt die Geschichte aller Völker und Zeiten. Immer waren die Sitten der Nationen in eben dem Maße verdorben, als ihre Vorstellungen von Gott fehlerhaft waren. So lange die Israeliten jene Belehrungen festhielten, welche ihnen Gott durch seine Gesandten über seine Natur und seine Eigenschaften mitgetheilt hatte, blieben sie frey von den gräulichen Ausschweifungen der damahligen Zeiten;

sobald sie aber von den irrigen Vorstellungen der Heiden angesteckt wurden, fingen sie auch jedesmahl an, alle Schandthaten der Heiden mit zu begehen, bis sie durch göttliche Strafgerichte zu ihrer bessern Gottes-Erkenntniß wieder zurückgebracht, und eben dadurch auch von ihren Ausschweifungen geheilet wurden. Alle die Verbrechen und Gräuelthaten, in welchen sich die Heiden herumwälzten, und derer Aufzählung die Schamhaftigkeit verbiethet, leitet der h. Paulus von den irrigen Vorstellungen ab, welche sie von Gott und seinen Eigenschaften angenommen hatten.

Eben darum war Jesus, darum waren die Apostel so eifrig bemühet, unter den Menschen bessere, richtige Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften zu verbreiten, weil auch nur dadurch Verbrechen und Ausschweifungen aus unsrer Mitte verbannt, nur dadurch mildere Sitten, Rechtschaffenheit und Tugend, die Grundlage aller menschlichen Wohlfahrt eingeführet werden konnten. Liegt uns nun Menschenwohl, liegt uns Tugend und unsere hohe Bestimmung am Herzen, so muß es eines unserer ersten und heiligsten Geschäfte seyn, uns richtige Kenntnisse von Gott und seinen Eigenschaften beyzulegen, sie festzuhalten, und bey unsern Kindern und Brüdern auszubreiten.

Da wir nun anfangen wollen, über diesen wichtigen Gegenstand ernst und aufmerksam nachzudenken, so wird es für uns sehr nützlich seyn, wenn wir von Zeit zu Zeit zurück blicken in die Geschichte der Vorzeit; wenn wir hinsehen auf jene Völker der Erde, welche die Offenbarungen Gottes eigensinnig verschmähet, durch ihr Betragen sich dieser

höhern Wohlthat unwürdig gemacht haben. Staunen, trauern werden wir über die groben Verirrungen des menschlichen Geistes in den wichtigsten Dingen, in welche er allemahl fällt, sobald er auf sich selbst vertrauend die höhere Hülfe stolz und undankbar von sich weiset. Mit hoher Achtung, mit tiefer Ehrfurcht werden wir gegen unsere h. Bücher erfüllet werden, wenn wir ihre erhabenen, reinen, und allein wahren Lehren von Gott mit den unerträglichen Albernheiten der Heiden vergleichen; lebendig werden wir es fühlen, daß einfache, arme und ganz unwissende Fischer aus dem verachteten Galiläa nicht durch sich selbst, nicht durch einen Menschen, sondern nur durch einen göttlichen Lehrer in den Stand konnten gesetzet werden, über die erhabensten und wichtigsten Dinge so wahr, so richtig, so göttlich zu denken, zu lehren und zu schreiben, worin sich die größten Köpfe der Vorzeit, die Weisesten bey gebildeten Nationen so allgemein, und so schändlich geirret haben. Bemerkungen dieser Art sind in den neuern Zeiten desto nothwendiger geworden, je mehr und allgemeiner wir anfangen geneigt zu werden, im stolzen Vertrauen auf unsere eignen Kräfte mit unsrer Vernunft allein Alles auszumitteln, je größer deßwegen unsere Gleichgültigkeit gegen die göttliche Offenbarung zu werden beginnt. Aus den schrecklichen Verirrungen der unglücklichen Heiden werden wir deutlich sehen, in was für eine heillose Verwirrung, in was für eine moralische Barbarey auch wir wieder zurücksinken werden, sobald wir das Evangelium, welches in unsern Tagen schon so Viele bey Seite legen, allgemein werden verlassen haben. Schon zeigen sich an

jenen, die an Jesum nicht mehr glauben, die traurigsten Beweise einer sichtbaren Verdorbenheit im Verstande und Herzen; schon liegen sie tief versenkt in den Ausschweifungen und Schandthaten der Heiden; schon arbeiten sie mit einer gleichen Geschäftigkeit an ihrem eigenen Unglücke, und an dem Verderben ihrer Brüder. Möge der betrübte Anblick dieser unseligen Zeitgenossen, verstärkt durch den Rückblick auf das ausgeartete Heidenthum, uns mächtig zurückschrecken von dem Beytritte zu ihrer ungläubigen und ausgelassenen Horde, der kein Menschenrecht mehr ehrwürdig und heilig ist; möge uns dieser erschütternde Anblick fest halten an Jesus und seiner göttlichen Lehre, wo wir allein eine richtige, und zu unserm Wohle unentbehrliche Gottes-Erkenntniß finden!

Die sich selbst überlassene Vernunft kann sich allerdings aus dem Anblicke der herrlichen Schöpfung erheben zur Erkenntniß des Schöpfers, wie wir denn auch die Erkenntniß Gottes nach dem Zeugnisse der alten und neuen Geschichte bey allen Völkern antreffen. Aber wenn die Vernunft diese Kenntniß zu erweitern sucht; wenn sie bey ihrem natürlichen und nothwendigen Streben nach Entwickelung auch in die Eigenschaften Gottes eindringen will: dann stoßt sie auf Schwierigkeiten, welche sie durch sich selbst nicht auflösen kann; sie wird von einem Irrthume in den andern gestürzt, wenn ihr nicht eine höhere Belehrung zur Seite steht, die sie wohlthätig und freundlich gegen Verirrung warnt. Auch dieses bestätigt die Geschichte der Völker. Wenn die Menschen an der Hand des unumstößlichen Grundsatzes der Vernunft, daß es

keine Wirkung ohne Ursache geben kann, aus der Ansicht der erschaffenen Dinge auf das nothwendige Daseyn eines Schöpfers schloßen, so mußte auch gar bald in ihnen die Frage entstehen, ob es nur ein einziges, oder mehrere höchste Wesen gebe, dem sie ihr Daseyn und Alles verdanken, was sie aus dem großen Reiche der Schöpfung genießen.

Uns, die wir von Jugend auf unter der Leitung der göttlichen Offenbarung unsere Vernunft entwickeln, die wir durch diese mächtige und wohlthätige Hand gegen Verirrungen gesichert werden, uns scheint es freylich wohl ganz unbegreiflich zu seyn, wie sich die Menschen bey dieser, unserm jetzigem Befinden nach so einfach und leicht scheinenden Frage verirren konnten. Uns kommt es vor, daß die damahligen Menschen durch ihre Vernunft aus der Betrachtung der Welt nothwendig zur Kenntniß eines einzigen Schöpfers aller Dinge gelangen mußten; denn sie sahen an der Welt nur ein einziges grosses Ganze; sie sahen, daß alle geschaffenen Wesen nur ein einziges Weltgebäude ausmachen; daß alle Dinge nur nach einem Plane regiert werden; daß es eben darum auch nur einen Schöpfer geben könne. Und doch finden wir bey allen Völkern der Erde, welche die höhere Offenbarung übermüthig und undankbar von sich gewiesen haben, eine unbegreifliche Viel- und Abgötterey.

Wenn wir uns mit unserm Geiste zurücksetzen in die traurigen Zeiten der Unwissenheit und des Irrthums, so werden wir auch begreifen können, wie leicht die, der Nachhülfe der Offenbarung beraubte, Vernunft in solche Albernheiten fallen konnte. Allerdings war es für jene Menschen ein-

leuchtend, daß jede Wirkung nothwendig eine Ursache haben müsse. Allein sie sahen schon zweyerley sehr verschiedene Erscheinungen in der Welt; einige waren ihnen angenehm und nützlich, andere aber fürchterlich und schädlich. Die wärmende und Alles belebende Sonne, ein fruchtbarer und kühlender Regen, tausend verschiedene Arten der Früchte zur gesunden und angenehmen Nahrung der Menschen, lauter Wohlthaten für unser Geschlecht; aber darneben gab es auch schreckende Donner, wüthende Stürme, zerstörende Ueberschwemmungen, und tödtende Gifte an Thieren und Pflanzen; Erscheinungen, welche die Menschen mit Furcht und Schrecken erfullten. Man begriff es wohl, man war überzeugt, daß beyde Arten der Erscheinungen, sowohl die erfreulichen als die schrecklichen nicht ohne Ursache sind, daß beyde einen Urheber voraussetzen. Aber sollen beyde von dem nähmlichen Schöpfer kommen? Soll derselbe Schöpfer, welcher für die Menschen die Nahrung bereitet hat, auch die tödtenden Gifte geschoffen haben? Soll der nähmliche Herr der Welt, welcher in schwülen Sommertagen einen kühlenden und Alles erfrischenden Regen sendet, auch herbeyschicken die stürmenden Ungewitter, welche mit Wuth Alles zerstören? Soll Gutes und Böses von dem nähmlichen Wesen kommen?

Wir, die wir uns der wohlthätigen Offenbarung erfreuen, die wir durch sie über die wahre Bestimmung des Menschen, und über die göttliche Weltregierung belehret sind; wir glauben und wissen es freylich, daß alle diese Dinge und Erscheinungen von einem und demselben Schöpfer kommen, der sie alle mit Macht und Weisheit zu seiner hohen Absicht leitet.

Aber jene unglücklichen Menschen begriffen es nicht. Sie dachten sich zwey verschiedene Ursachen, zwey verschiedene, einander entgegengesetzte Gottheiten, ein wohlwollendes und höchst gütiges Wesen als den Urheber alles Guten, und einen menschenfeindlichen, rachgierigen und grausamen Gott als den schrecklichen Urheber alles Bösen in der Welt. Freylich ein erbärmlicher, ein widervernünftiger Gedanke: Ein grausamer Gott! Und doch wird dieser, alle Vernunft entehrende Irrthum fast bey allen Völkern der Vorzeit angetroffen; die meisten glaubten an eine gütige und an eine bösartige Gottheit. Die Gunst der ersten suchte man durch Geschenke, durch Opfer und Flehen zu gewinnen; die Rache der zweyten aber, vor der man immer bebte, wollte man durch grausame und unmenschliche Schlachtopfer besänftigen.

Aber damit allein waren die Verirrungen der menschlichen Vernunft lange noch nicht geschlossen. Sehr bald fing man an, sich für jede einzelne, angenehme oder unangenehme, Erscheinung besondere, eigene Gottheiten zu dichten, wodurch sie beynahe ins Unendliche vermehret wurden. Auf diese Geschöpfe einer ausschweifenden Einbildungskraft und einer irregeführten Vernunft übertrug man auch noch die menschliche Gestalt mit allen Gebrechen und Leidenschaften unsers Geschlechtes. So entstanden, zur tiefen Beschämung der Menschenvernunft, ganze Götter-Familien, die sich so unedel und niedrig benahmen, daß sich auch der bessere Heide schämen mußte, so unwurdig zu handeln, wie man ihm seine Gottheit handelnd darstellte. Diese Gottheiten waren zornig und rachgierig, sie führten mit einan-

der

der blutige Kriege; sie waren treulos, betrügerisch und meineidig; auch bey ihnen gab es Schwelgereyen und Wollust; auch sie überlisteten und verführten die Unschuld, und selbst Ehebrüche lagen nicht unter ihrer Würde.

Was für traurige Folgen mußten nicht diese Verirrungen in dem menschlichen Leben erzeugen? Mußte man nicht gegen alle die Schandthaten gleichgültig werden, an welchen sich sogar die Götter freueten? Konnten die Verehrer schandvoller Göttinnen, und grausamer, treuloser Götter wohl schamhaft, menschenfreundlich und redlich bleiben? Konnte man wohl an sich selbst oder an seinen Nebenmenschen das als unrecht und widerrechtlich verdammen, was man an seinen Göttern als rühmlich verehrte? — Und diese, alle menschliche Tugend zerstörenden, Verirrungen werden nicht etwa bloß bey rohen, barbarischen Völkern angetroffen, sondern bey den berühmtesten Nationen der Vorzeit, bey den Aegyptiern, Griechen und Römern, welche in den übrigen Künsten und Wissenschaften einen so hohen Grad der Bildung erstiegen hatten, daß sie auch uns noch in vielen Stücken als kaum erreichbare Muster der Nachahmung dienen.

Und sonderbar, während die berühmtesten Völker der Vorzeit eben in den wichtigsten Dingen, über Gott und seine Eigenschaften, in die unglücklichsten und schädlichsten Irrthumer verstricket waren, da zeigt uns die Geschichte an den Israeliten ein Volk, welches gegen die übrigen Nationen in Künsten und Wissenschaften so sehr zuruckgeblieben war, aber über Gott und seine Eigenschaften die erhabensten Kenntnisse besaß. Während die übrigen Völker

der Erde einer sinnlosen und verderblichen Viel- und Abgötterey anhingen, da erkannten die Hebräer den einzigen Schöpfer aller Dinge. Nicht ihrem eigenen Nachdenken schreiben sie diese reinere Kenntniß zu, sondern einer höhern Belehrung, welche schon ihren Urvätern zu Theile ward, und die auch bey ihnen fortgesetzt wurde.

Der Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes, dem sich Gott zuerst geoffenbaret hatte, erkannte zuerst mit seinen Kindern und Kindes-Kindern nur einen einzigen Gott. Erst nachdem seine spätern Nachkommen die von ihm erhaltene Belehrung weggeworfen, fielen sie in die entehrende Vielgötterey. Abraham, Isaak und Jakob, die gleichfalls einer göttlichen Belehrung gewürdiget wurden, erkannten und verehrten nur den einigen Schöpfer Himmels und der Erde. Moses, der sich durch herrliche Wunder, die auch seine Feinde anerkennen mußten, als einen göttlichen Gesandten ausgewiesen hatte, machte den Glauben an den einzigen Gott zum Grundgesetze in der Verfassung des Volkes Israel: Höre Israel, der Herr unser Gott ist der einzige Herr! — Ich bin der Herr dein Gott; — andere Götter sollst du neben mir nicht haben. Ließen sich die Israeliten von den benachbarten Völkern zur Viel- und Abgötterey und den damit verbundenen Ausschweifungen verleiten, so sandte Gott Propheten an sie, welche die Ausartenden belehren, zu rechtweisen mußten; reichte dieses Mittel nicht zu, dann ließ er mächtige Feinde ihr Land überschwemmen, ließ Alles verheeren, und sein Volk so lange drücken und züchtigen, bis es wieder zurückkehrte zu dem verlassenen Glauben an den einzigen Gott.

Auf diese Art wurde die Lehre von der Einheit Gottes bey den Juden bis auf die Ankunft Jesu erhalten. Und dieser, Eins mit dem ewigen Vater, bestätigte bey seinen Schülern die nähmliche Lehre: Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen.

Was für einen hohen Dank sind wir nicht der Offenbarung schuldig, daß sie uns von den gräulichen Thorheiten der Heiden, von der traurigen Vielgötterey befreyet hat? Seitdem wir über die Bestimmung des Menschen, und über die göttliche Weltregierung eine höhere Belehrung erhalten haben, schließen wir ohne Furcht einer Verirrung aus der sichtbaren Einheit der Schöpfung auf einen einzigen Schöpfer; Vielgötterey ist für die Vernunft, welche doch ein Letztes, ein Höchstes haben muß, ein Unding. Der Anblick unglücklicher Ereignisse kann uns nicht mehr verleiten, ausser der wohlthätigen auch noch an eine bösartige Gottheit zu glauben; denn wir begreifen es nun, daß auch die scheinbaren Uebel dieser Welt, daß auch die schrecklichen Erscheinungen in der Hand des einzigen und weisen Gottes taugliche Mittel sind, seine gnädigen Absichten auszuführen. Wohl uns, daß wir durch die Belehrung der Offenbarung frey geworden sind von dem traurigen Glauben an bösartige Götter, vor welchen ganze Nationen gezittert haben. Wir haben nicht mehr Ursache, auf unmenschliche und grausame Opfer zu denken, um die Wuth rachgieriger Götter zu besänftigen, wir haben nicht mehr Ursache zu fürchten, daß wir der einen Gottheit mißfallen, da wir die Gunst der andern suchen.

Nein, wir erkennen einen einzigen Gott, der Alles schuf, und Alles leitet, und keine andere Gottheit kann seine gnädigen Plane zerstören; alle unsere Schicksale liegen in der Hand des einigen Gottes; ihm allein haben wir Alles zu danken, von ihm allein haben wir Alles zu hoffen.

Und diese allein wahre Kenntniß des einzigen Gottes, welche Ordnung in unsere Vernunft, und Ruhe in unsre Herzen gebracht hat, verdanken wir vorzüglich der göttlichen Offenbarung. Und gegen diese Wohlthäterinn unsers Geschlechtes sollten wir anfangen undankbar und gleichgültig zu werden? — Wehe uns, wenn wir sie gefühllos von uns stoßen! Kaum werden wir dieses unselige Werk mit einer halben Allgemeinheit vollbracht haben, und wir sinken wieder zurück in die alte Unwissenheit und Barbarey der Heiden, wie wir es in den neuern Zeiten bereits gesehen haben.

Aber wenn wir so glücklich sind, einen einzigen Gott und Schöpfer aller Dinge zu erkennen, betragen wir uns denn auch auf eine, dieser wichtigen Kenntniß angemessene, Art? Zollen wir ihm allein die höchste Achtung; huldigen wir ihm wirklich als dem einzigen Gott? Oder haben wir nicht neben dem Altare des einigen Gottes noch einen zweyten Altar errichtet, auf welchen wir einen selbst gewählten Götzen hinstellen, dem wir zahlreichere und beschwerlichere Opfer bringen, als dem einzigen, dem lebendigen Gott? — Wir belachen zwar die Idole der Heiden; aber stehen nicht viele aus uns immer noch in den Diensten der heidnischen Götzen? Wir stellen zwar nicht mehr die Göttinn der sinnlichen Lust in öffentlichen Tempeln auf; aber

haben wir deßwegen aufgehört, mit den Heiden dieser Göttinn zu huldigen? Ist es nicht der nähmliche Götzendienst, wenn ein Mann, der im stolzen Gefühle seines Glanzes, seiner Würde und seines Vermögen sich selbst zu entehren fürchtet, wofern er vor den Augen des Volkes auch nur ein Knie vor seinem Schöpfer, vor dem lebendigen Gott zum Beweise seines Glaubens und seiner Ehrfurcht beugen sollte, ist es nicht Götzendienst, wenn eben dieser Mann, vergessend auf seine Hoheit und Würde, wie ein herabgewürdigter Sclave, hinfällt auf beyde Knie vor einem Geschöpfe, daß er nach einer kurzen Zeit eckelhaften Würmern wird überlassen müssen? Ist es nicht der alte heidnische Götzendienst, wenn ein Mann, der andern gebiethen will, an das Sclavenband der Leidenschaft gefesselt, mit der größten Selbstverläugnung auch die tollesten Wünsche einer verworfenen Person als unverbrüchliche Gesetze genau erfüllt, während er die weisen und sanften Gebothe des einigen Gottes mit Füssen tritt? Wenn er ihr mit Freude Ehre, Vermögen und Gesundheit auf den Schandaltar hinlegt, während er auch das mindeste Opfer im Dienste des lebendigen Gottes für unaushaltbar, für unmöglich hält?

Wir opfern zwar nicht, wie manche heidnische Völker, mit Gefühllosigkeit unsere eigenen Kinder durchs Feuer grausamen und blutdürstigen Göttern; aber desto gewisser führen wir sie durch Worte und Beyspiele ab von dem einigen Gott, führen sie hin zu den in unsern Tagen so häufig besuchten Altären der Eitelkeit, der Weichlichkeit, des Unglaubens und der Sinnenlust, und richten sie dadurch an Körper und Geiste, für Zeit und Ewigkeit zu Grunde;

und nicht selten schlachten wir unsere Kinder durch eine erzwungene eheliche Verbindung unserm Stolze oder unsrer Habsucht, mit einer, der heidnischen gewiß nicht nachstehenden, Grausamkeit, da die Leiden dieser unglücklich gemachten Geschöpfe lebenslang dauern. Und wie viele haben nicht in unsern Tagen den Altar des einzigen Gottes in ihren Herzen umgestürzet, und statt seiner dem Mammon einen eisernen Altar errichtet, auf welchem sie in seinem Dienste Gewissen, Pflicht, Menschenrechte und Alles opfern, was selbst den bessern Heiden noch ehrwürdig war.

Was nützt es nun, wenn wir zwar mit unserm Verstande das Evangelium behalten, und nur an eine einzige Gottheit glauben, wenn wir aber in unserm Herzen die Vielgötterey der Heiden beybehalten, und unsern neuern Götzen die nähmlichen, ja wohl noch schändlichere Opfer bringen, als es einst die Heiden thaten? — O, lassen sie uns doch nicht bloß mit dem Erkenntnißvermögen, sondern auch mit unserm Herzen fest hangen an dem einigen Gott, der neben sich keine andere Gottheit duldet. Lassen sie uns mit einem h. Eifer niederreissen alle die Götzenaltäre, welche wir fremden Göttern in unsern Herzen erbauet haben. Nur unter dieser Bedingniß können wir uns den schrecklichen Ausschweifungen der Heiden entwinden, welche sie in dem Dienste falscher Götter begangen haben, und die sich in unsern Tagen mit dem neuen Götzendienste zu unserm tiefen Unglücke so sehr verbreitet haben. Nur unter dieser Bedingniß können wir dem allein wahren Gott gefallen, in dessen Händen alle unsere Schicksale für Zeit und Ewigkeit liegen.

10. Geistigkeit Gottes.

Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Johann, 4, 24.

Es liegt in der Natur der Sache, und die ganze Geschichte bestätigt es, daß irrige Vorstellungen von Gott auf das Betragen der Menschen den nachtheiligsten Einfluß haben. Ungeheuer war nach unsrer letzten Betrachtung der Schade, welchen die widersinnige Vielgötterey unter den Heiden erzeuget hat. Ihr theils ausschweifender, theils grausamer Gottesdienst kam aus dieser Verirrung hervor; und viele Verbrechen würden sie niemahls so allgemein begangen haben, wenn sie nicht die ausgeartetsten Geburten ihrer Einbildungskraft zur Gottheit erhoben hätten. Die glückliche Befreyung von diesen verderblichen Irrthümern verdanken wir der göttlichen Offenbarung. Dieß haben wir in unsrer vorigen Betrachtung von der Einheit Gottes gesehen, und heute werden wir es auch an der Geistigkeit Gottes bestätigt finden.

Der Gott, welchen wir als den einigen Schöpfer Himmels und der Erde anbethen, ist ein körperloses, ein rein geistiges Wesen; er hat keine körperliche Form, keine körperliche Bedürfnisse, ist an keinen Raum, wie die körperlichen, die sinnlichen Wesen gebunden. Diese reine, allein richtige und des höchsten Wesens würdige Kenntniß blieb den unglücklichen Völkern der Vorzeit, welche die ersten Offenbarungen Gottes undankbar von sich gewiesen hatten, unbekannt. Da sie Verstand und Herz nur mit sinnlichen Dingen beschäftigten, so ist es leicht begreiflich, daß sie auch die Gottheit in körperliche Gestalten eingekleidet haben; und je tiefer sie in Verfall geriethen, je mehr sie ihre ohnehin geschwächte und aus ihrer eigenen Schuld verwahrloste Vernunft unter dem Sinnengenusse begruben, je mehr sie endlich die, von den ersten Stammältern überlieferte, höhere Belehrung in Vergessenheit brachten, desto unwürdiger wurden auch die Bilder, unter welchen sie sich die Gottheit vorstellten; nicht nur die menschliche Gestalt, sondern auch die Gestalt der Thiere gab man den Göttern, oft von der verächtlichsten und scheußlichsten Art. Natürlich mußten sie ihren Göttern mit einem thierischen Körper auch thierische Bedürfnisse beylegen. Die heidnischen Götter hatten Hunger und Durst, wie schwache Menschen, sie bedurften wie das Thier, der Ruhe und des Schlafes, sie hatten Leidenschaften wie Menschen; wie Thiere, sinnliche Neigungen und Triebe; ja, sogar Schwachheiten und Ausschweifungen der Menschen wurden an den heidnischen Göttern gefunden, die sie mit gleichem Vergnügen, wie ausgearte Menschen begingen.

Wie unwürdig mußte nicht die Verehrung seyn, die man körperlichen Gottheiten erwies? Was für schädliche Folgen mußten nicht solche widersinnige Vorstellungen im menschlichen Leben erzeugen? — Der h. Paulus, der Apostel der Heiden, macht davon eine traurige Beschreibung; er war Augenzeuge aller der Gräuelthaten, welche der Glaube an körperliche Götter hervor gebracht hat. Er will den römischen Christen, welche vorher Heiden waren, das Evangelium ehrwürdig und theuer machen, und erinnert sie deßwegen an die Verirrungen und Ausschweifungen des Heidenthums, von welchen sie nur durch die göttliche und menschenfreundliche Lehre Jesu gerettet worden sind:

„Die Heiden verehrten statt des herrlichen und unvergänglichen Gottes ein, dem vergänglichen Menschen, den Vögeln, vierfüssigen und kriechenden Thieren ähnliches Bild. Darum hat es Gott auch geschehen lassen, daß sie bey den Lüsten ihres Herzens in Unreinigkeit verfielen, wobey sie sich selbst geschändet haben. Sie verwechselten die Wahrheit von Gott mit Lügen, erwiesen dem Geschöpfe mehr Ehre und Dienst, als dem Schöpfer. — Deßwegen verfielen sie in die gräuelichsten und widernatürlichsten Ausschweifungen. — Sie waren voll Ungerechtigkeit, Hurerey, Boßheit, Geitz, Schalkheit, Neid, Mord- und Zanksucht, Betrug und Falschheit; sie waren Ohrenbläser, öffentliche Verleumder, Gottesverächter, Lästerer, Stolze, Hoffärtige, erfindsam im Bösen, den Aeltern ungehorsam, thöricht, treulos, lieblos gegen die Ihrigen, unversöhnlich, unbarmherzig.“ — Wahrhaftig, ein niederschlagendes, ein schreckliches Gemählde ausgearteter

Menschen, denen nichts mehr ehrwürdig und heilig war, sobald sie die Gottheit in unheilige, in unwürdige Körper-Gestalten gekleidet, und ihr alle mit einem Körper verbundenen Ausschweifungen beygelegt hatten, wodurch auch ihre eigenen Verbrechen entschuldiget, gerechtfertigt, geheiliget wurden.

Aber wenn wir unsere Blicke zurückziehen von diesem traurigen Gemählde der heidnischen Verirrungen und der daraus hervorgehenden Verbrechen; wenn wir unsere Augen hinwenden auf das, in allen übrigen Stücken weit weniger gebildete, Volk Israel, welches die Offenbarungen Gottes festgehalten hat, was für erfreuliche, Gottes würdige, und der Vernunft angemessene Vorstellungen von dem höchsten Wesen finden wir nicht da? — Nein, keine materiäle, keine körperliche, keine sinnliche Gottheit; keinen Gott, der wie schwache Menschen und Thiere Speisen und Getränke, Ruhe und Schlaf nöthig hat; der, wie schwache Sterbliche, von sinnlichen Lüsten, von Leidenschaften, die auch den Menschen nicht ehren, in wilden Ausschweifungen herum getrieben wird; sondern ein unsichtbares, ein rein geistiges Wesen, welches sich unendlich von den Götzen der Heiden unterscheidet: Die Götzen der Heiden sind von Silber und Gold, sie sind von Menschen-Händen gemacht; sie haben Augen, ohne zu sehen, Ohren, ohne zu hören, einen Mund und reden doch nicht. — Aber unser Gott thronet im Himmel, Alles, was er will, kann er vollbringen.

Um die Israeliten gegen den rohen Götzendienst der Heiden, gegen den schädlichen Glauben an eine körperliche Gottheit sicher zu stellen, verboth ihnen

Moses, sich ja nicht nach heidnischer Art irgend eine Figur, ein Bild von der Gottheit zu schnitzen. Und nie konnte das Volk Israel dieses Geboth verletzen, nie Theil nehmen an dem körperlichen Götzendienste der Heiden, ohne zugleich in alle heidnische Verbrechen und Ausschweifungen verstricket zu werden.

Eben diese Lehre hat auch Jesus bestätigt: Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, sollen ihn im Geiste anbethen. Auch der Apostel Paulus stellt Gott als ein Wesen dar, welches keinem Bilde ähnlich ist, das Menschenhände aus Gold, Silber oder Stein verfertigen.

Und in der That ist auch ein körperloser, ein rein geistiger Gott den Grundsätzen der Vernunft angemessen. Aus der Ansicht der wohlgeordneten und überall zweckmäßigen Schöpfung können wir nur auf ein denkendes, vernünftiges, höchst weises Wesen schließen, welches alle die sichtbaren Dinge ins Daseyn rief, und in diese bewunderungswürdige Ordnung brachte. Und wäre es nicht Thorheit, dem Schöpfer aller Dinge geistige, eben die edelsten Kräfte abzusprechen, welche doch wir, seine Geschöpfe, in uns selbst wahrnehmen, und die sich in allen seinen Werken, in der herrlichen Ordnung der Natur so deutlich darstellen, wie sich auch der Geist des Menschen eben an seinen Werken zeigt! Könnte wohl ein geistloses Wesen Geister schaffen, wie sie an uns wirklich vorhanden sind? Oder können wir, ohne die Vernunft zu beleidigen, das höchste Wesen in einen Raum einschränken, wie es alle körperlichen Dinge sind, und auch seyn müssen? Können wir ohne Verletzung der Vernunft das höchste

Wesen, wie die irrenden Heiden, an körperliche Bedürfnisse binden, und den Unabhängigen abhängig, den Unveränderlichen veränderlich machen, da alle Materie, jeder Körper tausend Veränderungen seiner Natur nach unterworfen ist? — Nein, ein körperlicher Gott ist ein schwacher, ein abhängiger, ein veränderlicher, ein hinfälliger Gott, d. i. er ist ein Widerspruch, ist gar kein Gott. Vernunft und Offenbarung rufen uns gemeinschaftlich zu: Gott ist ein Geist.

Wenn wir nun auf die Aussage unsrer eigenen Vernunft und auf das untrügliche Zeugniß Jesu glauben, daß Gott ein Geist ist, und zwar der reinste, der erste, der erhabenste aus allen möglichen Geistern; so müssen wir auch die Folge beherzigen und gewissenhaft beobachten, welche unser göttliche Meister daraus abgeleitet hat. Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Begreiflich ist es wohl, daß die unglücklichen Heiden auf den traurigen und schädlichen Wahn kommen konnten, sie können ihre körperlichen Gottheiten durch bloße Opfer und geistlose Ceremonien würdig genug verehren, ohne daß sie ihre Gesinnungen, ihre Herzen, ihren Wandel zu bessern suchen; begreiflich ist es, wie sie bey ihren sinnlichen Vorstellungen von Gott glauben konnten, auch ein, mit geraubten fremden Vermögen bereitetes, Opfermahl sey ihren hungernden Göttern wohlgefällig, und die Darbringung eines unbedeutenden Theiles ihres zusammen gebrachten Raubes könne sie mit ihren Göttern aussöhnen über alle begangenen Ungerechtigkeiten.

Aber unbegreiflich ist es, wie wir, die wir durch Vernunft und Offenbarung belehrt, wissen, daß Gott ein Geist ist, und daß wir ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen müssen, Mißbräuche beybehalten konnten, welche ganz nur auf heidnischen Irrthümern beruhen! Oder gibt es nicht auch unter uns noch Menschen genug, derer ganze Gottesverehrung in einem sinnlosen Lippenwerke besteht, woran das Herz nicht den mindesten Antheil nimmt; die sich einbilden, sie können den Heiligen mit heiligscheinenden Worten würdig verehren, wenn sie gleich von einer unheiligen Zunge kommen, die sie durch tausend ärgerliche Reden geschändet haben, wovon der häßliche Grund noch immer im verdorbenen Herzen liegt? Gibt es nicht auch unter uns noch Menschen genug, welche, wie die unwissenden Heiden, wähnen, sie können auch den Allwissenden mit klingenden Worten belügen, wie sie durch täuschende Aeußerlichkeiten schwache Sterbliche betrügen, denen sie mit tausend Versicherungen Ergebenheit und Treue geloben, während Treulosigkeit und Meineid in ihrer schwarzen Seele wohnt; die sich einbilden, der Allsehende durchschaue ihre Häucheley eben so wenig, als der kurzsichtige Mensch, dem sie mit ihrem Munde Schutz, Liebe und Freundschaft geloben, während sie in einem treulosen Herzen seinen Untergang ausarbeiten. Wie oft lügen wir nicht nach Heidenart, nicht blinden Götzen, sondern dem höchsten Geiste in das Angesicht, wir versichern ihn mit Worten unsrer Ergebenheit, wir nennen ihn unsern Wohlthäter, unsern Herrn und Meister, und kündigen ihm durch unsere Werke allen Gehorsam auf! Gibt es nicht auch unter uns noch Menschen,

welche sich mit den abgöttischen Heiden einbilden, sie können sich ohne Besserung des Herzens, ohne redliche Busse, bloß durch die Beybehaltung einiger äußerlichen Gebräuche, durch einige Gebethe völlige Sündenvergebung erwirken; sie können sich auch ohne Schadenersatz durch einige Almosen von allen ihren Treulosigkeiten und Ungerechtigkeiten befreyen, gleichsam als wenn man selbst Gott, wie eigennützige Menschen, bestehen, und zur Aussöhnung mit ihm den begangenen Raub theilen könnte? Nein, Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Eitel und unnütz sind alle Ceremonien und Gebräuche, wenn das Herz keinen Antheil nimmt; fruchtlos sind unsere Gesänge und Gebethe, wenn sie nur das Werk unsrer Lippen sind, wenn wir dabey gedankenlos, ohne Empfindung, ohne gute Vorsätze bleiben. Ein geistiger Gott fordert auch eine Verehrung, die vom Geiste, aus dem Herzen kommt, die uns in der guten Gesinnung stärkt, in der Tugeud befestigt, und uns durch Rechtschaffenheit dem höchsten Geiste wohlgefällig macht.

Aber wenn gleich die Verehrung eines geistigen Gottes aus Geist und Herz hervorgehen muß, wenn gleich diesem höchsten Geiste gedankenlose Worte, geistleere Ceremonien nicht gefallen können, so folgt daraus doch nicht, daß bey unsrer Gottesverehrung alle Aeußerlichkeiten, alle Ceremonien eitel, überflußig und verwerflich sind. Gott ist freylich ein reiner Geist; aber unser Geist ist an einen Körper gebunden, beyde wirken auf einander gegenseitig ein; was in unsrer Seele vorgeht, das äußert sich auch sichtbar an unserm Körper vermöge der

natürlichen Verbindung zwischen beyden. Freude und Traurigkeit der Seele ist auch an unserm Körper sichtbar; und so wird es auch unsere Gottesverehrung seyn; Reue über unsere Sünden, Freude über Gottes Güte, Andacht, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, die wir in unsrer Seele gegen ihn empfinden, wird sich auch äußerlich, auch an unserm Körper, in unsern Reden, Gebärden, Mienen und Handlungen zeigen: und schon in so fern kann auch die echte Gottesverehrung bey Menschen nicht von allen Aeußerlichkeiten losgeschälet werden. — Unser Geist ist Gottes Werk, er muß ihm als seinen Schöpfer nach seiner Art, durch seine geistige Kraft, durch eine gute Gesinnung huldigen; aber auch der Körper ist Gottes Werk, auch er soll ihm als seinem Schöpfer nach seiner Art huldigen, welches nur dadurch geschehen kann, daß er Theil nimmt an der Gesinnung des Geistes, und sie durch zusagende Gebärden sichtbar darstellet. Dadurch erfüllen wir sodann die Pflicht der Erbauung, indem wir durch die sichtbare Darstellung unsrer gottesfürchtigen Gesinnung unsre Brüder zu gleichen Gesinnungen ermuntern. Endlich sind für uns schwache Menschen, die wir von äußerlichen, in die Sinne fallenden Gegenstände so oft zerstreuet, von unsern bessern Gedanken und Gefühlen so oft abgerufen werden, für uns sind in dieser Lage manche Aeußerlichkeiten und Ceremonien bey der Gottesverehrung nothwendig als Erinnerungsmittel an höhere, an geistige Wahrheiten, als Mittel, unsere Flüchtigkeit festzuhalten, unsere Aufwerksamkeit anzuziehen.

Zu diesem wohlthätigen Zwecke hat Jesus selbst, der eine geistige Gottesverehrung zur Hauptsache

machte, dennoch einige äußerliche Gebräuche eingeführt; er selbst hat bey der Anbethung seines ewigen Vaters nicht alle Aeußerlichkeiten bey Seite gesetzt; er fiel bald auf seine Knie, bald auf sein Angesicht nieder, um seine tiefeste Achtung gegen seinen Vater auch sichtbar zu bezeugen. Die christliche Kirche hat nicht nur die, von Jesus selbst angeordneten, Gebräuche immer beybehalten, sondern auch nach dem Bedürfnisse der Zeiten neue Ceremonien bey dem öffentlichen Gottesdienste eingeführt, und den Gläubigen eigene Erinnerungsmittel an höhere Wahrheiten an die Hand gegeben, z. B. die Bilder.

Mit diesen Gebräuchen und Aeußerlichkeiten haben Manche in den ältern Zeiten Mißbräuche getrieben, und auch in unsern Tagen trifft man noch Menschen an, welche bloß an diesen äußerlichen Dingen mechanisch und geistlos hangen; welche bloße Ceremonien für das Wesentliche halten, ihre wahre Bestimmung übersehen, und bey allen religiösen Gebräuchen doch ausgelassene Menschen bleiben. Dagegen hat man laut geklagt, und mit Recht geklagt; denn Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

Aber sind nicht viele aus uns in den neuern Zeiten zu weit gegangen? Haben nicht viele aus uns mit dem Mißbrauche auch den guten Gebrauch, mit den Aeußerlichkeiten auch das Innere hinweg geworfen? — Wir, die wir in unserm ganzen übrigen Leben so sehr an Aeußerlichkeiten, Gebräuchen und sinnlichen Dingen hangen, daß wir im bloßen Scheine unsern Ruhm suchen, die Verletzung einer unbedeutenden, durch den Gebrauch eingeführten Höflichkeitsregel für ein unverzeihliches Verbrechen

hal-

halten, wir sind grösstentheils gegen alles Aeußerliche der Religion gleichgültig geworden; wir haben alle Erinnerungsmittel an religiöse Wahrheiten bey Seite geschafft: die ehrwürdigen Gebräuche der h. Kirche sind uns gleichgültig, vielen sogar verächtlich geworden; wir haben mit einer ziemlichen Allgemeinheit, besonders in den höhern Ständen, die Bildnisse Jesu und seiner verherrlichten Freunde aus unsern Häusern verbannt, so, daß man jetzt wahrlich kein sichtbares Kennzeichen mehr findet, ob eine Wohnung für einen Christen oder für einen Heiden bestimmt sey; nur zu oft dürfte man aus den Aeußerlichkeiten unsrer Wohnungen schließen, daß sich darinn nicht Verehrer und Freunde Jesu, sondern Anbether heidnischer Gottheiten befinden, weil wir darin wohl die Bildnisse heidnischer Götter und Göttinnen finden, aber nicht die mindeste Spur von einem Dinge, das uns an unsern göttlichen Freund erinnern könnte. Und selbst in unserm äußerlichen Betragen, in unsern Gebärden und Handlungen haben wir Alles abgeleget, was als ein sichtbarer Ausdruck unsrer Ehrfurcht, unsrer Achtung und Liebe gegen Gott angesehen werden könnte. In unsern Gesprächen hört man nie mehr ein erbauendes Wort; bey einem Glücke, das uns widerfährt, bey dem Nahrungsgenusse keine Spur von einer Erinnerung an den Geber alles Guten, gerade so, als wenn wir an keinen Gott mehr glaubten; und selbst bey dem Gottesdienste benehmen sich viele auf eine solche Weise, daß man sie von einen, bloß aus Neugierde gegenwärtigen, Heiden nicht unterscheiden kann; selbst bey dem Gottesdienste, in der h. Volksversammlung zur gemeinschaftlichen Erbauung vermeiden wir sorg-

fältig jedes äußerliche Zeichen unsers Glaubens, unsrer Ehrfurcht gegen Gott; selbst da der Sohn des ewigen Vaters, der für uns den letzten Tropfen seines Blutes hingegeben hat, zur öffentlichen Anbethung unter den Gestalten des Brotes gezeiget wird, stehen wir unbeweglich da, wie ungläubige Zuschauer, die bloß von Neugierde geleitet herbey gekommen sind. Und wer hätte es gedacht, daß stolze Menschen in den neuern Zeiten so weit kommen würden, auch öffentlich zu sagen, es sey eine Herabwürdigung, eine Entehrung der Menschheit, wenn wir, hingeworfen auf unsere Knie, die Gottheit anbethen.

Sind wir nun seit der Zeit, als wir alles Aeußerliche bey der Gottesverehrung gering zu schätzen und zu beseitigen angefangen haben, wahre Anbether Gottes im Geiste und in der Wahrheit geworden? Seit dem wir aufgehört haben, vor Gott unsere Knie zu beugen, sind wohl unsere Herzen mit einer tiefern Achtung gegen ihn erfüllet? Sind unsere Gedanken, ist unser Geist inniger und öfter mit Gott beschäftiget, seitdem wir aus unsern Häusern alle äußerlichen Kennzeichen unsers Glaubens, alle sinnlichen Erinnerungsmittel an die religiösen Wahrheiten entfernt haben?

Nein, nicht aus dem Grunde, um Gott, den höchsten Geist nach dem Befehle Jesu im Geiste und in der Wahrheit anzubethen; nicht aus dem Grunde, damit die innere Gottesverehrung gewinne, damit wir nicht über dem Zufälligen etwa das Wesentliche vergessen, damit unsere Gottesverehrung nicht mechanisch, geistlos, und eben darum unfruchtbar und schädlich werde; nicht aus diesen Gründen ha-

ben wir alles Aeußerliche hinweggeworfen, sondern gerade umgekehrt, weil wir keine innerliche Achtung gegen die Gottheit haben, deßwegen fallen bey uns auch alle sichtbaren Aeußerungen hinweg; wir weigern uns, vor dem höchsten Geiste, vor unserm Schöpfer die Knie zu beugen, weil wir gegen ihn auch nicht mehr eine Spur von Ehrfurcht und Liebe empfinden, sonst würden uns diese hohen Gefühle, wenn sie in unsrer Brust noch wohnten, auch unwillkürlich vor Gott zur Erde werfen; aber weil wir aus unsern Herzen durch eine lange Reihe von Ausschweifungen und Verbrechen alle religiösen Gefühle gegen Gott ausgetilget haben, deßwegen stehen wir vor seinem Heiligthume da, steif und unbeweglich, wie geist- und gefühllose Statuen. Wenn wir unsere Hinfälligkeit, unsere allseitige Abhängigkeit von Gott für Zeit und Ewigkeit lebendig fühlten, dann würden auch wir, wie Jesus selbst, durch unser inniges Gefühl durchdrungen, vor dem Heiligen mit wahre Demuth auf unser Angesicht fallen. Aber bey unserm übermüthigen Stolze, der unsre ganze Seele beherrscht, und den wir schon von Jugend auf auch unsern Kindern einzuflößen suchen, halten wir es für eine Entehrung unsrer Menschenwürde, wenn wir selbst gegen unsern Schöpfer auch nur das mindeste Zeichen einer Ehrfurcht an uns sollten blicken lassen; und noch waren alle die schrecklichen und langwierigen Drangsale, die uns getroffen haben, nicht hinreichend, unsern übermüthigen Stolz zu bändigen, ja, wir scheinen selbst den Strafgerichten Gottes Trotz bieten zu wollen, selbst unter dem Drucke der Leiden sind wir nur noch übermüthiger geworden. Aber der Heilige, welcher den Hof-

fertigen widersteht, und nur den Demüthigen seine Gnade ertheilt, dieser hat immer noch neue Mittel in der Hand, unsern Starrsinn zu brechen, uns hinzuschleudern in den Staub, aus welchem wir mit einer unbegreiflichen Frechheit unser Haupt gegen ihn selbst emporgehoben haben; er darf nur winken, und die Streiche werden verdopppelt, unter welchen wir doch wenigstens auf einen Augenblick unsere Thorheit erkannten; er gebiethet, und ansteckende Seuchen raffen reihenweise die Stolzen hin, die selbst den Allmächtigen getrotzet haben; er winkt dem Engel des Todes, und gehorchend stürzt er die stolzen Gottesverräther in Grab und Verwesung; gedemüthigt und zitternd, aber zu spät, werden alsdann auch diejenigen auf ihr Angesicht fallen, und reuevoll um Gnade und Schonung flehen, die jetzt in ihrem Uebermuthe dem höchsten Geiste eine Ehrenbezeugung versagen, welche sie doch mit einer eifersüchtigen Strenge von ihren Brüdern fordern, und die sie, wenn es sie um eine Stufe höher hinauf heben kann, mit einer großen Selbstverläugnung auch andern Sterblichen erweisen. Mögen wir doch früher noch zur Besonnenheit kommen, ehe wir Gott durch unsern beharrlichen Uebermuth nöthigen, uns durch die Geisel der Pest zur Erkenntniß unsrer Abhängigkeit von ihm zu bringen!

Wir haben endlich mit einer großen Allgemeinheit jedes sinnliche Erinnerungsmittel an Gott und an religiöse Wahrheiten, jedes sichtbare Zeichen eines Christen aus unsern Häusern verbannt. — Ist dieses darum geschehen, weil wir mit dem Andenken an Gott schon so vertraut geworden sind, daß wir dieser Hülfsmittel gar nicht mehr bedürfen?

O, wäre dieß der Fall, so würden uns alle diese Erinnerungsmittel ehrwürdig seyn, sie würden uns gewiß nicht im Wege stehen. Aber in den neuern Zeiten sind uns alle diese Dinge lästig, unerträglich geworden, sie stehen mit unsrer Lebensweise in einem ewigen, in einem schreyenden Widerspruche, wir mußten sie bey Seite schaffen. Wozu soll irgend ein Zeichen eines Christen in einem Hause, in welchem man durchaus ein heidnisches Leben führt? Wozu das Bildniß eines gekreuzigten Erlösers, der Genügsamkeit, Geduld, Demuth, Barmherzigkeit geprediget und ausgeübt hat, in einem Hause, in welchem Habsucht, Stolz, Ungerechtigkeit und Grausamkeit wohnen? Wozu das Bildniß der h. Jungfrau, die Keuschheit und Schamhaftigkeit für die erste und wesentliche Zierde ihres Geschlechtes hielt, wozu dieses Bildniß in einem Hause, in welchem Schamlosigkeit und Wollust ihre ewige Wohnung aufgeschlagen haben? — Wahrhaftig, mit unsrer angenommenen Lebensweise stimmen die Bilder der heidnischen Gottheiten weit besser überein, als die ehrwürdigen Bilder der christlichen Kirche; sie beschämen uns wenigstens nicht bey unsern Verbrechen und Ausschweifungen, sie rufen uns aus ihren Bildern kein Verdammungsurtheil zu, ihr Anblick ermuntert uns vielmehr zur Fortsetzung eines Lebens, das wir ohnehin mehr, unsre Seele lieben. Deßwegen mußte das ernste Bildniß Jesu aus unsern Wohnungen weichen, damit uns sein Anblick keinen Vorwurf über unsern Stolz, unsern Geitz, unsere Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten mache; der demüthige, der gerechte, der duldende Jesus

mußte stolzen, selbstsüchtigen, grausamen, treulosen Göttern der Heiden Platz machen. Deßwegen mußte das Bildniß der seligsten Jungfrau aus unsern Wohnungen weichen, damit uns der Anblick ihrer Eingezogenheit, ihrer Schamhaftigkeit keinen stillen Vorwurf mache über unsere Schamlosigkeit in der Körperbedeckung, in Reden, Gebärden und Handlungen; sie mußte Platz machen den heidnischen Schutzgöttinnen der Wollust, die so viele Verworfene an Unverschämtheit zu übertreffen suchen.

O, meine Christen, wie tief sind wir herabgesunken; wie weit haben wir uns von der Lehre Jesu entfernt! — Gott ist ein Geist; die ihn anbethen, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Nein, gedankenlose Gebethe und Ceremonien, an denen das Herz keinen Theil nimmt, sind keine würdige Verehrung eines geistigen Gottes. Aber deßwegen müssen wir nicht alle Aeußerlichkeiten von dem Gottesdienste entfernen, sonst wird zuletzt bey uns, die wir an einen Körper gebunden sind, und immerwährend von äußerlichen Dingen umgeben werden, auch die innere Gottesverehrung ihr Ende erreichen, wie es an vielen aus uns schon wirklich geschehen ist. Lassen sie uns vielmehr den glücklichen und allein wahren Mittelweg halten; lassen sie uns den unglücklichen Wahn vermeiden, daß wir ohne gute Gesinnung bloß durch Aeußerlichkeiten dem höchsten Geiste gefallen können. Lassen sie uns vor allem Uebrigen dafür sorgen, daß wir wahre Ehrfurcht, Liebe und Dank gegen Gott empfinden, und diese Empfindungen werden sich zur Erbauung unsrer Brüder sichtbar darstellen; dann

werden wir die äußerlichen Gebräuche nicht mechanisch und gedankenlos mit machen; wir werden sie aber auch nicht verachten, sondern so, wie es seyn soll, sie als Erinnerungsmittel an höhere Wahrheiten, als Beförderungsmittel unsrer guten innern Gesinnung zweckmäßig gebrauchen; wir werden nach dem Befehle Jesu Gott, der ein Geist ist, im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

11. Gottes Allvollkommenheit.

Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Math. 5, 48.

Innigen Dank sind wir der göttlichen Offenbarung schuldig, daß sie uns von den schädlichen Irrthümern der Heiden befreyet, und uns eine bessere, eine richtige Erkenntniß Gottes und seiner hohen Eigenschaften mitgetheilet hat. Ihr verdanken wir es, daß wir frey geworden sind von der, alle Vernunft entehrenden, Vielgötterey; ihr verdanken wir es, daß der allgemein verbreitete und höchst verderbliche Götzendienst gestürzet wurde: daß wir den Schöpfer aller Dinge als den reinsten Geist erkennen, den wir auch nur im Geiste und in der Wahrheit würdig anbethen können; der nicht an äußerlichen Ceremonien, sondern nur an einem redlichen und tugendhaften Herzen ein Wohlgefallen hat. Ohne diese Nachhülfe der Offenbarung, ohne diese gereinigte Gottes-Erkenntniß würden wir in unserm Glauben an Gott jene Beruhigung des Herzens, jene kraft-

volle Aufmunterung zur Tugend nicht finden, welche wir jetzt darin antreffen; jetzt ist er für uns das erhabenste Muster der Nachahmung, besonders seitdem wir ihn auch als das allervollkommenste Wesen kennen gelernt haben.

So lange wir uns bloß Menschen zum Muster unsers Nachstrebens wählen, muß es immer mit einer großen Umsicht und Behutsamkeit geschehen. Nur gute Menschen sollen es seyn, die wir als unser Vorbild betrachten; und wie leicht können wir durch den bloßen Schein, durch glänzende Aeußerlichkeiten betrogen werden, da es unter den Sterblichen so manche gibt, welche den bloß geborgten Mantel der Tugend und Rechtschaffenheit so geschickt umzuhängen wissen, daß sie die schwärzeste Seele darunter verbergen; und wenn wir auch wirklich einen guten und redlichen Mann getroffen haben, so ist auch in diesem glücklichen Falle immer noch Behutsamkeit nöthig, weil auch der Edelste aus uns nicht fehlerfrey ist, weil auch der Tugendhafte hiernieden immer noch Schwächen und Mängel hat, die wir um so leichter nachzuahmen pflegen, je mehr wir durch unsere Neigungen dazu gereitzet werden, und je leichter wir in unserm Gewissen jene Fehler entschuldigen, die wir sogar an bessern Menschen bemerken.

Aber dieser Gefahr sind wir bey Gott nicht ausgesetzt; bey ihm finden wir nicht, wie bey schwachen Menschen eine traurige Mischung zwischen guten und fehlerhaften Eigenschaften, an ihm ist Alles gut und vortrefflich, Alles ohne Fehler und Mangel, er ist das allervollkommenste Wesen.

Den unglücklichen Heiden war diese erhabene Eigenschaft Gottes, seine Allvollkommenheit nicht

bekannt; ihre geträumten Götter waren von keiner menschlichen Schwachheit frey; sie wurden von eben den Leidenschaften beherrscht, welche wir an uns selbst bekämpfen müssen, wenn wir nicht lasterhaft und unglücklich werden wollen; sie waren dem Zorne, der Rachgier, der Eifersucht, und allen den Trieben und Begierden unterworfen, welche uns so oft zu Thorheiten verleiten, die wir in der Folge immer zu bereuen Ursache haben.

Aber wie ganz anders erscheint Gott nach der Lehre der Offenbarung! Unendlich erhaben über Alles, was einen Tadel verdient, Alles an ihm ist Wahrheit, Güte und Vollkommenheit. Schon nach dem alten Bunde ist Gott erhaben über jede menschliche Schwäche, erhaben über alle Götter der Heiden, alle seine Werke sind vollkommen und ohne Tadel, vollkommen ist sein Gesetz, welches auch die Schwachen Weisheit lehrt; groß und lobenswürdig ist er, seine Größe hat keine Schranken; seine Majestät ist so herrlich, daß der stolze Forscher von ihrem Glanze niedergedrückt wird.

Wie erhaben sind nicht die Bilder, welche von der Allvollkommenheit Gottes in dem neuen Bunde aufgestellt werden! Gott ist es, sagt der h. Paulus, der Alle belebt; er der Selige, der einige Herrscher, der König der Könige, und Herr der Herrschenden, der allein Unsterblichkeit hat, und in einem Lichte wohnt, das für Niemand zugänglich ist; den noch kein Sterblicher sah, keiner sehen kann; dessen Ruhm und Herrschaft ewig ist. Wenn eben dieser Apostel die Herrlichkeit und Vollkommenheit Gottes betrachtet, so ruft er mit Staunen und einer h. Ehrfurcht auf: O Höhe der Reichthümer der

Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Urtheile, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat die Gedanken des Herrn erkannt, und wer war sein Rathgeber? Und wahrhaftig, nur ein über alle Schwächen und Fehler erhabenes, nur ein höchst vollkommenes Wesen ist nach den Grundsätzen unsrer Vernunft würdig, als das höchste aus allen Wesen, als Gott anerkannt und verehret zu werden; ein fehlerhafter Gott wäre vor unsrer eigenen Vernunft ein verächtlicher Gott, und ein solcher Gedanke ist doch wohl eine offenbare Thorheit. Kündigen uns nicht die herrlichen Werke Gottes, alle Geschöpfe seine Macht, Weisheit und Güte, und Vollkommenheit mit lauter Stimme an? — Ja, die Himmel verkündigen die Herrlichkeit, die Vollkommenheit Gottes.

So haben wir nun an Gott, dem allervollkommensten Wesen ein fehlerfreyes, das sicherste, das erhabenste Muster unsrer Nachahmung, an welches uns auch Jesus hinweiset, mit den Worten: Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist. Gott, dem Allervollkommenen sollen wir ähnlich werden; das ist unser Beruf, das unsre hohe Bestimmung; darin besteht die höchste Würde des Menschen, das ist der Grund seiner gegenwärtigen Ruhe und Freude, und seiner künftigen Seligkeit. Wir haben nicht mehr Ursache, unter Menschenkindern, an denen hiernieden immer eine Mischung des Guten und Bösen angetroffen wird, ein Muster unsers Nachstrebens zu suchen; hinauf heben sollen wir unsere Augen in die bessere Welt, hin zu demjenigen, an welchem keine Schwachheit, kein Fehler

gefunden wird: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

O, wenn wir diese Regel unsers göttlichen Meisters befolgten, wie bald würden wir von einer Verirrung geheilet werden, welche in unsern Tagen fast allgemein geworden ist, und die aller Orten die traurigsten Folgen erzeugt! Wenn wir Gott zum höchsten Muster unsers Nachstrebens wählen, so muß die Ausbildung, die Veredlung, die Vervollkommung unsers unsterblichen Geistes der erste und wichtigste Gegenstand aller unsrer Bemühungen, unsers ganzen Strebens seyn; denn Gott ist ein Geist, seine Allvollkommenheit also ist auch geistiger Art; Weisheit, Allwissenheit, höchster Verstand; Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Güte des Willens sollen unsere Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Liebe erwecken, sollen uns ermuntern diesem erhabenen und vollkommenen Muster nachzustreben, unsern Verstand zu bilden, richtige und nützliche Kenntnisse zu sammeln, unser Herz zu veredeln, nur an guten, menschenfreundlichen und gotteswürdigen Handlungen Freude zu haben; alles Uebrige sollen wir nur als Mittel zur Bildung unsers Verstandes und zur Veredlung unsers Herzens ansehen und gebrauchen. Körper, und Alles, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gehört, zeitliche Güter, Stand und alles Irdische sollen uns nur Mittel seyn, unsern bessern Geist in seiner Vervollkommung und Veredlung vorwärts zu bringen, ihn Gott, dem höchsten Geiste, immer ähnlicher, seines Beyfalles würdiger zu machen, und uns so auf ein Leben jenseits des Grabes vorzubereiten, wozu das irdische Leben nur eine Erziehungsanstalt ist,

ganz nach der einfachen Regel des Evangeliums: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygegeben werden.

Wir aber haben in den neuern Zeiten für gut gefunden, diese natürliche, in der Vernunft und Offenbarung gegründete Regel umzukehren. Das, was unsern hinfälligen Körper betrifft, über welchen doch das unwiderrufliche Urtheil des Todes und der Verwesung ausgesprochen ist; seine Entwickelung, seine Besorgung, seine Verzierung steht bey uns oben an; gegen seine Bedürfnisse, gegen ihre feinste Befriedigung sind wir äußerst empfindlich; aber die Vervollkommung unsers bessern Geistes, der doch für eine Ewigkeit bestimmt ist, dem der Körper, aus verächtlichem Staube gebildet, nur zur zeitlichen Hülle dient; die Entwickelung unsrer Seelenkräfte, die Bildung unsers Verstandes, die Veredlung unsers Willens liegt uns entweder gar nicht, oder nur in so fern am Herzen, als uns die Kräfte der Seele ein nothwendiges Mittel sind, den Körper herauszu heben, und seine Bedürfnisse geschmackvoll zu befriedigen.

Diese verkehrte Regel, vermöge welcher wir unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Bildung und Besorgung des Körpers verwenden, während wir die Veredlung des Geistes entweder ganz vernachlässigen, oder sie doch nur zum Behufe des Körpers, nur zu seinem Dienste als etwas Untergeordnetes besorgen, diese verkehrte Regel der Bildung wird in unsern Tagen mit einer solchen Allgemeinheit, mit einem solchen Eifer befolget, daß wir es gar nicht mehr ahnden, daß wir irre gehen; daß es uns gar nicht mehr beyfällt, daß eben dar-

in die Hauptquelle unsers tiefen Verfalles, unsers immer zunehmenden Unglückes liegt. Diese Verkehrtheit ist uns schon zur Natur geworden, so, daß wir für eine bessere Belehrung beynahe unfähig sind; auch deutlich darüber belehrt, begreifen wir es gar nicht, daß es anders seyn könne, noch weniger, daß es anders seyn soll, und anders werden muß, wenn uns jemahls soll geholfen werden, wenn wir wieder anfangen wollen, wirkliche Menschen zu werden, nachdem wir uns selbst zu zwar feinern, aber auch desto bösartigern Thieren herabgewürdiget haben.

Sage ich vielleicht zu viel, wenn ich behaupte, daß wir in den neuern Zeiten in unserm Streben nach Ausbildung und Vollkommenheit die Ordnung der Dinge auf eine heillose Weise verkehret haben? — Wohlan, lassen sie uns mit einem offenen Auge hinsehen auf die Art unsrer Kinder-Erziehung, hinsehen auf das allgemeine Betragen unsrer Zeitgenossen, und tröstend wird es für mich seyn, wenn sie ihre Augen von diesem Schauspiele zurückziehen können mit der ruhigen Ueberzeugung, daß ich unrecht habe, wenn ich behaupte, daß wir mit Vernachlässigung, ja sogar auf Kosten der geistigen Bildung von Jugend auf, bis an den Rand des Grabes nur für Körperbildung, für Körperwohlfahrt sorgen.

Ich bin weit entfernt, die Aeltern zu tadeln, wenn sie vernünftig für die körperliche Bildung ihrer Kinder sorgen; auch der Körper ist Gottes Geschenk, seine Beschaffenheit hat auch auf den Zustand unsrer Seele einen bedeutenden Einfluß; manche Arten der körperlichen Gewandtheit erheischt der burgerliche Wohlstand, sie erhöhen den Werth des in ihm wohnenden Geistes, vermehren die Leichtigkeit in unsrer

Pflicht-Erfüllung. Aber ist deßwegen die Körperbildung das Einzige in der Erziehung; ist sie die Hauptsache bey diesem großen und folgenreichen Geschäfte? Und haben wir nicht in unserm sinnlichen Zeitalter eben diese zur Hauptsache erhoben, und gerade auf Kosten des bessern Geistes erhoben?

Wie glücklich schätzt sich nicht der sinnliche Vater, welches hohe Entzücken für die weichliche Mutter, wenn ihnen ein Kind zu Theile wird, dem die Natur einen wohlgebildeten, einen schönen Körper gegeben hat; schon sehen sie an diesem körperlichen Vorzuge die hohe Freude ihres kommenden Alters, den Stolz ihres Hauses, und die rühmlichste Zierde ihrer Familie, ohne die mindeste Ahndung, daß dieser verdienstlose Vorzug ein weit höheres und edlers Gut, Verstand und Herz nicht selten gefährde; ohne leiseste Ahndung, daß auch in einem schönen Körper eine schwarze, eine undankbare, eine verworfene Seele wohnen könne, so wie manchmahl einen nachtheilig gestalteten Körper die edelste Seele, das vortrefflichste Herz bewohnt. Alle Umgebungen des sinnlichen Abgottes werden oft und nachdrücklich gewarnt, Alles sorgfältig zu entfernen, was diesen körperlichen Vorzug im mindesten verdunkeln könnte; aber keine, gar keine Warnung, das zu beseitigen, was die Gott ähnliche Seele beflecken, den Verstand verwirren, das Herz verderben könnte. Mit einem großen Aufwande, mit einem unermüdeten Fleiße wird Alles herbey geschafft, was auf die Bildung und Heraushebung des Körpers einige Beziehung hat. Kleidung, Gebärden, Gewandtheit des Körpers, verschiedene Fertigkeiten, vorzuglich die zum Gefallen und zum Vergnugen, ein angenehmer

Vortrag, und tausend andere Aeußerlichkeiten werden mit Eifer besorgt und betrieben; aber die arme, die bessere, die unsterbliche Seele, der eigentliche Sitz wahrer Zufriedenheit und des eigentlichen Menschenadels wird ganz vergessen. Wenn auf den Unterricht in diesen Aeußerlichkeiten täglich sechs und mehrere Stunden verwendet werden, so kommt auf die Bildung des Herzens, auf den Unterricht in der Religion in der ganzen Woche kaum eine, und in vielen Häusern findet man diesen Unterricht ganz entbehrlich. Aeltern und Hausgenossen, und alle Freunde der Familie überhäufen das Kind mit Lob und Bewunderung, wenn es in diesen Aeußerlichkeiten einen Fortschritt macht; die schönere Kleidung, die doch wahrlich kein Verdienst des Menschen ist, und öfter das Laster verbirgt, als die Tugend ziert, wird an dem Zöglinge als ein gehaltreicher Vorzug gerühmt; man bewundert die schöne Entwickelung des Kindes, wenn es in Allem, was die Sinnlichkeit reitzt, schnelle Fortschritte macht; wenn es mit Anmuth und Reitz sich den Augen der Menschen darstellen, ein Gedicht angenehm vortragen, einen zweydeutigen, weichlichen Gesang reitzend ausführen, und körperliche Uebungen gefällig darstellen kann; dann wird das arme Geschöpf als ein Muster der Vollkommenheit in zahlreiche Gesellschaften geführt, und von Großen und Kleinen mit Bewunderung und Lobsprüchen überhäuft. Und kein Sterblicher denkt daran, was für eine Seele diesen gebildeten Körper bewohne; was für Kenntnisse in dem Verstande, was für Gefühle in dem Herzen sind. Niemand wagt es dem bewunderten und sich selbst gefallenden Zöglinge zu sagen, daß es außer dem

Kör-

Körper an dem Menschen noch etwas Wichtigers, etwas Größers und Edleres gibt, das unsere Aufmerksamkeit und Sorge noch weit mehr verdient; daß man bey allen körperlichen Vorzügen vor Gott und Menschen immer noch häßlich und verworfen seyn könne; daß ein gebildeter Verstand und ein veredeltes Herz die wahre Größe, den eigentlichen Adel des Menschen ausmachen; daß alle körperlichen Gewandtheiten nicht im Stande sind, den Mangel der Seelenbildung zu ersetzen; daß sie ohne Kenntniß und Tugend keinen Werth haben, und ohne sie nur neue Gefahren bereiten. Von allen diesen Wahrheiten hört der Zögling keine; nie macht man ihn aufmerksam auf schöne, uneigennützige, menschenfreundliche Handlungen; nie sucht man in ihm bessere Gefühle aufzuwecken, ewig lobt man ihm nur körperliche, sinnliche Vorzüge, und das selbst auf Kosten der Tugend.. Man bewundert seinen Anzug auch alsdann, da er anstößig ist; eine angenehm vorgetragene Lüge ist immer noch eine Schönheit; ein wollüstiges Gedicht reitzend aufgeführt bleibt immer noch Verdienst. Den sinnlichen Herodes bezaubert das tanzende Mädchen, wenn es gleich eine schreyende Ungerechtigkeit, eine unmenschliche Grausamkeit fordert; er will den sinnlichen Abgott nicht betrüben! Ist es nun ein Wunder, wenn unsere so behandelten, so erzogenen Kinder heran wachsen arm an Verstand und Herzen, an beyden gleich verwahrloset, gleich verdorben; wenn sie einige glänzende Aeußerlichkeiten für das höchste Strebeziel der menschlichen Vollkommenheit halten? Ist es ein Wunder, wenn wir an unsern so behandelten Zöglingen nur verfeinerte Thiere, aber nicht brauchbare, veredelte

Menschen heranwachsen sehen? — O wahrhaftig, nur Eins ist nothwendig; und dieses Eine, dieses Höchste und Beste, den Gott ähnlichen Geist, haben wir bey unsrer neuen Erziehung ganz bey Seite gelegt!

Und sieht es etwa unter den Erwachsenen besser aus? Liegen wenigstens diesen geistige Vorzüge, Seelenadel mehr am Herzen? — O, wäre das der Fall, dann müßte auch unsere häusliche Erziehung vernünftiger seyn; dann würden wir auch an unsern Kindern die Bildung des Verstandes und Herzens, das Streben nach geistiger Vollkommenheit, das Aehnlichwerden mit dem allervollkommensten Wesen als die Hauptsache betrachten. — Aber wie deutlich zeigt sich nicht unsere Verkehrtheit in diesem Stücke bey jeder Gelegenheit; wie auffallend zeigen wir nicht, das wir geistige Vollkommenheit gar nicht achten; daß glänzende Aeußerlichkeiten bey uns die Hauptsache sind? Mit welcher Bewunderung staunen wir nicht den Mann an, mit welcher Hochachtung begegnen wir ihm, mit was für einer tiefen Ehrfurcht empfangen wir ihn, der im prächtigen und glänzenden Aufzuge einher kommt; wenn er gleich in seinem ganzen Leben nie richtig denken, nie edel empfinden, und noch weniger tugendhaft und menschenfreundlich handeln gelernet hat; dessen höchstes Verdienst darin besteht, daß er sein Leben genießend verträumt, und seine Unwissenheit und sein gefühlloses Herz unter ein prächtiges Gewand verstecken kann; wir bewundern und verehren diesen schimmernden Glanz selbst alsdann, wenn er durch Treulosigkeit, durch Meineid und Unrecht erkauft worden ist. Aber der wirklich veredelte Mann, der

sich durch Kenntnisse und schöne Handlungen um Menschheit und Vaterland verdient gemacht hat; der es bey dem edeln Bewußtseyn wirklicher Verdienste für überflüßig hält, sie durch eiteln, erborgten Prunk, in den sich auch der Bösewicht hüllet, vor den Augen der Menschen geltend zu machen, der geht vor uns unbemerkt vorüber, man findet ihn nicht einmahl der Aufmerksamkeit werth; ganz vernachlässigt steht er in einer Gesellschaft, in der Alles beschäftiget ist, das glänzende Laster zu ehren; er, der Edle, findet nur zu oft verschlossene Thüren, da man der geschmückten Niederträchtigkeit alle Thore öffnet.

Wie starren nicht alle Augen aufmerksam hin, wenn ein erweckend Geräusch die Ankunft des weiblichen Stolzes und Uebermuths verkündiget; mit Auszeichnung und Hochachtung empfangen wir die Verworfenheit selbst, wenn sie die Kunst versteht, ihre Schande durch äußerlichen Glanz zu bergen. Aber unbemerkt, oder wohl gar verachtet geht das edle Weib vorüber, das seine Würde in weiblicher Tugend, in Schamhaftigkeit, in Erfüllung häuslicher Pflichten, in christlicher Erziehung der Kinder, in wohlthätigen und menschenfreundlichen Werken sucht; das Weib, das edel genug ist, sich zu schämen, sich durch eine zweydeutige, und so oft mißbrauchte Heraushebung ihrer körperlichen Vorzüge zum Gegenstande schamloser Wünsche für ausgeschämte Menschen herabzuwürdigen!

Wie auffallend zeigt sich nicht unsere Verkehrtheit in der Beurtheilung menschlicher Vollkommenheit auch in andern Fällen? Wenn es sich darum handelt, eine gebildete Stimme zu hören, die kunst-

reichen Wendungen eines geübten Körpers zu sehen, dann drängt sich jung und alt, groß und klein in vollen Haufen vor der Bühne zusammen, um Augen- und Ohrenzeuge von einer körperlichen Vollkommenheit zu seyn, sollte es selbst auf Kosten des Herzens geschehen; man bewundert auch eine schön gesungene Zweydeutigkeit, und eine, vorzüglich die Jugend gar nicht erbauende Geschicklichkeit; man begegnet diesen körperlich Gebildeten mit einer grösern Achtung und Auszeichnung, als dem verdientesten Freunde der Menschheit, als dem Retter des Vaterlandes; und Menschen, welche sich durch einen herablassenden Umgang mit wahrhaft großen, wenn gleich auf einer niedrigen Stufe, schön wirkenden Seelen, zu entehren wähnen, finden sich doch durch den Umgang solcher körperlich Gebildeten hoch geehrt, wenn gleich ihr Geist verkrüppelt, und ihr Herz verdorben seyn sollte. — Wenn aber ein, das Wohl seiner Brüder liebender Mann mit Theilnahme und Wärme Lehren verkündigt, die der Eingeborne des ewigen Vaters selbst vorgetragen hat; die den Verstand erhellen, das Herz wärmen und veredeln, o, dann ist es nur ein sparsames Häufgen, das Gottes Stimme, und geistige Bildung achtet. Man will sich lieber um theuere Preise verderben, als unentgeldlich für Zeit und Ewigkeit veredeln lassen!

So haben wir nun bey der Schätzung menschlicher Vollkommenheit, und bey unserm Streben nach ihr die Ordnung der Dinge verkehrt; mit einer lauten und beynahe allgemeinen Stimme haben wir der körperlichen vor der geistigen Vollkommenheit den

Vorzug zuerkannt. Und wie tief ist nicht die Wunde, welche wir uns durch diese Unordnung selbst geschlagen haben? — Wenn das Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen soll, so brauchen wir auf allen Stufen Menschen, die mit einem hellen, gebildeten Kopfe ein redliches, ein veredeltes Herz verbinden; und wir haben es durch unsere Verkehrtheit bewirkt, daß es solche nur wenige mehr gibt; und durch unsre verkehrte Erziehung legen wir den festesten Grund, daß es bey der folgenden Generation keine mehr geben wird. Unsere Köpfe prangen von außen, und sind inwendig mit Finsternissen bedeckt; unsere Brust gleicht den jüdischen Grabmählern, die von außen wohl glänzen, aber voll Unrath und Würmer sind. Das Vaterland braucht in unsern Tagen mehr als jemahls Männer mit Kenntnissen und Tugend; und wir erziehen ihm an unsern Kindern eitle Pfauen mit gefälligen Federn, aber ohne Verstand und Herz.

Das ist die Quelle unsers tiefen Verfalles! Wünschen wir, uns wenigstens mit der Hoffnung einer künftigen Erlösung von unsern Drangsalen zu trösten; wünschen wir wenigstens unsern Kindern und Kindes-Kindern ein besseres Schicksal, als wir uns selbst zugezogen haben: so lassen sie uns ungesäumt und allgemein wieder zurückkehren zur vernünftigen und christlichen Ordnung der Dinge; lassen sie uns wieder anfangen die geistige Vollkommenheit, die Bildung des Verstandes und die Veredlung des Herzens bey uns und unsern Kindern oben an zu setzen, und die körperliche Vollkommenheit ihr unterzuordnen;

lassen sie uns unsere, so lange schon an die Erde gehefteten Augen wieder hinauf heben zum Himmel, hin zu dem großen Muster wahrer Vollkommenheit; lassen sie uns die Regel des Evangeliums befolgen: Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist, dann dürfen wir anfangen, uns wenigstens mit einer bessern Zukunft zu trösten.

12. Allwissenheit Gottes.

Gott erkennt alle Dinge. I. Johann. 3, 20.

Durch Hülfe der Vernunft und Offenbarung wissen wir mit Zuverlässigkeit, daß Gott, der große Schöpfer aller Dinge ein reiner Geist und das vollkommenste Wesen ist. Kein Mangel, keine Schwäche, kein Gebrechen wird an ihm angetroffen. Alles, was er ist, ist höchste Vollkommenheit, verdient unsre tiefeste Achtung, die höchste Ehrfurcht, die innigste Liebe. Schon daraus ergibt sich von selbst, daß er alle geistigen Eigenschaften im höchst möglichen Grade, vollkommen besitzen muß; allumfassend, schrankenlos muß sein Erkennen, rein, vollkommen und heilig sein Wille seyn. Wenn der Geist über alles Körperliche unendlich erhaben ist; wenn die geistigen Eigenschaften Alles unerreichbar übertreffen, was ein Körper Gutes und Vorzügliches haben kann: so verdienen schon deßwegen die geistigen Eigenschaften Gottes unsere ganze Aufmerksam-

keit; daraus sollen wir lernen, wie wir unsern eigenen Geist und alle seine Anlagen und Kräfte behandeln müssen, damit wir Gott, dem Muster unsers Nachstrebens, dem höchsten, dem vollkommensten Geiste immer ähnlicher werden, uns seines hohen Beyfalles immer würdiger machen. Betrachtungen dieser Art waren zu allen Zeiten von großer Wichtigkeit, weil eben von der Bildung des Geistes das Wohl und Wehe der Menschen für Zeit und Ewigkeit abhangt; aber am unentbehrlichsten sind sie in unsern Tagen geworden, weil wir unsere Herzen so sehr an die irdischen Dinge angeschlossen haben, daß wir darüber die Sorge für den bessern Geist, die Ausbildung unsrer edelsten Kräfte beynahe ganz vernachlässigen.

Ist Gott ein Geist, und zwar der erhabenste, der vollkommenste aus allen möglichen Geistern, so muß unsere Vernunft in ihm die wesentlichen Kräfte der geistigen Natur anerkennen, weil sie sich sonst in einen offenbaren Widerspruch verwickeln würde. Die wesentlichen Kräfte des Geistes sind Verstand und Wille; beyde müssen also in dem höchsten Geiste vorhanden seyn, und zwar ohne allen Mangel, ohne irgend eine Beschränkung; sonst müßte es über Gott, über das höchste Wesen noch etwas geben, wovon er abhängig ist, wodurch er beschränket wird; und dann müßte er aufhören, Gott, der Ursprung aller Dinge, das höchste Wesen zu seyn.

Die geistige Natur, und die ihr zukommenden Kräfte können wir nicht unmittelbar aus sinnlichen Erfahrungen kennen lernen, so wie wir die Natur der Körper, ihre Eigenschaften und Kräfte zu unsrer Kenntniß bringen; weil auch nur körperliche,

aber nicht geistige Wesen unter die Sinne fallen, und durch unsere Sinnenwerkzeuge wahrgenommen und beobachtet werden können. Unsern eigenen Geist und die ihm beywohnenden Kräfte kennen wir durch unser eigenes Bewußtseyn; wir sind uns innigst und deutlich bewußt, daß wir denken und wollen; wir sind also auch innigst überzeugt, daß in unsrer körperlichen Hülle ein Wesen vorhanden ist, welches die edle Kraft zu denken und zu wollen besitzt, weil wir ja sonst unmöglich diese Wirkungen in uns selbst hervorbringen könnten, wenn nicht in uns die nothwendigen Kräfte dazu vorhanden wären.

Aus dieser, durch unser eigenes Bewußtseyn gewonnenen Ueberzeugung, daß in uns ein Wesen mit Verstand und Willen wohnt, schließen wir dann, daß auch in den, uns selbst ganz ähnlichen, Wesen, in unsern Nebenmenschen ein Geist mit denselben Kräften vorhanden seyn müsse; und wenn wir gleich das geistige Wesen an unsern Nebenmenschen nicht so, wie an uns selbst, durch das innige Bewußtseyn kennen; wenn wir gleich den Geist unserer Brüder nicht sinnlich anschauen, nicht mit unsern sinnlichen Werkzeugen wahrnehmen können; so überzeugen wir uns doch von der Richtigkeit und Gewißheit unsers Urtheiles durch die Ansicht der Wirkungen, welche andere Menschen, so gut als wir selbst, in der sichtbaren Welt hervorbringen, die sie aber unmöglich hervorbringen könnten, wenn nicht ein geistiges, ein denkendes Wesen in ihnen vorhanden wäre. Wenn wir einen Mann sehen, der seinen Mitgeschöpfen die erhabensten und nützlichsten Wahrheiten mündlich oder schriftlich mittheilet, können wir wohl anders denken, als daß in ihm ein

verständiges Wesen seyn müsse, welches alle diese Wahrheiten gesammelt, überdacht, geordnet hat? Wenn ein Mann ein prächtiges, ein dauerhaftes, ein regelmäßiges und dem vorgesteckten Zwecke ganz angemessenes Gebäude aufführt, können wir wohl noch zweifeln, daß in ihm ein Wesen wohne, welches überlegt und denkt, welches die Regeln der Baukunst richtig versteht? — So lernen wir also aus den Wirkungen, welche ein Geist in der Sinnenwelt hervorbringt, die Kräfte zuverlässig kennen, welche in ihm vorhanden sind.

Auf eben diesem Wege gelangen wir auch zur nähern Kenntniß des höchsten Geistes, und der geistigen Vollkommenheiten, welche in ihm vorhanden sind. Gleichwie wir aus der Ansicht der erschaffenen Dinge das nothwendige Daseyn des unsichtbaren Schöpfers erkennen, eben so lernen wir auch aus der Einrichtung des Weltgebäudes seinen höchsten, seinen allumfassenden Verstand erkennen, den wir Allwissenheit nennen. Wir schließen mit Recht aus der Ansicht eines herrlichen Gemähldes, eines regelmäßigen Gebäudes, einer kunstreichen Maschine auf den ausgebreiteten und hellen Verstand des Künstlers; aber wo ist ein Gemählde, wo ein Gebäude, wo ein Kunstwerk, welches der unermeßlichen Schöpfung, dem, unsere ganze Fassungskraft übersteigenden Weltgebäude, und den darin befindlichen unübertrefflichen Meisterstücken an Pracht und Schönheit, an Regelmäßigkeit und Größe könnte an die Seite gestellt werden? Und wir, die wir nach den Gesetzen unsrer Vernunft zu jeder schwachen Nachahmung der unerreichbaren Natur einen denkenden Nachahmer annehmen müssen, wir sollten,

ohne Zerstörung unsrer Vernunft dem großen Urheber alles Nachahmungswürdigen den höchsten Verstand absprechen können? — Jeder Meister kennt die Werke seiner eigenen Hände; jeder Künstler kennt, muß das kennen, was er selbst verfertigt. Und der Urheber der Natur, der Schöpfer aller Dinge soll die Werke nicht alle kennen, vollkommen kennen, die er selbst geschaffen hat? Ihm soll eines seiner eigenen Geschöpfe, irgend eine Veränderung an dem, was ohne ihm nicht war, nicht ist, und nicht seyn wird, unbekannt seyn? — Nein, Alles liegt offen vor seinen Augen; nichts kann sich seinem Blicke entziehen; für ihn gibt es weder Finsterniß noch Verborgenheit. Er weiß die Vergangenheit, er sieht die Gegenwart, er durchschauet alle Zukunft. Auch die stillen Gedanken unsrer Seele, auch die leisen und geheimen Wünsche unsers Herzens sind ihm deutlich bekannt, müssen es seyn, weil auch unser Geist das Werk seiner Hände ist. Gott erkennt alle Dinge, er ist allwissend.

Niederschlagend und demüthigend ist es für den Stolz der menschlichen Vernunft, wenn wir sehen, wie albern die unglücklichen Heiden von dem Verstande des höchsten Wesens dachten. Ihre Götter mußten Bothen aussenden, oder auch selbst vom Himmel steigen, um zu sehen, was auf der Erde geschieht, um zu erfahren, was die Menschen-Kinder machen. Eine Gottheit konnte die andere betrügen, und dadurch ihrer Unwissenheit spotten. Schreyen mußten die Menschen, um ihre Anliegenheiten zu ihrer Kenntniß zu bringen. Bitter spottete darüber der Prophet Elias, als die Götzendiener von ihren tauben Göttern nicht erhöret wurden:

Schreyet, sprach er zu ihnen, schreyet lauter, damit sie euch vernehmen, damit ihr sie aus ihrem Schlafe wecket.

Aber wie ganz anders beschaffen, wie Gottes-würdig sind die Vorstellungen von dem göttlichen Verstande, welche uns schon in dem alten Bunde mitgetheilt werden! Hier erscheint Gott als der höchste, der allwissende Geist, dem gar nichts unbekannt ist; der die Welt von einem Ende zum andern durchschaut, der die Nieren und Herzen der Menschen prüft. Er sagt dem guten Abraham nicht nur seine eigenen, sondern auch seiner spätesten Enkel Schicksale deutlich vorher, vor ihm liegt die ganze Zukunft offen; er kennt schon die Handlungen der Menschen, die erst nach Jahrhunderten werden geboren werden. An jedem Orte sind Gottes Augen, sie schauen auf Böse wie auf Gute. Selbst Grab und Todtenreich stehen ihm offen, eben so auch die Herzen der Adamssöhne. Jesus versichert uns, daß der himmlische Vater alle unsere verborgensten Anliegenheiten kenne, ehe wir ihn noch darum bitten. Auch die kleinsten Kleinigkeiten sind ihm bekannt, weil sogar unsere Haupthaare gezählt sind. Der h. Paulus versichert uns, daß Gott unsere Herzen durchforscht, und alle Wünsche unses Geistes kennt.

Wie wichtig und folgenreich ist nicht die richtige Erkenntniß der Allwissenheit Gottes für unser ganzes Leben! Oft nagt an unserm Herzen ein geheimer Kummer, der jede Freude aus unsrer Seele verbannt; oft treffen uns geheime Leiden, die manchmahl viel kränkender, als ein sichtbares Unglück sind. O, es ist Linderung, es ist Trost für den Leidenden, wenn er eine freund-

liche Seele findet, in deren Schooß er seinen Kummer ausschütten kann; und wenn der redliche Freund ihm auch nicht zu helfen vermag, so ist es ihm schon eine große Erleichterung, wenn er nur eine herzliche Theilnahme findet. Aber wie oft suchen wir in den Tagen des Kummers den theilnehmenden Freund umsonst, besonders in unsern Tagen umsonst, wo eine hungernde Selbstsucht alle echte Freundschaft verschlungen hat; wo man den niedrigsten Trieb nach sinnlicher Lust, das eigennützige Zudrängen nach Genuß und Vorschub, das feurige Verlangen nach Hülfe im Emporarbeiten in den Mantel der Freundschaft wickelt, den man aber ungescheut abwirft, sobald man durch fremde Hülfe seine Absicht erreicht hat, oder sobald der, dem wir Freundschaft vorgelogen, vom Unglück überfallen, uns weiter nicht mehr helfen kann. Heil zu allen Zeiten, aber vorzüglich in den Tagen der Selbstsucht, der Häucheley, der Kälte und Gefühllosigkeit, Heil dem Manne, der sich an den Allwissenden hält! An ihm hat er gefunden den ewig redlichen, den treuen, den uneigennützigen Freund, in dessen Schooß er den ganzen Kummer seines Herzens ausschütten kann, und gewiß niemahls ohne Trost und Linderung ausschütten wird; er kennt auch die stillen Leiden des Redlichen, die, ohne daß es ein menschliches Auge bemerkt, sein Herz zerreissen, und, was eben die Quelle des seligsten Trostes ist, er leitet mit wahrer Vaterhand auch die Unfälle der Seinigen immer zu ihrer eigenen Wohlfahrt.

Wünschen wir aber, und wie sehr müssen wir dieses wünschen, daß der Allwissende uns in den Stunden der Leiden, wo sich alle falschen Freunde

von unsrer Seite entfernen, wo uns Alles verläßt, als der einzig beharrliche Freund zu unsrer Linderung zur Seite stehe, so müssen wir ihn auch in den bessern Tagen des Glückes als den allwissenden Zeugen unsrer Handlungen betrachten.

O die Thoren, welche in ihren glücklichen Tagen leichtsinnig des Allwissenden vergessen, seine freundlichen Warnungen verachten! So lange sie sich in blühenden Umständen befinden; so lange sie noch Kraft, Gesundheit und Vermögen besitzen, überlassen sie sich einer fröhlichen Trunkenheit; sie genießen, ohne mindeste Hinsicht auf Gottes Gesetz, Alles, was sie freuet, Alles was ihnen der zügellose Zeitgeist als groß, glänzend, und angenehm darstellet; sie sammeln um sich her eine ganze Legion mitgenießender, mitausschweifender Freunde, die ihnen aus niedrigem Eigennutze schmeicheln, ihre Thorheiten vergöttern, und sie zu neuen Ausscheifungen ermuntern. Alles versichert sie einer ewigen Freundschaft, schwört ihnen Anhänglichkeit und Treue. Trunken vom sinnlichen Genusse, geblendet von Schmeicheleyen achten sie weder Gott, noch sein warnendes Gesetz; bis sie endlich durch eine lange Reihe von Thorheiten und Ausschweifungen ihre Kräfte erschöpft, ihre Gesundheit untergraben, ihr Vermögen vernichtet haben; bis sie endlich Armuth, Krankheit und Jammer, wie ein geharnischter Reiter, ereilet. Aber nun sehen sie sich auch von allen Seiten verlassen; die Schmeicheleyen verstummen, die falschen Freunde fliehen; sie suchen Hülfe, und finden sie nicht; sie rufen ihren ehemahligen Freunden, aber sie antworten nicht, sie kennen sie nicht, sie fliehen sie, wie eine ansteckende Seuche. Nun erst,

von der Hand des Unglückes ergriffen, von Allen verlassen, wollen sie sich hinwenden zu dem Einzigen, den sie in ihrem ganzen Leben nicht kennen, nicht suchen, nicht finden mochten! Nun rufen sie ängstlich zu dem Allwissenden: Herr, Herr! Aber sie sind selbst Schuld daran, wenn sie die trostlose Antwort erhalten: Wahrlich, ich kenne euch nicht! Sie sind selbst Schuld daran, wenn an ihnen die schreckliche Drohung erfüllet wird: Sie werden mich zwar suchen, aber nicht mehr finden.

Wünschen wir also, daß der Allwissende in den Tagen der Leiden unsere Seufzer höre, so müssen auch wir in den Tagen des Glückes dem warnenden Rufe des Allwissenden folgen!

Wir sind nach Gottes Bilde geschaffen; der Allwissende ist das Muster unsrer Nachahmung: Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist. Gott hat unsre Seele mit der Denkkraft, mit Verstande, mit dem Vermögen ausgerüstet, uns nützliche und brauchbare Kenntnisse zu sammeln. Nach solchen Kenntnissen zu streben, unsern Verstand zu bilden, ist unsere h. Pflicht, und der Allwissende soll uns hierin, so wie überall zum Muster dienen; wir sollen streben, ihm auch in diesem Stücke immer ähnlicher zu werden. Freylich können wir unser erhabenes Vorbild nicht erreichen; er, der Allwissende, ist unerreichbar für jede endliche Kraft. Dieser große Gedanke soll uns ermuntern, in der Bildung unsers Verstandes niemahls stehen zu bleiben, sondern in der Sammlung guter Kenntnisse, so lange wir leben, immer vorwärts zu schreiten, damit wir unserm hohen Urbilde, so unerreichbar es auch ist, doch immer näher kommen. Je mehr wir

gute und nützliche Kenntnisse sammeln, desto leichter werden wir auch unser Herz verbessern, desto genauer unsere Standespflichten erfüllen, desto nützlicher werden wir unsern Brüdern werden. O gewiß, wir werden es einsteus vor dem höchsten Richter verantworten müssen, wenn wir das nicht geworden sind, was wir in unsrer Lage durch einen redlichen Gebrauch unsrer Kräfte werden konnten; verantworten werden wir müssen all das Gute, welches wir aus Mangel jener Kenntnisse nicht gewirket haben, die wir uns beylegen konnten; verantworten all das Böse, welches wir aus einer strafbaren Unwissenheit erzeuget haben.

Da es aber der Kenntnisse, mit denen sich der Mensch beschäftigen kann, so viele gibt, das kein Sterblicher hiernieden sich alle beylegen kann; so muß jedermann eine gehörige Auswahl treffen, damit die Bildung des Verstandes nicht ganz mißlinge. Es gibt nähmlich allgemein nothwendige Kenntnisse, ohne welche Niemand seine Menschen- und Christen-Bestimmung erreichen kann; es gibt solche, die für die einzelnen Stände der Menschen unentbehrlich sind, bey derer Abgange man die Pflichten eines bestimmten Standes nicht erfüllen kann; und endlich gibt es auch Kenntnisse, welche den Menschen bloß zur Zierde, oder zum Vergnügen dienen. Zu den ersten, den allgemein nothwendigen gehören die großen Lehren der Religion und Tugend, welche uns theils durch die Vernunft, theils durch die höhere Offenbarung angekündiget werden; die richtige Erkenntniß Gottes und seines h. Willens, die Bestimmung des Menschen für Zeit und Ewigkeit, und die Mittel dazu. Die Kenntniß dieser Wahrheiten ist für alle

Men-

Menschen, ohne Unterschied des Standes unentbehrlich, sie behaupten aus allen, dem Menschen möglichen Kenntnissen den ersten Rang, ohne sie kann Niemand seine hohe Bestimmung, sein letztes Ziel, die unaufhörliche Seligkeit des künftigen Lebens erreichen; deßwegen befahl auch Jesus seinen Aposteln, diese Lehren allen Menschen vorzutragen: Gehet hin, lehret alle Völker — lehret sie Alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Die Standes-Kenntnisse behaupten den zweyten Rang; wer immer durch seine Geburt, oder durch seine eigene Wahl zu irgend einem Stande berufen ist, der hat die Pflicht auf sich, nebst den allgemein nothwendigen auch noch diese besondern Kenntnisse sich beyzulegen, weil er sonst unmöglich die Pflichten seines Berufes erfüllen kann. Wer sich ohne diese Kenntnisse in einen Stand begibt, der ist ein treuloser Betrüger an seinen Nebenmenschen; durch seine strafbare Unwissenheit stiftet er Böses auf einem Platze, auf welchem ein einsichtigerer Mann nur Gutes würde gewirket haben; und je höher, je wichtiger der Stand ist, in welchen wir ohne die erforderlichen Kenntnisse treten, desto größer ist auch der Schade, den wir erzeugen, desto größer die Sünde, die wir begehen. Kenntnisse endlich von der dritten Art, die bloß zur Zierde des Menschen, zu seinem Vergnügen dienen, sollen wir uns nur in so fern beylegen, als es ohne Abbruch der beyden ersten möglich ist. Wenn wir nach dieser Regel unsere Kraft und Zeit auf Kenntnisse verwenden, dann bilden wir unsern Verstand auf eine zweckmäßige Art; dann nähern wir uns, soweit es hiernieden möglich ist, unserm großen Urbilde, dem Allwissenden.

Ist das nun auch wirklich die Regel, welche wir in unsern Tagen bey der Bildung unsers Verstandes genau befolgen? — Wahr ist es, wir haben uns auf unsere Zeiten viel zu gute gethan, wir sind stolz auf unsere Tage, wir nennen sie Tage des Lichtes, Tage der Aufklärung, und die Zeiten unserer Väter Tage der Finsternisse. Ich weiß es wohl, daß die Zeiten unsrer Väter nicht fehlerfrey waren; aber haben wir wohl Ursache, sie so sehr zu verachten, und auf unsere Tage stolz zu seyn, uns darüber Glück zu wünschen? Wenn es wahr wäre, daß wir an guten und nützlichen Kenntnissen vor unsern Vätern so viel zum voraus hätten, daß wir durch unsere Verstandesbildung dem Allwissenden so bedeutend näher gerücket seyn, o, dann müßten wir ihm auch an Güte des Herzens, an Heiligkeit um eben so viel ähnlicher seyn, wir müßten an Tugend, an Rechtschaffenheit, und eben darum auch an Ruhe und Zufriedenheit im gleichen Grade gewonnen haben. In allen Ständen müßte es bessere, geschicktere Menschen geben.

Ist nun das auch wirklich der Fall? — O wie laut und allgemein sind nicht die Klagen über tiefen Verfall in allen Ständen! Von den dienenden Classen an durch alle Stände durch zeigt sich nicht Verbesserung, sondern Verfall. Unsere dienenden Classen sind vorwärts geschritten, aber nicht in den Kenntnissen ihrer Standespflichten, sondern in der Kunst, einen ihrem Stande unverhältnißmäßigen Aufwand zu machen, in der Kunst, auf Seitenwegen das Nöthige dazu hereinzubringen. Unsere Kinder sind vorwärts geschritten, aber nicht in dem Eifer, ihren Aeltern durch kindliche Dankbarkeit zu gefallen,

sich durch Fleiß und Verwendung auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten; aber vorwärts geschritten sind sie in der Kunst, ihre Aeltern zu kränken, mehr zu verschleudern, als diese gewinnen können, bis zum Erstaunen sind sie vorgerückt in den Kenntnissen der sinnlichen Lust; in diesen traurigen Kenntnissen übertreffen unsere zehnjährigen Knaben und Mädchen Männer und Frauen der Vorzeit, und sie sind hierin aufgeklärt genug, um sich schon in ihren Jugendjahren in das erschöpfte Greisenalter herabzustürzen. Man sucht in unsern Tagen Frauenspersonen, welche gelernt haben, redliche, treue Freundinnen ihrer Männer zu seyn, Kinder vernünftig zu erziehen und die häuslichen Geschäfte in Ordnung zu halten. Und der betrogene Mann erhält eine Frau, die von Jugend auf die große Kunst gelernet hat, das Herz desjenigen zu zerfleischen, mit dem sie sich am Altare verbunden hat, die große Kunst, ein blühendes Haus durch ihre Ausschweifungen zu schänden, durch ihren unbändigen Aufwand zu Grunde zu richten, und Kinder heranzuziehen, die dreymahl ärger sind, als sie selbst. Man sucht in unsern Tagen Männer, welche gelernt haben, würdige Häupter einer neuen Familie zu seyn, und man findet Männer, welche gelernt, im hohen Grade gelernet haben, ein Geschlecht ganz zu verderben, aus welchem sie sich eine redliche Gattinn wünschen, und jeder rechnet es sich zum hohen Ruhme, den letzten Funken weiblicher Tugend aus dem Herzen einer fremden Gattinn auszutilgen; man findet Väter, von denen alle Vernunft wünscht und wünschen muß, daß ihnen doch ihre Kinder nicht gleichen mögen. Man sucht in unsern Tagen —

doch, ich müßte zu unsrer tiefen Beschämung alle Stände durchgehen, wenn ich Alles zeigen wollte, was wir in unsern hellen Tagen an den Menschen suchen, und mit Rechte suchen, wovon wir aber gerade das Gegentheil finden.

Sind nun das die rühmlichen Fortschritte, welche wir in den neuern Zeiten in der Verstandes-Bildung gemacht haben? Sind wir dadurch dem großen Muster unsers Nachstrebens ähnlicher, sind wir besser und glücklicher geworden? Haben wir Ursache, auf unsere Aufklärung stolz zu seyn, und unsere Voráltern tief zu verachten? — Dann müssen wir auch Ursache haben, auf unsere Drangsale, auf unser eigenes Unglück stolz zu seyn, und unsere Väter zu verachten, weil sie glücklicher waren! — Und die Ursache unsers Unglückes? — Diese liegt am Tage. Wir haben bey der Bildung unsers Verstandes die Ordnung der Dinge verkehrt; Kenntnisse, die bloß zum Vergnügen, zur Zierde gehören; oder uns wohl gar zum Verderben führen, haben wir zur Hauptsache gemacht, und die übrigen, die allgemein nothwendigen, die standesmäßigen haben wir ganz zur Seite gelegt. Schon bey unsern Kindern fangen wir die traurige Verbildung an. Wenn in einem größeren Hause, das auf andere einen bedeutenden Einfluß hat, ein Erzieher oder eine Erzieherinn aufzunehmen ist, so ist es nicht der gebildete Verstand, das redliche Herz, worauf man Rücksicht nimmt, sondern glänzende Aeußerlichkeiten sind der beste Empfehlungsbrief; der redliche Mann mit einem kenntnißvollen Kopfe und einem ehrlichen Sinne, wird als untauglich zurück gewiesen, wenn er sich nicht in gefälligen Gebärden darzustellen weiß. Aber

willkommen ist die Person, welche bey einem unwissenden Verstande, bey einem verdorbenen Herzen die Geschicklichkeit besitzt, auf inländische Gebrechen auch noch ausländische Thorheiten hinauf zu pfropfen, und jede Ausschweifung in einen angenehmen Mantel einzuhüllen. In vielen Häusern ist bey der Erziehung der Jugend von den großen und ernsten Wahrheiten der Religion gar keine Rede mehr, sie taugen nicht mehr in die leichtfertige Lebensart, die wir lieb gewonnen haben, und in der auch unsere Kinder heranwachsen müssen. Alles, was glänzt und vergnügt, das müssen sie mit einem anhaltenden Fleiße lernen; aber unbekannt bleiben sie mit den großen Pflichten ihres künftigen Standes. Genug, wenn sie die Geschicklichkeit lernen, auf Seitenwegen durch einen feinen Betrug sich ohne alle Vorbereitung auf einen Platz hineinzuschleichen, auf welchem sie glänzen und genießen können.

So muß freylich Alles in Verwirrung gerathen; so muß sich das menschliche Elend von Tag zu Tage vermehren; und es gibt, es kann keine tröstende Aussicht zur Besserung geben, bis wir wieder anfangen werden, unsere Augen hinzuwenden auf das erhabene Muster unsers Nachstrebens; bis wir wieder anfangen werden, unsern Verstand besser zu bilden, ihn mit den allgemein nothwendigen, mit den berufsmäßigen Kenntnissen auszustatten, damit wir Gott dem Allwissenden, immer ähnlicher werden.

13. Weisheit Gottes.

Wie groß ist die Zahl deiner Geschöpfe, o Gott! du hast sie alle mit Weisheit gemacht. Psalm 103.

Die Allwissenheit Gottes, über welche wir in der vorigen Betrachtung nachgedacht haben, und die uns aufmuntern soll, mit einem unermüdeten Fleisse nach den allgemein nothwendigen, und nach den berufsmäßigen Kenntnissen zu streben, diese göttliche Allwissenheit schließt auch die höchste Weisheit in sich; eine Eigenschaft des göttlichen Verstandes, welche uns in den verworrensten Umständen unsers Lebens beruhigt, und die zugleich ein herrliches Vorbild für unsere Nachahmung ist.

Damit diese wichtige Lehre uns nützlich werde, wollen wir zuerst untersuchen, worin die wahre Weisheit bestehe, alsdann bemerken, in welchem Grade sie an Gott vorhanden sey, und endlich auf uns selbst die nothwendige Anwendung machen.

Wir bemerken in der Natur zweyerley Geschöpfe, die sich von einander wesentlich unterscheiden;

einige haben weder Vernunft noch Freyheit, andere aber sind mit diesen vortrefflichen Gaben versehen. Dieses hohen Glückes freuet sich auch der Mensch, wodurch er Gott, dem Schöpfer aller Dinge ähnlich ist. Jene Geschöpfe, welche mit diesen erhabenen Vorzügen nicht ausgerüstet sind, haben zwar von Natur aus einige Kräfte, mit welchen sie mannigfaltige Veränderungen in der sichtbaren Welt hervorbringen; aber aus Mangel der Vernunft und Freyheit sind sie unfähig, sich bey ihren Wirkungen die Zwecke selbst zu bestimmen, und die schicklichen Mittel dazu frey zu wählen. Von dem Baume hängt es nicht ab, was für eine Art der Früchte er hervorbringen will; in seiner Gewalt steht es nicht, die Mittel zur Erzeugung dieser Früchte selbst zu wählen; er muß eben jene Früchte tragen, wozu ihn die Natur eingerichtet hat, und leidend muß er dazu die Einwirkung der Erde, des Regens, der Luft und der Sonne annehmen, er kann die Einwirkung dieser Dinge weder befördern noch hindern. Eben so verhält es sich auch mit den Thieren; auch sie müssen eben das wirken, wozu sie durch ihre natürliche Einrichtung, und ihre sinnlichen Triebe bestimmt werden; auch sie sind sich des Zweckes, wegen dessen sie wirken, nicht bewußt, und wählen auch nicht selbst die Mittel dazu.

Aber die mit Vernunft und Freyheit begabten Wesen, wie der Mensch, bestimmen sich selbst den Zweck bey ihren Handlungen, sie selbst wählen die Mittel, durch welche sie ihre Zwecke erreichen wollen. Deßwegen sind auch die Handlungen des Menschen sein wahres Eigenthum, sie gereichen ihm vor Gott und vor der Vernunft zur Ehre oder zur Scha-

de, zum Lohne oder zur Strafe. Wenn gleich der Mensch, wie das Thier, sinnliche Neigungen und Triebe besitzt, welche ihn zur Thätigkeit wecken, so hangt es doch von seiner Freyheit ab, ob er ihrem Reitze folgen, oder sie durch seine Vernunft und seinen freyen Willen zurückweisen will.

Wenn nun ein mit Vernunft und Freyheit begabtes Wesen bey dem Gebrauche seiner Kräfte gute Zwecke, gute und schickliche Mittel wählt, und diese auch so gebraucht, daß es seine Absicht erreicht, so heißt es weise. Sobald sich in die Zwecke, oder in die Mitttel dazu, oder endlich in ihren Gebrauch etwas Fehlerhaftes, Unvernünftiges, oder Unerlaubtes einschleicht, so fällt auch wahre Weisheit hinweg. Es giebt nähmlich gute und böse Zwecke, erlaubte und unerlaubte, taugliche und untaugliche Mittel dazu. Erlaubt, rechtmäßig und gut sind Zwecke und Mittel, wenn sie unserm Berufe, unsrer Bestimmung, dem göttlichen Gesetze angemessen sind; sobald sie ihnen aber widersprechen, sind sie bösartig und unerlaubt. Tauglich oder untauglich sind die Mittel, je nachdem sie geeignet sind, den beabsichtigten Zweck herbey zu führen oder zu verhindern. Wer bey seinen Unternehmungen böse Zwecke im Auge hat, und dazu taugliche Mittel wählt und gebraucht, der ist ein geschickter Bösewicht, er besitzt, wie sich das Evangelium ausdrückt, Klugheit des Fleisches, er verdient unsern Abscheu. Wer zu guten Zwecken untaugliche Mittel ergreift, oder die tauglichen ungeschickt anwendet, der ist ein gutmüthiger Thor und verdient unser Mitleid; wer zu erlaubten Zwecken unerlaubte Mittel wählt, der ist ein Sünder unter dem Deckmantel der Tugend

und ist unsrer Verachtung würdig. Jener allein verdient den ehrwürdigen Nahmen des Weisen, welcher zu guten Zwecken erlaubte und taugliche Mittel ergreift, und sie so geschickt gebrauchet, daß seine schöne und rühmliche Absicht auch wirklich erreicht wird.

Wer wird wohl den Elenden mit den hohen Nahmen eines Weisen beehren, der bey dem Gefühle seiner eigenen Unwürdigkeit, von einem unersättlichen Ehrgeitze getrieben, zu Schleichwegen und Verleumdungen seine Zuflucht nimmt, um sich durch den Sturz besserer Menschen empor zu schwingen; verabscheuet ihn nicht jede unbefangene Vernunft als einen Bösewicht, und zwar nur um so mehr, je geschickter er seine niedrigen Plane auszuführen weiß? Schön und rühmlich ist der Zweck, durch wohlthätige Gaben fremde Leiden zu mildern; aber es ist doch Ungerechtigkeit unter einem frommen Gewande, wenn man mit dem Raube fremden Gutes wohlthätig erscheinen will. Schön und rühmlich ist die Absicht der Mutter, wenn sie ihre Kinder zur Tugend und Rechtschaffenheit heranziehen will; aber thöricht ist es, wenn sie aus einer übertriebenen und weibischen Liebe die Gebrechen und Unarten ihrer Kinder übersieht, oder im Gegentheile mit einer übertriebenen Strenge alles Vertrauen zerstört, weil sie in beyden Fällen ihre eigene Absicht vernichtet, ihre Kleinen bösartig und unglücklich macht. Also nur gute Absichten, gute und zweckmäßige Mittel und ein kluger Gebrauch davon machen die wahre Weisheit aus.

Und diese Weisheit besitzt Gott im höchst möglichen Grade. Da er, wie wir schon gesehen ha-

ben, allwissend ist, so müssen ihm auch nothwendig die besten Zwecke und die tauglichsten Mittel dazu bekannt seyn: und da er zugleich höchst vollkommen ist, so kann er immer nur die besten Zwecke und die schicklichsten Mittel wählen, weil auch nur diese seiner Vollkommenheit angemessen sind. Und wie schön und deutlich sehen wir nicht die Weisheit Gottes in allen seinen Werken, sowohl in der sinnlichen, als in der moralischen Welt! Ueberall sehen wir schöne, Gotteswürdige Zwecke, überall die trefflichsten Mittel dazu.

Was einmahl die Sinnenwelt betrifft, so ist diese Erde zum zeitlichen Erziehungshause für die Menschen bestimmt, damit sie sich da durch einige Jahre auf ein besseres Leben vorbereiten sollen. Was für ein erhabener Zweck; und wie wirkt nicht Alles zusammen, unsere Erde zu diesem Zwecke tauglich zu machen? Thiere und Pflanzen sind dem Könige der Erde, dem Menschen, unterworfen als Mittel zu seiner Erhaltung und Ausbildung, und auch diese sind für sich genommen in der schönsten Ordnung. Jede Pflanze findet in der Erde Nahrung und Gedeihen; jedes Thier findet das, was zu seiner Erhaltung nothwendig ist; jedes aus ihnen hat eben jene Eigenschaften, welche es braucht, um für jenes Element geeignet zu seyn, für welches es Gott bestimmt und geschaffen hat. Was für ein bewunderungswürdiger Unterschied zwischen den thierischen Bewohnern des Wassers, der Luft, und des trockenen Landes? Und alle diese Dinge sind den Bedürfnissen des Menschen, des edelsten Erdenbewohners untergeordnet! Und für diesen ist die Erde gerade das, was sie seyn soll, um für ihn ein zeitliches Erzie-

hungshausfür ein besseres Leben zu seyn, wenn er sie nur vernünftig und weise gebrauchen will. Die Erde ist nicht so fruchtbar, daß sie von selbst, ohne menschliche Anstrengung, Alles hervorbringt, was zu unsrer Erhaltung und unserm Wohlseyn nothwendig ist, wo sich sodann aus Mangel der Arbeit unsere Kräfte nicht entwickelten, wo wir uns einem völligen Müßiggange überließen, der uns zu tausend schädlichen Thorheiten verleiten würde. Dagegen ist auch die Erde nicht so undankbar, daß wir, um ihr die Nahrung abzugewinnen, unter der Arbeit verschmachten, erliegen müssen. Für den Menschen gibt es auf dieser Erde in jedem Stande so viele schuldlose und aufheiternde Freuden, daß wir nicht Ursache haben, zaghaft zu werden, den Muth sinken zu lassen, und uns der Verzweiflung preis zu geben. Dagegen werden die irdischen Freuden so weislich mit Drangsalen durchwebt, daß wir diese Erde für unser höchstes Gut nicht halten können, daß in uns der Wunsch und das Streben nach einem bessern Leben immer rege bleibt. O ja, Alles, was wir in dieser Sinnenwelt betrachten, ist für uns ein deutlicher Beweis von der höchsten Weisheit ihres unsichtbaren Schöpfers.

Und liefert uns die moralische Welt nicht gleich schöne Beweise für die Weisheit Gottes! Wir kennen zwar nur wenig von der Geisterwelt, die vernünftigen Bewohner der ober unsern Häuptern glänzenden Welten, sind uns unbekannt; und von den reinen Geistern, den Engeln, wissen wir nur so viel, als uns die Offenbarung bekannt gemacht hat. Näher kennen wir nur den Menschen. Aber auch dieses reicht schon hin, die Weisheit Gottes im schön-

sten Lichte zu zeigen. Der Mensch ist bestimmt, seinem hohen Urbilde, Gott, ähnlich zu werden; er soll hiernieden seine Kräfte entwickeln, und durch ihren redlichen Gebrauch Gutes wirken, so wie auch Gott immer und überall nur Gutes thut; und dann soll er in einem bessern Leben in eben dem Maße, als er hiernieden Gott ähnlich geworden ist, auch an seiner Seligkeit und Freude ewig theil nehmen. Was für eine hohe, dem Menschen rühmliche, und Gottes würdige Bestimmung! Und wie passend und schicklich sind die, von Gott angeordneten Mittel zu diesem erhabenen Zwecke? Er versah uns mit dem herrlichsten Geschenke, mit der Vernunft, durch welche wir ihn, seine hohen Eigenschaften, unsre große Bestimmung kennen, Gutes und Böses von einander unterscheiden lernen. Er legte in uns das Gewissen, welches uns wie ein schützender Engel zur Seite steht, das uns in seinem Nahmen zur Tugend ermuntert, und vom Bösen zurückschreckt; das uns, so oft wir recht handeln, seinen Beyfall ankündigt, und Belohnung verheißt, aber auch nach jeder bösen That uns auf sein gerechtes Mißfallen, auf die verdiente Strafe aufmerksam macht.

Da aber schon das erste Menschenpaar durch einen traurigen Mißbrauch die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur an sich selbst und der ganzen Nachkommenschaft verdorben, die Vernunft geschwächet, das Gewissen abgestumpft, und die, vom Guten uns ablockenden sinnlichen Triebe verstärket hatte, wodurch das arme Menschen-Geschlecht aus seiner eigenen Schuld zu seiner schönen und hohen Bestimmung untauglich wurde: so kam der Barmherzige unserm Elende auf die weiseste Art zu Hül-

se. Er sandte uns seinen Eingebornen herab, welcher durch seine göttliche Lehre die herbeygeführten Finsternisse unsers Verstandes zerstreute, das tief schlafende Gewissen wieder erweckte, und unserm schwachen und verdorbenen Willen die wirksamsten Mittel an die Hand gab, unsern aufgereitzten Neigungen Widerstand zu leisten, so daß wir auch in unserm verschlimmerten Zustande unsre hohe Bestimmung erreichen können, wenn wir nur wollen. Und damit es den elend gewordenen Menschen an den nothwendigen Mitteln zur Errichtung ihrer großen Bestimmung niemahls mangeln soll: so stiftete Jesus in seinen Aposteln einen eigenen Lehrstand, dem er seinen ewigen Beystand versprach, welcher fortdauern soll, bis an das Ende der Welt; diesen machte er es zur h. Pflicht, seine göttliche Lehre allen Menschen anzukündigen. Gehet hin, lehret alle Völker — lehret sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Wie sehr leuchtet also nicht die Weisheit Gottes sowohl aus der Sinnen- als Geisterwelt hervor!

Eben diesen Weg gehen auch unsere h. Bücher, wenn sie uns auf die Größe der göttlichen Weisheit aufmerksam machen wollen; auch sie zeigen uns hin auf die schöne und zweckmäßige Einrichtung sowohl in der Sinnen- als Geisterwelt. Wie zahlreich, heißt es in den Psalmen, sind deine Geschöpfe, o Gott, du hast sie alle mit Weisheit geschaffen. Untadelhaft sind Gottes Gesetze, sie beruhigen den Geist, und bringen selbst den Unwissenden Weisheit bey. Wenn der h. Paulus die Schönheit und Ordnung der erschaffenen Dinge; wenn er die Heiligkeit der göttlichen Gesetze betrach-

tet, dann ruft er mit einem h. Entzücken auf: Was für ein unerschöpflicher Schatz der Weisheit und Einsicht Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Führungen!

Folgenreich, ermunternd und trostvoll ist für uns die wichtige Erkenntniß der Weisheit Gottes! Wie oft geschieht es nicht, daß wir bald für unsere Person, bald mit einer ganzen Familie, manchmahl auch wohl ganze Völker in eine traurige und niederschlagende Verwirrung gerathen, bald aus unsrer eigenen Schuld, manchmahl auch ohne dieselbe; oft ziehen sich über unsern Häuptern Unglück drohende Gewölke zusammen; Alles um uns wird undurchdringliche Finsterniß; Alles scheint für uns verloren zu seyn, bald wird uns Angst um unsere irdische Wohlfahrt, bald zittern wir um unser ewiges Heil. O, wie seufzen wir dann um Hülfe, wie ängstlich suchen wir Trost und Linderung! — Und diese finden wir gewiß, finden sie reichlich, wenn wir unser geängstigtes Auge hinaufheben zu Gott, der die Schicksale der Menschen, und alle Weltbegebenheiten mit einer schrankenlosen und unhintertreiblichen Weisheit leitet: der auch das scheinbare Unglück zum Heile seiner Kinder lenket; der mit seiner Weisheit aus dem fürchterlichen Donner Fruchtbarkeit, und aus dem, die Natur gleichsam tödtenden Winter neues Leben zu entwickeln weiß! der stark und weise genug ist, gerade aus dem, was uns Unglück und Untergang zu bereiten scheint, Leben und Wohlseyn zu entwickeln; der, wie der Apostel sagt, das Schwache, das Verächtliche wählt, um das Starke und Stolze zu Schanden zu machen.

Wie ermunternd und tröstend ist es nicht für uns, wenn uns zur Zeit der Leiden die Geschichte die herrlichsten Beyspiele zeigt, wie Gott mit seiner unendlichen Weisheit selbst aus dem Unglücke menschliches Glück entwickelt hat. Wie glänzend und herrlich leuchtet nicht die Alles leitende Weisheit Gottes aus den Beyspielen eines Job, Tobias, und des ägyptischen Joseph hervor; jeder Schritt, den sie tiefer ins Unglück machten, war unter der Leitung Gottes ein neuer Schritt zu ihrem höhern Glücke, und in eben dem Augenblicke, als für sie Alles, und auf immer verloren zu seyn schien, da standen sie, geführt durch Gottes Hand, auf der höchsten Stufe des Wohlseyns. Wie bewunderungswürdig zeigt sich nicht die Weisheit Gottes in der Leitung des Israelitischen Volkes! Gott hatte dieses Volk dazu bestimmt, daß es bis zur Ankunft seines Eingebornen auf Erden den Glauben an den einigen Gott beybehalten soll, während die übrigen Nationen in Vielgötterey und Götzendienst dahin sanken. Aber eben das Volk Israel war ein widerspänstiges, ein unbeugsames Volk, mit einem fast unbändigen Hange zur Abgötterey. Ewig schwankten die Israeliten zwischen dem Glauben an den einigen Gott, und zwischen der Abgötterey der benachbarten Völker. Wirklich kam es so weit, daß ein Prophet sich gegen den Herrn wehmüthig beklagte, daß nun ganz Israel ihn verlassen, und zu den Göttern der Heiden hinüber getreten sey. Endlich schien der göttliche Plan mit diesem Volke ganz vernichtet zu seyn, als er zuließ, daß der Tempel zerstört, der Dienst des einigen Gottes aufgehoben, und das ganze Volk unter heidnischen Nationen zerstreuet wurde. Wer

sollte nicht erwarten, daß ein zum Götzendienste geneigtes Volk, unter lauter Götzendiener zerstreut, nun seinem natürlichen Hange folgen, und die Abgötterey seiner Sieger annehmen werde? — Aber, herrlicher Zug der göttlichen Weisheit! eben durch das Unglück, welches ganz Israel verderben, den göttlichen Plan vernichten sollte, eben dadurch wurde Gottes Absicht vollständig erreicht; Israel wurde von seiner Neigung zum Götzendienste geheilt, nie kehrte es mehr zurück, es erhielt bis zur Ankunft Jesu den Glauben an den einigen Gott, und machte ihn auch noch bekannt unter seinen stolzen Siegern. So groß ist Gottes Weisheit!

Und zeigt sich die göttliche Weisheit bey der Einführung des Christenthums nicht in einem gleich schönen Lichte? Gott sendet seinen eingebornen Sohn zu den Menschen herab, sie zu belehren, zu bessern, sie von dem zwar angenehmen, aber verderblichen Wege der Sünde wegzuführen. Hätte uns der große Menschenbeglücker bey seinem h. Unternehmen zu Rathe gezogen, würden wir ihm wohl die Mittel eingerathen haben, die er wirklich ergriffen hat? Würden wir nicht bey dem Anblicke der Mittel, die er gewählet hat, seinen ganzen Plan für unausführbar, für verloren gehalten haben? — Er kommt nicht herab in seiner göttlichen Majestät, nicht umgeben von seinen himmlischen Geistern, nicht einmahl irdischen Glanz und Größe nimmt er an, um auf den Menschen einen tiefen Eindruck zu machen. Er erscheint in Menschengestalt, als ein schwaches Kind, von einer zwar edeln, aber armen Mutter geboren, wächst ohne Aufsehen heran als der vermeintliche Sohn eines Handwerksmannes aus dem von

den Juden so sehr verachteten Galiläa. Und dieser soll die Welt bekehren, die von allen so sehr geliebte Sünde vernichten, und die Menschen zur Annahme einer neuen Lehre bringen, welche ihren angenehmsten Neigungen ganz zuwider ist? — Und wie benimmt er sich bey seinem großen Plane? Wendet er sich an die Großen und Mächtigen seiner Nation, derer Leidenschaften er schmeichelt, um ihre Gunst zu gewinnen, damit sie ihn durch ihre Macht unterstützen? Macht er einem sinnlichen Volke große Verheißungen, die es reitzen? Verspricht er sinnliche Freuden, Ansehen und Würden, irdische Güter, die gewöhnlichen und wirksamsten Triebfedern bey großen Umwälzungen?

Nein, von Allem das Gegentheil; durch seine Freymüthigkeit, die keines Verbrechens schont, auch an Großen nicht schont, macht er sich die Mächtigen seines Volkes zu unversöhnlichen Feinden, die ihn auch wirklich bis zum Tode des Kreuzes verfolgen. In diesem traurigen Zeitpuncte schien wirklich für Jesus Alles verlohren zu seyn; selbst die wenigen Freunde, die er um sich her gesammelt hatte, gaben bereits alle Hoffnung auf.

Und was für Männer hatte er zu seinen Vertrauten gewählt, in derer Hände er die Ausführung seines großen Werkes übertrug? Waren es die Könige und Fürsten der Erde; waren es die Reichen und Wohlhabenden der Welt; waren es wenigstens gelehrte Griechen und Römer, welche seiner Sache mit Weisheit und Beredsamkeit ein Ansehen, einen Vorschub geben konnten? Nein, aus den allgemein verachteten Juden der verachtetste Theil, Galiläer, und aus diesen noch arme, ungelehrte Fischer, diese

sollen ausgehen zu allen Völkern der Erde, sollen das allgemein verbreitete, das der Sinnlichkeit schmeichelnde Heidenthum stürzen, und an seine Stelle die heilige und strenge und jede Ausschweifung verdammende Lehre eines zu Jerusalem gekreuzigten Mannes einführen; und zur Ausstattung auf die beschwerliche und gefahrvolle Reise gab er ihnen die traurige Aussicht mit, daß sie überall Verachtung, Spott und Verfolgung antreffen werden. O Christen, hätten wir mit unsrer menschlichen Weisheit diese Männer gesehen, ohne Geld und Gelehrsamkeit, ohne Waffen und Ansehen! Und diese sollen die ganze Welt umschaffen, angenehme Laster verbannen, strenge Tugend und Gerechtigkeit einpflanzen, die Lehrer der Weisen, und die sittlichen Gesetzgeber der Kaiser und Könige werden! Wie sehr würden wir diese Männer sammt ihrem gekreuzigten Meister bedauert, und die Ausführung ihres Auftrages für thöricht und unmöglich gehalten haben! Und wie sehr würden wir nicht in dieser Meinung gestärket worden seyn, wenn wir schon bey ihrem ersten Versuche, den sie zu Jerusalem machten, gesehen hätten, daß sich Alles, was unter den Juden groß und mächtig war, gegen sie empörte, wie man einige aus ihnen, wie ihren Meister mordete; und endlich alle mit Beschimpfungen bedeckt, aus ihrem Vaterlande verjagte! Wenn wir gesehen hätten, wie sie auch außer ihrem Vaterlande, bey Griechen und Römern nur Verachtung und Widerstand fanden; wie sich die Macht der Hölle und der Welt gegen sie verschwor; wie man alle, die sich an sie schlossen, mit Feuer und Schwert verfolgte, wie die Regenten der heidnischen Völker für ihre Soldaten kei-

ne andere Feinde hatten, als das kleine, arme, wehrlose Häuflein der Bekenner Jesu! Wer aus uns hätte bey diesem Anblicke an dem Plane Jesu nicht ganz verzweifelt?

Aber die unhintertreibliche Weisheit Gottes machte die Klugheit der Menschen zu Schanden; der Gekreuzigte hat schon durch achtzehn hundert Jahre über alle seine Feinde glänzend gesiegt, und sein Sieg, was auch immer geschehen mag, wird fortdauern bis ans Ende der Welt. Zwölf galiläische Fischer haben ohne Waffen und Reichthum die größte Veränderung auf der Erde bewirkt, wovon die ganze Geschichte kein ähnliches Beyspiel kennt; sie haben das Heidenthum gestürzt, die Gelehrten der Erde zu ihren demüthigen Schülern gemacht, und Könige und Fürsten anbethend zu den Füssen des Gekreuzigten gelegt. O wahrhaftig, was für ein unerforschlicher Schatz der Weisheit und Einsicht Gottes! Und auf diese unerforschliche Weisheit sollten wir nicht trauen in allen Anliegenheiten unsers Lebens; ihrer Führung und Leitung sollten wir uns nicht mit einem kindlichen Sinne überlassen? — O, das würden wir gewiß, wenn wir uns mehr Mühe gäben, die Spuren der göttlichen Weisheit in der Geschichte der Vorzeit und in unserm eigenen Leben aufzusuchen; wenn wir uns selbst bemühten, wahre Weisheit uns beyzulegen, um auch in diesem Stücke Gott, unserm höchsten Vorbilde ähnlicher zu werden!

Wahr ist es freylich, wir streben sehr eifrig nach einer Art von Weisheit, und wir haben es darin recht weit gebracht. Aber ist es wohl jene Weisheit, die uns dem weisesten Wesen ähnlicher macht?

Ist es die Weisheit des Geistes, die wir an dem höchsten Geiste bewundern? Welche sind die Zwecke, und welche die Mittel, die wir, um unsere Absichten auszuführen, gierig und geschickt ergreifen? Wir wollen uns empor arbeiten auf höhere, auf glänzende, auf einträgliche Plätze in der bürgerlichen Gesellschaft. Und was für Mittel wählen wir dazu? — Nicht mehr, wie einst unsere Väter thaten, durch wirkliche Verdienste, durch mühsame Bildung unsers Verstandes, durch ein redliches Herz, durch ernste Arbeit, genaue Pflichterfüllung und aufopfernde Liebe fürs Vaterland. Diese Wege sind für unsere Weichlichkeit viel zu unfreundlich und rauh; wir haben nach Weisheit gestrebt, und Wege gefunden, die uns weit bequemer und schneller zum Ziele führen. Wir haben die Kunst erlernt, auch ohne Arbeit und Anstrengung uns fremde Verdienste zuzueignen; wir stellen rastlos arbeitende Männer an den Pranger, lassen sie durch erkaufte Seelen schwärzen, statten unsere Verdienstlosigkeit mit den Arbeiten ihrer Hände aus, und setzen uns selbst mit einer bittern Verspottung des bessern Mannes die Krone auf, die er im Schweiße seines Angesichtes für sich geflochten hatte. Untauglich zur Arbeit, oder wenigstens zu träge dazu, stecken wir uns bettelnd und kriechend unter einen mächtigen Schutz, wir lassen uns mit einer Person in eine lebenslange Verbindung ein, sollte sich auch unser ganzes Herz gegen sie empören, sollte sie wirklich alle Verachtung verdienen, genug, wenn sie uns nur ohne Verdienst um einige Schritte vorwärts hülft; bereitwillig stürzen wir uns in eine häusliche Hölle, wenn wir in ihr und durch sie nur etwas höher stei-

gen; wir sind weise genug, uns für dieses Opfer durch tausend Treulosigkeiten schadlos zu halten. Um ohne Verdienste und Anstrengung vorwärts zu kommen, haben wir die Kunst gelernt, uns Lobredner zu dingen, die unsre gleichgültigsten, auch zweydeutigen, ja sogar niederträchtigen Handlungen mit allem Schmucke bezahlter Lügen als große und rühmliche Thaten in der Welt so lärmend ausposaunen, daß es der ganze Erdboden für eine Ungerechtigkeit halten würde, wenn der Held der Lüge nicht emporgehoben würde. Wir sind weise genug, unser ganzes Betragen, wie die Segel des Schiffes, mit geschickter Hand nach dem Winde zu richten. Wenn es unsrer Absicht frommt, so stellen wir Jesum und sein Evangelium auf den Altar der Schande, treten beyde frevelnd mit Füssen, und wir würden, wenn es in unsrer Gewalt stünde, das Christenthum von dem Erdboden vertilgen, wenn wir uns ohne weitere Verdienste hinauf arbeiten können. Und da die Reste des zerrissenen Evangeliums noch in unsern Händen sind, da die Worte des Spottes über Religion und Tugend noch frisch an unsrer Zunge kleben, da kriechen wir wieder geschmeidig in das Gewand der Tugend, die wir nicht kennen, die wir auch ungekannt hassen, bauen die Altäre mit frömmelnder Scheinheiligkeit wieder auf, die wir erst kurz vorher mit Wuth niedergerissen haben, und küssen mit gehäuchelter Ehrfurcht dem Gekreuzigten die Füsse mit eben dem Munde, mit welchem wir ihm vielleicht erst vor einer Stunde in das Angesicht gespien haben.

Das ist nur ein Zug von unsrer neuen Weisheit, und es ist mir lieb, daß der Mangel der Zeit

mich nöthiget, meine Augen von den noch übrigen Zügen wegzuwenden, daß ich nicht auch noch unsre hohe Weisheit beym Erwerbe irdischer Güter, und bey der herrschenden Sinnenlust darstellen muß. Nach dieser traurigen Weisheit streben in unsern Tagen beyde Geschlechter, alle Stände, jedes Alter. Und daraus ist der Jammer erklärbar, unter welchem die ganze Menschheit seufzet; und darunter werden, müssen wir auch noch so lange seufzen, bis wir durch Leiden gebessert zu jener vernünftigen uud christlichen Weisheit wieder zurückkehren werden, welche uns dem weisen Vater im Himmel ähnlich macht. Möge es doch recht bald geschehen!

14. Gottes Allmacht.

Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Luk. 1, 37.

Da wir durch Vernunft und Offenbarung überzeuget sind, daß Gott kein körperliches Wesen ist, sondern ein reiner Geist, und zwar aus allen möglichen der erhabenste, der vollkommenste: so muß er auch alle jene Eigenschaften und Kräfte besitzen; die einem jeden Geiste wesentlich sind. So, wie wir nun diesem erhabensten Geiste den vollkommensten Verstand, welcher allwissend und unendlich weise ist, zuschreiben müssen, so müssen wir in ihm auch die zweyte geistige Kraft, den Willen, und zwar den vollkommensten anerkennen. Wie widervernünftig wäre es nicht, an ein Wesen zu glauben, daß alle möglichen Kenntnisse im höchsten Grade besitzt, aber aus Mangel des Willens davon keinen Gebrauch machen kann! Hätte diese Welt, die nun wirklich vorhanden ist, wohl jemahls zum Daseyn kommen können, wenn Gott die Macht nicht hätte, sie

durch seinen Willen ins Daseyn zu rufen? Was würde es uns nützen, zu wissen, daß Gott alle unsere Schicksale kennt, daß ihm alle diese Mittel vor Augen liegen, wodurch das Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe bewirket werden kann, wenn er aber keine Kraft, keinen Willen besäße, diese zweckmäßigen Mittel auch anzuwenden; dann würde uns weder seine Allwissenheit noch seine Weisheit über unsere gegenwärtigen und künftigen Schicksale beruhigen können. Wie könnte denn Gott das vollkommenste Wesen seyn, wenn ihm jene Eigenschaft fehlte, ohne welche alle übrigen Eigenschaften ihre Anwendbarkeit, ihren Gebrauch, und hiermit ihre höchste Vollkommenheit verlieren! Besitzen doch wir, seine Geschöpfe, die Kraft, nach unsern Kenntnissen zu handeln, und er, der uns alle schuf, soll nicht diese edelste Kraft, soll keinen Willen besitzen. Ein Gott ohne Willen wäre wahrhaftig ein elendes, ein erbärmliches Wesen. Unsere h. Bücher zeigen uns an Gott ein Wesen, welches die Kraft besitzt, Alles, was es will auszuführen. Unser Gott, heißt es in den Psalmen, wohnt im Himmel, er macht Alles, was er will.

Weil es nun vorzüglich der göttliche Wille ist, welchen wir uns als das Muster unsrer Nachahmung vorstellen, so müssen wir uns auch Mühe geben, die besondern Eigenschaften desselben kennen zu lernen, damit wir sie bey dem Gebrauche unsers eigenen Willens beständig als unser höchstes Vorbild vor Augen haben.

Die erste Eigenschaft nun, die wir an dem göttlichen Willen erkennen, ist, Allmacht; Gott kann nähmlich durch seine schrankenlose Macht Alles be-

wirken, was an sich möglich ist, und was mit seinen übrigen Eigenschaften, besonders mit seiner unendlichen Weisheit und Heiligkeit in keinem Widerspruche steht; er wird in der Ausübung seiner Macht, unter der ewigen Leitung seiner Weisheit und Heiligkeit, durch nichts beschränkt, was außer ihm, oder von ihm unabhängig ist.

Die unglücklichen Heiden, und selbst die Weisesten aus ihnen, geriethen in diesem Stücke, so wie in vielen andern, in eine traurige Verirrung. Sie sahen in der Natur, sie bemerkten in dem Laufe des menschlichen Lebens manche Erscheinungen, welche sie mit den, durch die Vernunft erkannten, Eigenschaften eines höchsten Wesens gar nicht vereinigen konnten; sie sahen so manche bald überaus furchterliche, bald schädliche und zerstörende Natur-Begebenheiten; sie sahen nicht selten den bessern Menschen mit Unglück und Leiden kämpfen, während der offenbare Bösewicht sich eines glücklichen Looses erfreute. Diese Erscheinungen konnten sie mit einem weisen und allmächtigen Schöpfer, mit einem heiligen und gütigen und gerechten Weltregenten durchaus nicht vereinigen, weil sie die wahre Bestimmung des Menschen, den göttlichen Erziehungsplan unsers Geschlechtes, den Einfluß unsers gegenwärtigen Lebens auf unsern Zustand jenseits des Grabes nicht kannten.

Daher fielen sie auf manche unglückliche Träume, wodurch die Macht des göttlichen Willens auf eine unwürdige Weise beschränkt, und beynahe vernichtet wurde. Einige nahmen an, die Welt sey ohne Einfluß eines höchsten Wesens, sie sey zufällig von sich selbst entstanden, und es sey ein bloßes Unglück, daß sie nicht besser ausgefallen sey; so ent-

zogen sie der göttlichen Macht die herrlichste Wirkung, und die Irrenden fühlten es nicht, daß nicht einmahl ein unbedeutendes Haus, wenn es gleich unsern Wünschen nicht ganz entsprechen sollte, dennoch von sich selbst, durch bloßen Zufall nicht entstehen kann. Andere nahmen mit einer gleichen Ungereimtheit an, daß schon von Ewigkeit her, unabhängig von Gott, eine Materie vorhanden gewesen sey, aus welcher er dieses Weltgebäude zusammengesetzt habe, daß er aber, weil die Materie nicht besser taugte, auch keine bessere Welt erbauen konnte: und sie bemerkten es wieder nicht, daß eine von Ewigkeit her, unabhängig von dem höchsten Wesen vorhandene Materie mit der Vernunft gar nicht vereinbarlich sey, weil sie keine Erscheinung ohne hinreichenden Grund zugeben kann; sie bemerkten es nicht, daß sie einen sehr schwachen, einen sehr eingeschränkten Gott annahmen, der sich zu seinem Weltgebäude statt der untauglichen nicht eine bessere und tauglichere Materie schaffen konnte. Endlich nahmen einige zu dem trostlosen Gedanken ihre Zuflucht, daß es einen ewigen, unabänderlichen Lauf der Dinge gebe, eine so eiserne Verbindung, Verkettung der Erscheinungen, vermöge welcher Alles gerade so seyn müsse, wie es nun ist, daß selbst Gott daran nichts ändern könne; ein Schicksal, dem Gott selbst unterworfen sey. Wahrhaftig, ein erbärmlicher Gott, der über sich selbst ein Schicksal hat, welches seine Macht so sehr beschränkt, daß er weder für sich, noch für andere daran das mindeste ändern kann, dem auch er sclavisch gehorchen muß! Und ein eben so erbärmlicher und niederschlagender Trost für den Leidenden, wenn er sich damit beru-

higen soll, daß das eiserne Schicksal ihm sein trauriges Loos so unwiderruflich zugeworfen habe, daß selbst das höchste Wesen seinen unglücklichen Zustand nicht ändern, zu seinem Besten nicht leiten könne.

Aber wie ganz anders, wie erfreulich und trostvoll ist die Kenntniß, welche uns die Offenbarung von Gott und seiner Macht ertheilt? Schon der alte Bund zeigt uns an Gott den erhabenen Geist, der Himmel und Erde, und Alles, was sie in sich enthalten, nicht aus einer schon vorhandenen, von ihm unabhängigen Materie gebaut, sondern durch seinen allmächtigen Willen aus Nichts zum Daseyn gerufen hat; der im Himmel und auf Erden Alles, was er will, vollbringt, ohne daß ihn ein Schicksal hindern könnte. Er spricht, und es geschieht; er gebiethet, und was er will, steht da. Nach dem neuen Bunde ist bey Gott kein Ding unmöglich; er macht die Todten lebendig, und ruft denen, welche noch nicht sind, als wenn sie schon wären. Bey ihm sind alle unsere Haupthaare gezählt, und ohne seinen Willen kann auch nicht eines davon zur Erde fallen, so sehr ist er über ein Verhängniß erhaben.

Und in der That, nur ein solcher Gott, wie ihn uns die Offenbarung zeigt, nur ein allmächtiges Wesen, daß weder von einem Schicksale, noch von einer Materie abhängig ist, das uneingeschränkt und ungehindert Alles bewirken, Alles vollbringen kann, was der höchsten Weisheit, Güte und Heiligkeit angemessen ist, nur ein solcher Gott ist dem Bedürfnisse unsrer Vernunft hinreichend; nur durch einen solchen allmächtigen Gott wird dem unumstößlichen Grundsatze, daß es keine Wirkung oh-

re Ursache geben kann, Genüge geleistet, weil wir nun ein Höchstes und Letztes haben, von welchem Alles, ohne mindeste Ausnahme abhangt; nun gibt es gar keine Erscheinung ohne hinreichenden Grund, weil alle durch den allmächtigen Willen des einigen Gottes bewirket werden.

Nur ein allmächtiger Gott, welcher in seinen Anordnungen weder durch eine von ihm unabhängige Materie eingeschränkt, noch durch ein unabänderliches Schicksal gehindert wird, nur ein solcher Gott ist den vernünftigen Erwartungen unsers Herzens, und seinen nothwendigen Bedürfnissen angemessen. Der feste Glaube an einen solchen Gott ist allein im Stande, uns in den Leiden einen wahren und haltbaren Trost zu verschaffen; denn der Gedanke ist doch wahrlich kein Trost in unsern Schmerzen, daß wir leiden müssen, weil es ein blindes, ein gedankenloses und unabänderliches Verhängniß so beschlossen hat; dieser traurige Gedanke ist niederschlagend, empörend, geeignet unsre Leiden nur desto drückender zu machen, und uns in eine heillose Verzweiflung zu stürzen, weil wir es empfinden, daß wir zwecklos leiden. Offenbar ist es eine wahre Grausamkeit, wenn man seinen Nebenmenschen ohne vernünftige Ursache, zwecklos in einen Zustand der Leiden und Schmerzen versetzt; aber wenn der weise Vater sein fehlendes Kind, um es zu bessern, in einen schmerzenden Zustand versetzet, dann erscheint die Handlung nicht mehr als Grausamkeit, sondern als eine wirkliche Wohlthat für den Irrenden; nicht Gefühllosigkeit, nicht Schadenfreude, nicht das rohe Vergnügen an Menschenqualen leiten die Hand des strafenden Vaters, sondern eine von der Vernunft

geleitete väterliche Liebe; der weise, wahrhaft gute Vater wünscht herzlich die Wohlfahrt seines Kindes; seine Weisheit gebiethet ihm, durch ein geringes, vorübergehendes Uebel ein größeres, ein bleibendes Unglück von seinem Zöglinge abzuwenden. Väterliche Strafen sind also ein wirkliches Erziehungsmittel, und hiermit eine wahre Wohlthat für den Zögling.

Und diese tröstende und erfreuliche Ansicht gewinnen alle Menschen-Leiden durch den Glauben an einen allmächtigen Gott, der in seiner Weltregierung weder durch eine Materie, noch ein blindes Verhängniß beschränket wird. Denn nun sind unsere Leiden kein bloßer Zufall, nicht Schläge eines grausamen Schicksals, sondern brauchbare Erziehungsmittel in der Hand eines höchst weisen und gütigen Vaters, wodurch er uns selbst weise, gut, und eines besseren Lebens in einer künftigen Welt würdig machen will. Nun können wir in den Stunden unsrer Leiden hinaufblicken zum Vater, der alle, auch unsere traurigen Schicksale mit einer unumschränkten Macht, und zugleich mit Weisheit und Güte leitet, und mit Jesus vertrauensvoll sagen: Vater, dir ist Alles möglich, wenn du willst, laß diesen Kelch der Leiden vorüber gehen; doch nicht mein sondern dein Wille geschehe!

Und wenn Gott nicht ein Wesen wäre, welches mit einer unwiderstehlichen Macht Alles nach Maßgabe seiner Weisheit bewirken kann, was für eine traurige Ansicht erhielt dadurch die so lange und schwer kämpfende Tugend? Müßte der Muth der edelsten Menschen, welche ihrer Pflicht so bedeutende Opfer bringen, nicht dadurch niedergeschlagen, gelähmet werden, daß es vielleicht am Ende gar wohl

möglich wäre, daß das blinde Verhängniß beschlossen habe, dem Freunde der Tugend niemahls, auch in einem andern Leben nicht, den verdienten Lohn zuzutheilen. Und wer würde alsdann noch der Tugend huldigen, da sie auch jetzt so wenige Verehrer und Freunde hat, obschon wir glauben und wissen, daß unser Gott allmächtig ist, daß ihn nichts hindern kann, der geprüften und bewährten Tugend den verdienten Lohn unhintertreiblich zuzutheilen! Und auf der andern Seite, könnte sich der Bösewicht nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß ihm das blinde Verhängniß gar wohl das schöne Loos könne zugeworfen haben, daß seine Schandthaten ewig keine Strafe erreiche, daß er sich immer des genossenen Glückes erfreuen werde, der Liebling des Schicksales zu bleiben? Und was könnte in diesem Falle noch den Bösewicht, den Menschenfeind erschüttern; was könnte das Menschengeschlecht auch nur einiger Maßen zurückhalten von einträglichen Verbrechen, und von angenehmen Ausschweifungen? Aber zu unserm Troste, zu unsrer Aufmunterung, zu unsrer heilsamen Warnung wissen wir es, daß der Gott, den uns die Vernunft und Offenbarung zeigt, allmächtig, über Materie und Schicksal erhaben ist; daß er Alles, was er will, im Himmel und auf Erden vollbringt, daß bey ihm kein Ding unmöglich ist; daß er überschwenglich mehr thun kann, als wir je bitten oder verstehen können; daß er mit seiner Allmacht der leidenden Tugend den Lohn, und dem übermüthigen Laster die verdiente Strafe zutheilen kann.

Wie wichtig, wie folgenreich ist es nicht für uns, daß wir mit Hülfe der göttlichen Offenbarung die Allmacht Gottes richtig kennen gelernt haben!

Wie ruhig können wir uns nun seiner weisen Führung überlassen, da wir wissen, daß seine weisen und gnädigen Plane nichts hintertreiben, nichts zerstören, nichts verhindern kann! Wir leben ein Zeitalter, in welchem uns der vertrauensvolle Aufblick auf den allmächtigen Lenker aller unsrer Schicksale mehr als jemahls nothwendig geworden ist. Groß, zahlreich, unerwartet und Alles erschütternd sind die Ereignisse, welche über den Erdkreis gekommen sind, und kein Sterblicher ist im Stande, bestimmt vorherzusehen, was für Schicksale für die Zukunft auf das Menschengeschlecht warten. Wie tröstend ist es nicht für uns, daß wir wissen, daß unsere Schicksale nicht unter einem blinden und eisernen Verhängnisse, sondern unter der Leitung eines weisen und allmächtigen Gottes stehen, dessen Führungen, so unbegreiflich sie auch für unsere Schwäche sind, doch nur unsere höhere Wohlfahrt zur Absicht haben. Nein, die Leiden, welche wir bisher geduldet haben, und unter denen wir noch seufzen, und aus unsrer eigenen Schuld wohl lange noch seufzen werden, sind nicht zufällige Ereignisse, nicht Wirkungen eines blinden, von Gott unabhängigen Schicksales; sie sind Schläge eines, für unser bleibendes Wohl sorgenden Vaters, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar von unserm Haupte fallen kann, der alle unsere Schicksale mit einer unwiderstehlichen Macht, und mit einer schrankenlosen Weisheit leitet. Alle diese Leiden sind Schläge aus der Hand eines Vaters, der, nur durch das Betragen seiner ausartenden Kinder gezwungen, nach der Strafruthe greift, um sie von dem überhandnehmenden Leichtsinne zurückzuscheuen, sie von ihren Unarten zu heilen, und

sie dem Untergange zu entreissen, welchen sie sich durch ihre Thorheiten und Ausschweifungen vorbereiten.

Hat aber wohl der strafende Vater bisher seine gnädige Absicht an uns auch erreicht; hat er uns wirklich aus unserm Taumel aufgeweckt, und zum Nachdenken über seine Absichten, zur Kenntniß unsers Zustandes, und zu dem Entschlusse gebracht, unsere Gesinnung zu ändern, und ein besseres, ein menschliches, ein christliches Leben anzufangen, damit er nicht mehr genöthiget sey, durch neue Streiche mit seiner Zuchtruthe auf unsere Besserung zu dringen? — Ja, wenn uns seine Streiche empfindlich trafen, da hoben wir wohl unsere Augen auf, aber nicht wie reuevolle Kinder, die unter der Strafe ihren Fehler erkennen, und das ernste und feyerliche Versprechen machen, ein gebessertes Leben zur Freude des Vaters anzufangen; nein, anstatt die Quelle unsers Unglückes, Sittenlosigkeit und Unglauben zu verstopfen, haben wir vielmehr wie unverständige und boshafte Knaben über die Streiche gemurret, die uns bessern sollten; nicht uns, nicht unsere eigene Thorheit, sondern die Härte des strafenden Vaters haben wir laut angeklagt, gegen seine Anordnungen gemurret, als wenn er mit uns ungerecht verführe; aber gebessert haben wir uns wahrlich noch nicht. Oder soll das unsere Besserung seyn, daß wir gegen ihn, gegen seine beglückende Lehre, gegen seine wohlthatigen Gesetze mit jedem Tage gleichgültiger werden, weil wir unsre angenommene Lebensart, die ihnen geradezu widerspricht, durchaus nicht ändern mögen? Soll das unsere Besserung seyn, daß wir, seitdem er auch

nur

nur einiger Maßen die Strafruthe zurückgezogen hat, nun anfangen, jene Ausschweifungen zu verdoppeln, von welchen er uns durch seine Züchtigung heilen wollte? Soll das unsere Besserung seyn, daß wir nun durch neue Verbrechen und Treulosigkeiten dasjenige doppelt zu ergreifen suchen, was er uns zur Strafe unsrer begangenen Ungerechtigkeiten entrissen hat? Und gibt es nicht Verwegene genug, welche dem Allmächtigen gleichsam in das Angesicht Hohn sprechen, daß er sie durch seine Züchtigung noch nicht erreichet habe; die ihren stolzen Uebermuth, ihren regellosen Sinnengenuß nur desto mehr erhöhen, je mehr der gute Vater seine ausgearteten Kinder davon zurückzurufen sucht. Aber, was diese Vermessenen nicht glauben, das werden sie doch noch erfahren, daß sie es mit einem Allmächtigen aufgenommen haben, dessen Arme kein Sterbli[illegible]er widerstehen kann, dem sie, wie der ehrwürdige E[illegible]asar sagte, weder im Leben noch im Tode entfliehen können. Ja, er ist stark genug, jeden Verbrecher zu ergreifen, zu züchtigen, zu Schanden zu machen; Tausende von solchen Uebermüthigen sind schon gefallen; möchten sie uns doch zur Warnung seyn; möchten wir doch nicht durch unsere Beharrlichkeit im Bösen den guten Vater zwingen, seine Streiche zu verdoppeln! Heil uns, wenn wir durch einen gebesserten Sinn größere Uebel von unsern Häuptern wenden.

Gott ist es, wie der Apostel sagt, der jedermann Leben, Odem, und Alles gibt. Gottes Macht ist immer thätig, und zwar zum Besten seiner Geschöpfe, für die er beständig wohlthätig wirkt. Ein nachahmungswürdiges Muster für uns! Auch wir

haben mancherley Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die wir entwickeln, erweitern, und zur Beförderung des Guten gebrauchen sollen; auch hierin sollen wir streben, unserm Vater im Himmel immer ähnlicher zu werden; so wie er mit seiner Allmacht immerwährend thätig ist, für die Wohlfahrt seiner Geschöpfe unaufhörlich sorget: so sollen auch wir einjeder auf dem Standpuncte, welchen uns die weise Fürsehung angewiesen hat, nach dem ganzen Maße unsrer körperlichen und geistigen Kräfte Gutes wirken, nach der einfachen Regel des h. Jacob: Wer Gutes thun kann, und es nicht thut, dem ist es Sünde. Die Zeit unsers Lebens, die Kräfte unsers Körpers und Geistes, der Stand, in den wir leben, unser Vermögen und Ansehen, die in unserm Wirkungskreise liegenden Gelegenheiten, Böses zu verhindern und Gutes zu bewirken, das sind lauter Talente, welche uns der Allmächtige, der himmlische Hausvater anvertrauet hat, damit wir während unsers Hierseyns einen vortheilhaften Handel treiben, und reichliche Zinse hereinbringen sollen. Wem viel ist gegeben worden, von dem wird einstens auch viel gefordert werden; und wehe uns, wenn der Gewinn an guten Werken, an schönen und menschenfreundlichen Handlungen mit unsrer Lebensdauer, mit unserm Stande, unsern Fähigkeiten und Kräften, mit unserm Vermögen nicht in einem genauen Verhältnisse steht; mit dem faulen, mit dem treulosen Knechte werden wir alsdann das unglückliche Schicksal theilen!

Und wenn wir nun unser eigenes Gewissen fragen, was gibt es uns wohl für ein Zeugniß? — Wenn wir die Lebensweise der Menschen betrachten,

was für ein Anblick biethet sich unserm Geiste dar? Wir sehen wohl Menschen, die ein ansehnliches Vermögen besitzen; und wie betrachten wir in unsern Tagen dieses Talent? Sehen wir es wohl an als ein Geschenk Gottes, mit welchem wir durch einen guten Gebrauch reichliche Zinse für die Ewigkeit gewinnen können und sollen; betrachten wir es als ein Mittel, unsern Verstand, unsere geistigen Kräfte desto mehr zu bilden, damit wir auch unter unsern Brüdern mehr Gutes bewirken können? Betrachten wir es als ein Mittel, unsern ärmern Brüdern zu Hülfe zu kommen? O, das sind Ansichten der irdischen Güter, die wir in unsern Tagen gar nicht mehr erkennen, von denen wir gerade das Gegentheil glauben und thun! Nur zu viele, welchen ein größeres Vermögen zu Theile geworden ist, sehen daran kein Mittel, keine höhere Pflicht, ihren Verstand desto fleißiger zu bilden, desto mehr Gutes zu thun, desto eifriger und thätiger zu seyn; sie betrachten ihren Ueberfluß als ein erwünschtes Mittel, in einer trägen Bequemlichkeit recht viel zu genießen, ohne Arbeit, ohne Anstrengung ihrer Kräfte ein ewig frohes und zerstreutes Leben zu führen, sich kein Vergnügen zu versagen, das man um Geld erkaufen kann. In ihren Augen ist zur Arbeit Niemand verbunden, außer der durch Armuth und Nahrungssorgen dazu genöthiget wird; sie glauben also in ihrem Vermögen ein offenbares Privilegium zur Trägheit zu haben. Daher die schöne Lehre mancher wohlhabenden Aeltern an ihre eigenen Kinder daß sie gar keine Ursache haben, sich anzustrengen, um irgend etwas Nützliches zu lernen, weil sie reich genug sind, auch in Unwissenheit und Unthätigkeit

leben zu können! Daher die Ruhe so vieler Reichen, denen es in ihrem ganzen Leben nicht beyfällt, daß sie gesündiget haben, wenn sie durch eine lange Reihe von Jahren recht viel genossen, und nichts gearbeitet, auch bey den schönsten Anlagen des Körpers und Geistes nichts Gutes gewirket haben! Sie halten es für eine lächerliche Thorheit, wenn man ihnen sagt, daß sie unrecht handeln, daß sie sich an Gott und den Menschen versündigen, wenn sie den Ueberfluß ihres Vermögens, womit sie Gutes wirken, ihren nothleidenden Brüdern zu Hülfe eilen, wohlthätige und menschenfreundliche Anstalten unterstützen sollten, wenn sie diesen Ueberschuß dem Stolze, der Eitelkeit, dem Uebermuthe, oder wohl gar Ausschweifungen dahinopfern. Freylich ganz anders werden sie zu denken anfangen, aber zu spät, auf immer zu spät, wenn sie aus dem Munde des göttlichen Richters die schrecklichen Worte hören werden: Lege nun Rechnung von deiner Haushaltung! Alsdann werden sie freylich wünschen, aber fruchtlos wünschen, den Befehl des göttlichen Meisters vollzogen zu haben: Seyd barmherzig, weil auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Wünschen werden sie, die ungeheuern Summen, die sie dem Uebermuthe, dem Stolze und der Eitelkeit geopfert haben, auf die Bedeckung ihrer nackten Brüder verwendet zu haben; wünschen werden sie, mit den großen Summen, mit welchen sie durch Unmäßigkeit und Schwelgerey im Nahrungsgenusse für sich und andere einen geschwindern Tod erkaufet haben, hungernde Familien der Verzweiflung entrissen zu haben; sie werden wünschen, die großen Summen, für welche sie sich in den Armen der sinnlichen Lust

Schande, Entkräftung und Krankheiten gekaufet haben, zur Versorgung leidender Witwen, zur Erziehung verlassener Waisen verwendet zu haben. Diese Gedanken werden sie einst anklagen vor dem höchsten Richter, werden sie peinigen durch alle Ewigkeit.

Wie viele, besonders aus dem weiblichen Geschlechte, zeigen durch ihr ganzes Betragen, daß sie glauben von dem Allmächtigen nicht zur Thätigkeit, nicht zu einem weisen und nützlichen Gebrauche ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, sondern bloß zum Genusse, zum Vergnügen, zu ewigen Zerstreuungen geschaffen zu seyn! Oder ist die Zahl derjenigen gering, die, erhaben über die Nahrungssorgen, sich zurückziehen von allen Geschäften des guten und vernünftigen Weibes; die sogar die angenehmen und sich selbst belohnenden Mutterpflichten an ihren eigenen Kindern, die Pflichten einer christlichen Hausfrau vernachlässigen; um ja nicht eine Stunde ihres Lebens dem Vergnügen zu entziehen. Ist die Zahl derjenigen gering, derer ganzes Leben ein ewig tändelnder Müssiggang ist; derer wichtigste Geschäfte vom Morgen bis in die späteste Nacht, vom Anfange bis zum Ende des Jahres darinn bestehen, wie sie Stunden und Tage angenehm verträumen, neue Arten des Genusses und der Zerstreuung erfinden, ihre ewig wechselnden Launen befriedigen, recht viele dienende Hände zur Befriedigung ihres Uebermuthes mit Tändeleyen beschäftigen oder vielmehr peinigen, ihren Körper leichtfertig verzieren, Ränke schmieden, Schlingen legen, Uneinigkeiten stiften können? O wie viele gehen jährlich von diesem Geschlechte in die andere Welt hinüber.

und können vor dem höheren Richter von ihrem Leben, von ihren körperlichen und geistigen Kräften, von ihrem Vermögen keinen andern Gewinn ausweisen! Und doch soll er über sie ein gnädiges Urtheil fällen?

Nein, wir werden vor dem Gerichte desjenigen, der mit seiner Allmacht immer Gutes wirket, nicht bestehen können, wenn wir nicht nach seinem hohen Beyspiele unsere körperlichen und geistigen Kräfte, sämmtliche uns anvertraute Talente redlich und eifrig zum Guten verwenden. Wenn uns nun unser Gewissen den Vorwurf macht, daß wir in diesem Stücke dem Beyspiele des Allmächtigen nicht gefolget sind, daß wir durch eine schöne Reihe von Jahren unsere Zeit vertändelt, unsere Kräfte verwahrloset, unsere heiligsten Pflichten vernachlässiget, nichts Gutes gewirket haben: o so lassen sie uns streben, durch einen verdoppelten Fleiß das Versäumte hereinzubringen; lassen sie uns nach dem Befehle Jesu wirken, so lange es noch Tag ist; denn es kommt eine Nacht, in welcher man nicht mehr wirken kann.

15. Heiligkeit Gottes.

Seyd heilig, wie ich heilig bin. I. Petr. 1, 16.

Eine der wichtigsten Eigenschaften des göttlichen Willens, welche wir beständig als das Muster unsrer Nachahmung vor Augen haben sollen, ist seine höchste Heiligkeit. Diese erhabene Eigenschaft besteht darin, daß Gott immer und überall nur dasjenige billiget und will, was gut, recht, und dem sittlichen Gesetze angemessen ist; daß er Alles, was diesem ehrwürdigen Gesetze widerspricht, was bös und unrecht ist, verwirft, mißbilliget, gar niemahls wollen kann.

Um diese wichtige Eigenschaft genau und richtig kennen zu lernen, müssen wir über uns selbst, über unser eigenes Willensvermögen eine kurze Betrachtung machen. Da wir als Kinder diese Erde betreten, unterscheiden wir uns freylich schon durch unsere Anlagen von den Thieren, aber noch nicht durch unsere Thätigkeit, durch den wirklichen Gebrauch

unsrer Kräfte. Unsere Vernunft schlummert noch, unsre geistigen Kräfte sind noch nicht entwickelt, wir haben noch keine höhere Kenntnisse, wodurch der Mensch über das Thier erhaben, zum eigentlichen Menschen, zum wirksamen Mitgliede der Geisterwelt emporgehoben wird. In diesem Zustande wird der Mensch, wie das Thier, durch seine sinnlichen Neigungen und Triebe, welche durch die Eindrücke äußerlicher Gegenstände rege gemacht werden, zum Gebrauche seiner Kräfte geweckt und in Thätigkeit gesetzt. Manche sinnliche Dinge machen auf uns angenehme Eindrücke, ihr Besitz oder Genuß erweckt in uns angenehme Empfindungen, schafft uns Vergnügen. Nach solchen Gegenständen erwacht in uns ein Verlangen, eine Begierde, sie zu ergreifen, zu besitzen, zu genießen. Aber andere Dinge machen auf uns einen widerlichen Eindruck, sie erwecken eine unangenehme Empfindung, erzeugen in uns Mißvergnügen und Schmerz. Diese suchen wir nun durch den Gebrauch unsrer Kräfte, so gut wir können, von uns zu entfernen, um uns des Schmerzens zu entledigen. In dem ersten Alter also wirken wir ganz nach eben den Regeln und Gesetzen, nach welchen die Thiere wirksam werden.

Aber theils durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen, theils durch fremden Unterricht erwacht nach und nach unsre Vernunft, wir werden mit edlern Gesetzen bekannt, welche über die Regeln des bloß thierischen Lebens erhaben sind, die auch uns veredeln, und über das Thier hinaus heben sollen; wir fangen an zu bemerken, daß es außer dem sinnlichen und bloß thierischen Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm auch noch einen höhern,

einen geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse gibt; wir bemerken, daß manches sinnlich Angenehme der Vernunft widerspricht und unrecht ist, im Gegentheile aber manches sinnlich Unangenehme, manches Beschwerliche zum Besten der Menschen nothwendig sey, und eben darum von der Vernunft als pflichtmäßig gebothen werde. Gewiß ist es mit vielen Beschwerden verbunden, wenn die Aeltern für die Erhaltung, Ernährung, Erziehung und Unterbringung ihrer Kinder sorgen sollen; aber jede Vernunft sieht es doch deutlich ein, daß es nothwendig, daß es für die Aeltern pflichtmäßig ist, alle diese Beschwerden auf sich zu nehmen, weil sonst die sich selbst überlassenen, ganz unbehülflichen Geschöpfe sogleich wieder zu Grunde gehen, und somit das ganze Menschengeschlecht in kurzer Zeit aussterben müßte. Angenehm ist es wohl, wenn man in einem öffentlichen oder Privat-Amte einen schönen Gehalt beziehet, aber mit Hintansetzung der pflichtmäßigen Arbeiten ein bequemes, ruhiges und genießendes Leben führt; jede Vernunft sieht es deutlich ein, daß ein solcher Mann unrecht handelt, zum wirklichen Betrüger wird, wie wohl er sich auch immer bey seinem unverdienten Genusse befinden mag.

Unsere Vernunft, durch welche wir dem höchsten Geiste ähnlich sind, kündiget uns nun den göttlichen Willen an, macht es uns zur Pflicht, uns auch durch unser Betragen über das vernunftlose Thier hinauszuheben, die uns zugetheilte Menschenwürde dadurch zu behaupten, daß wir mit unserm Willen immer nur dasjenige wählen, was gut, was recht ist, sollte es auch wirklich für unsere sinnli-

chen Neigungen unangenehm, beschwerlich seyn; sie macht es uns in Gottes Nahmen zur Pflicht, das zu verwerfen, zu fliehen, was böse und unrecht ist, sollte es gleich für unsre sinnlichen Neigungen noch so angenehm und erfreulich seyn. Jeder Mensch, nachdem er den Gebrauch seiner Vernunft erlangt, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, das Sittengesetz, den göttlichen Willen kennen gelernt hat, muß sich nun zu einer Wahl entschließen, entweder immer und überall seiner Vernunft, seinem Gewissen, dem göttlichen Gesetze auch auf Kosten seiner sinnlichen Neigungen zu folgen, nur das zu wählen, was recht ist, wenn es gleich unangenehm seyn sollte, und Alles, was unrecht ist, von sich zu weisen, wenn es für ihn auch noch so angenehm und vortheilhaft seyn sollte; oder von dieser Regel abzuweichen, und sich von seinen sinnlichen Neigungen auch auf Kosten seines Gewissens und des Gesetzes leiten zu lassen, so, daß er bereitwillig ist, pflichtmäßige, durch das Gesetz gebothene Handlungen zu unterlassen, weil sie ihm beschwerlich fallen, und sich manche gesetzwidrige, manche unrechte zu erlauben, weil sie für ihn angenehm, oder vortheilhaft sind; im ersten Falle ist der Wille des Menschen gut, vernünftig, gottgefällig, heilig, weil er sich immer an das heilige Gesetz zu halten entschlossen ist; im zweyten Falle ist er unvernünftig, thierisch, unheilig, weil er von dem vernünftigen und heiligen Gesetze abweicht, seine Aehnlichkeit mit Gott, dem höchsten Geiste, verläugnet, seine Menschenwürde ablegt, und sich selbst unter die vernunftlosen Thiere hinstellt, derer Regeln er in seinem Wandel befolget.

In diesem Sinne nun ist der göttliche Wille höchst heilig, weil er immer und überall nur das billiget und will, was dem höchsten Gesetze des Rechtes und der Tugend angemessen ist, und das Gegentheil durchaus mißbilliget und verwirft. Diese erhabene Eigenschaft des göttlichen Willens erkannten die unglücklichen Heiden nicht. Ihre körperlichen Götter hatten wie die Menschen sinnliche Neigungen und Triebe, wie schwache Geschöpfe wurden sie von wilden Leidenschaften herumgetrieben; oft genug ließen sie sich durch Neid und Rachsucht, durch sinnliche Lust von dem heiligen Gesetze abwendig machen, und zu Verbrechen und Ausschweifungen verleiten. Solche unheilige Götter konnten natürlich auch keine heilige Verehrer haben. Daher geschah es dann auch, daß sich das göttliche Gesetz, welches der höchste Gesetzgeber schon durch die Vernunft den Menschen angekündiget hatte, größtentheils aus ihrem Andenken verlor, daß sie allgemein die unheiligen Wege des Fleisches wandelten, so, daß sich Gott genöthigt fand, seine vernünftigen Bewohner der Erde, die sich selbst bis zum Thiere herabgewürdiget hatten, durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu vertilgen, und zu einer neuen Bevölkerung den Grund zu legen. Und als auch diese neue Generation wider anfing, das heilige Gesetz außer Acht zu lassen, und sich ganz an die sinnlichen Neigungen und Begierden wie die Thiere, auch auf Kosten des geistigen Gesetzes hinzugeben: so sandte er von Zeit zu Zeit Propheten und Lehrer, die sich durch Wunder als göttliche Gesandte ausweisen, und die verwahrlosten und verletzten Gesetze in das Andenken der Menschen wieder zurück rufen mußten.

Endlich sandte er sogar seinen eingebornen Sohn, um unser unheilig gewordenes Geschlecht wieder zu heiligen; es, sofern es ohne Verletzung der menschlichen Freyheit möglich ist, der Herrschaft der Leidenschaften zu entreissen, und als Geheiligte zu seinem heiligen Vater zurückzuführen.

Wie schön und deutlich wird nicht die Heiligkeit Gottes sowohl in dem alten, als neuem Bunde dargestellt! Ihr sollet heilig seyn, denn ich, der Herr euer Gott, bin heilig. In den Psalmen wird bestimmt gelehrt, daß Gott an den Menschen alles Böse verabscheue, sie mögen sich in was immer für einem Stande befinden. Du bist nicht ein Gott, dem die Missethat gefällt, des Bösewichts Schutzherr bist du nicht. Kein Ruchloser darf vor dei e Augen treten; du hassest alle Uebelthäter. Eben so schätzt und liebt er alles Gute, sollte es gleich bey dem letzten aus allen Sterblichen angetroffen werden. Wenn in dem alten Bunde die Frage aufgeworfen wird, wer Gott wohlgefällig sey, so wird geantwortet: Wer unsträflich wandelt, und Gerechtigkeit übt; wer ohne Falschheit spricht, wie er denkt, wer seinen Bruder nicht beschädigt, nicht verleumdet; — wer sein Geld nicht auf Wucher leicht, und gegen Schuldlose nicht bestechlich ist. Eben so deutlich redet auch der neue Bund über die Heiligkeit Gottes: Folget nicht mehr, sagt der h. Petrus, den Lüsten eurer vorigen Unwissenheit, sondern wie der, welcher euch zu Christen aufgenommen hat, heilig ist, so sollet auch ihr in euerm ganzen Wandel heilig seyn; denn es steht geschrieben: Seyd heilig, wie ich heilig bin. Auch nach dem Zeugnisse des Evangeliums achtet Gott an den Menschen

nur das Gute, und verwirft alles Böse: Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, er höret ihr Gebeth; aber auf die, welche Böses thun, sieht er mit Mißfallen.

Und könnte unsere Vernunft wohl mit einem unheiligen Gott zufrieden seyn, mit einem Gotte, der von sinnlichen Begierden und wilden Leidenschaften wie vernunftlose Thiere, wie verworfene Menschen in Ausschweifungen herumgetrieben wird; der selbst das Böse billigen, lieben, begehen kann? Das wäre ein Gott, den wir verachten müßten, weil selbst unsere schwache Vernunft das Böse unmöglich gut heißen, billigen, achten kann; wir können freylich wohl mit einem verdorbenen Herzen manche unsittliche Handluug lieben, weil sie uns Vergnügen oder Vortheil bringt, aber gut heißen, billigen mit unsrer Vernunft können wir sie nicht. Und der höchste Geist, welcher über alle Sinnenreitze unendlich erhaben ist, sollte irgend eine unsittliche That billigen können? Nur jenen Menschen halten wir unsrer Verehrung werth, bey dem Verstand und Herz im Einklange sind, der das Gute, welches er erkennt, auch liebt und thut; und nur desto tiefer verachten wir den Mann, der Böses thut, je mehr er seinen Verstand gebildet hat, je deutlicher er das Unrecht erkennt, welches er begehet. Und in Gott sollten wir einen solchen Widerspruch gelten lassen, er soll mit seinem Willen das Böse lieben können, was seine höchste Vernunft nothwendig verwerfen muß? Nein, Gott muß heilig seyn, oder es ist gar kein Gott, keine Vernunft, kein Sittengesetz.

Wichtig sind die Folgen, welche aus dieser Eigenschaft des göttlichen Willens hervorgehen. Gott

ist höchst heilig, sein Wille stimmt immer und überall mit dem Sittengesetze auf das vollkommenste überein; nur das, was diesem Gesetze angemessen ist, nur das Gute kann er billigen und lieben; Alles, was diesem Gesetze widerspricht, alles Böse, wo es immer angetroffen wird, muß er mißbilligen und verwerfen. Wenn wir nicht aller Vernunft entsagen wollen, so kann es uns doch unmöglich gleichgültig seyn, ob wir Gott, in dessen allmächtiger Hand alle unsere Schicksale für Zeit und Ewigkeit liegen, gefallen oder mißfallen; ob wir, um menschlich zu reden, seiner Liebe, oder seines Hasses würdig sind. Wünschen wir dem Heiligsten zu gefallen, so müssen auch wir nach Heiligkeit streben; wir müssen den redlichen, den beharrlichen Willen haben, alle unsere Handlungen nach dem heiligen Gesetze einzurichten; ihm auch alsdann getreu zu bleiben, wenn es unsere angenehmsten Neigungen beschränkt, wenn es an uns beschwerliche Forderungen macht. Die Tugend allein macht uns Gott gefällig, und kein Ding der Welt kann ihren Abgang ersetzen.

Freylich sind das nicht die Grundsätze, welche wir in unsern Tagen angenommen haben. Wir suchen unsern Werth in ganz andern Dingen, als in der Beobachtung des h. Gesetzes, in Tugend und Heiligkeit. Ein großes Vermögen, ohne alle Rücksicht, wie wir es erworben haben; ohne mindesten Kummer, ob es nicht mit dem, um Rache schreyenden Blute unsrer betrogenen Brüger befleckt sey; irdische Güter, mit welchen wir uns einen blendenden Glanz und Alles erkaufen können, wornach unsere sinnlichen Neigungen lüstern sind; ein höherer Stand,

auf welchem wir glänzen können, wenn wir ihn gleich nicht durch Verdienste erworben, sondern auf niedrigen Seitenwegen, zum Nachtheile der guten Sache, auf Kosten besserer Menschen, die wir verdrängen, erschleichen, ohne die nothwendigen Kenntnisse, ohne den redlichen Willen, die damit verbundenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen; die Abstammung von großen, um den Staat und die Menschheit verdienten Männern, unbekümmert, ob wir durch unser Betragen den von ihnen geerbten Nahmen ehren oder schänden, das sind die Dinge, worin wir in unsern Tagen unsern Werth, unsere Größe und Würde suchen. Haben wir diese Dinge erreicht, auf was immer für Wegen erreicht, dann halten wir uns für Menschen, die überall Achtung, Ehre und Auszeichnung verdienen, sollte auch unser Verstand noch so unwissend, unser Herz noch so verdorben, ausschweifend und lasterhaft seyn; sollten wir gleich durch unser Betragen unsere höchste Menschenwürde, unsere Aehnlichkeit mit Gott, unser Bürgerrecht auf die Geisterwelt verläugnen, uns durch unsere Hingabe an sinnliche Ausschweifungen in die Reihe der Thiere stellen, und durch Schandthaten auch noch unter sie hinabstürzen, indem wir bey unserm grenzenlosen Sinnengenusse nicht einmahl die Regeln beobachten, welche die Natur sogar den Thieren vorgezeichnet hat; so halten wir uns doch selbst fur die würdigsten Mitglieder des ganzen Menschen-Geschlechtes, und auch allen übrigen muthen wir es zu, uns für solche zu halten, und als solche zu ehren. Und nie feylt es den Großen und Wohlhabenden an zahlreichen Schmeichlern, die aus ihrer Niederträchtigkeit Vortheile zu

ziehen wissen; die ihre irrigen Grundsätze durch eigennützige Schmeicheleyen bestätigen; die an ihren wohlhabenden oder mächtigen Gönnern auch dasjenige bewundern, was sie an jeden andern Menschen verachten, und tadeln; die ihren Stolz durch ewige Lobeserhebungen noch mehr befestigen; auch ihren Niederträchtigkeiten Weihrauch streuen, und selbst ihre Ausschweifungen und Schandthaten vergöttern. Von Jugend auf an Schmeicheleyen und irrige Vorstellungen gewohnt kommen diese Elenden so weit, daß sie am Ende noch glauben, Gott, der Heilige, der doch nur das sittlich Gute, die Tugend billigen kann, müsse sich bey ihren irdischen Vorzügen, ungeachtet ihrer moralischen Verworfenheit, noch eine besondere Ehre daraus machen, wenn sie doch wenigstens noch an sein Daseyn glauben, und seine Gesetze, denen sie lange schon den Gehorsam aufgekündiget haben, wenigstens für andere Menschen, gegen die sie selbst Götter zu seyn glauben, noch gelten lassen. In ihrem übermüthigen Wahne wird der Heilige einst noch froh seyn müssen, wenn sie bey ihrem Austritte aus dieser Welt, in welcher sie keinen Tag mit einer tugendhaften Handlung, wohl aber fast jede Lebensstunde mit einem Verbrechen bezeichnet haben, sich doch noch würdigen, in jenen Himmel einzugehen, den er nur für die Tugend geschaffen hat, die sie aber immer tief unter ihrer eingebildeten Größe fanden.

Aber wie ganz anders urtheilt und lehrt das h. Gesetz des heiligen Gottes! Bey Gott, heißt es da, gilt kein Ansehen der Person. Wer Gutes wirkt, der ist ihm angenehm, wer er auch immer seyn mag. Er ist kein Gott, dem Missethat gefällt,

er ist nicht der Schutzherr der Bösen; er hasset alle Uebelthäter. Der übermüthige Saul wird von ihm verworfen, und David, der schuldlose Hirtenknabe ist sein Liebling. Der angesehene, schwelgende Prasser, den tausend Schmeichler Himmel an heben, wird in die Hölle begraben, und der arme, leidende Lazarus, den kein Mensch eines Anblickes würdiget, wird als ein Verehrer und Freund des h. Gottes in Abrahams Schooß aufgenommen.

Da ist es nun freylich kein Wunder, wenn das göttliche Evangelium in unsern Tagen bey so vielen Menschen alle Achtung verliert, da wir Grundsätze angenommen haben, die seinem Inhalte gerade entgegen gesetzet sind. Unserm stolzen und übermüthigen Zeitalter ist schon ein, in Armuth und Niedrigkeit geborner, ein leidender und gekreuzigter Stifter des Glaubens anstößig geworden; wie einstens den Juden, ist er in den neuern Zeiten auch für uns ein Anstoß, und wie für die Heiden ein Aergerniß geworden. Viele unserer Stolzen haben schon angefangen, sich wirklich zu schämen, als Schüler eines Mannes zu erscheinen, den sie, wenn er noch sichtbar unter uns wandelte, in seiner Niedrigkeit, ungeachtet seiner göttlichen Abkunft, ungeachtet seiner höchsten Heiligkeit, ihres Umganges, ihres Blickes nicht einmahl würdigen würden, obschon sie bey all ihrem Stolze oft die verworfensten Geschöpfe zu ihren Lieblingen und Vertrauten wählen.

Und wenn endlich der Sohn Gottes, erhaben und heilig, wie sein ewiger Vater, der sich nur zu unsrer Rettung so tief erniedriget, der nur aus Liebe zu unserm verlornen Geschlechte die Majestät seiner Gottheit in Menschen-Gestalt gehüllet hat, wenn

er seinen Mund eröffnet, und heilige Grundsätze aufstellet, die unsern unheiligen Grundsätzen geradezu widersprechen; wenn er den übermüthig Stolzen zuruft: Selig sind die Armen im Geiste; Gott widersteht den Hoffärtigen, nur den Demüthigen gibt er seine Gnade; wenn er zu dem beleidigten und rachgierigen Hochmuthe spricht: Selig sind die Sanftmüthigen, — lernet von mir, der ich sanftmüthig und vom Herzen demüthig bin; wenn er den zahlreichen Sclaven der Sinnenlust zuruft: Selig sind, die ein reines Herz haben, — nichts Unreines kann eingehen in das ewige Leben; wenn er zu den Gefühllosen, die den Erbtheil der Armen an wilde Leidenschaften verschwenden, und großthun mit dem Raube der Schwächern, wenn er ihnen sagt: Selig sind die Barmherzigen, — wehe euch, ihr Reichen, leichter geht ein Kamehl durch ein Nadelloch, als ihr in das Himmelreich, — ein Gericht ohne Erbarmung wartet auf die, die keine Barmherzigkeit üben: dann empören sich alle unsre Lieblings-Neigungen, alle unsere Leidenschaften stehen auf wider eine Lehre, die unsern angenommenen und befolgten Grundsätzen zuwider ist; und wir tragen gar kein Bedenken, Jesum und sein Evangelium für eine Thorheit zu halten.

So haben wir also in den neuern Zeiten das Gesetz des h. Gottes mit Verachtung und Abscheu bey Seite gelegt; wir sind in unserm Uebermuthe unsre eigenen Gesetzgeber geworden; wir haben Grundsätze mit einer sichtbaren Allgemeinheit angenommen, welche unsern sinnlichen Trieben schmeicheln, aber den Lehren des Evangeliums offenbar widersprechen, wir haben nicht nur angefangen, Gesetze zu verle-

ten, die uns allein heiligen, und dem h. Gott gefällig machen können, sondern wir haben sie auch als thöricht von uns geworfen, und dadurch alle Hoffnung vernichtet, daß wir etwa doch noch aus dem traurigen Wuste unsers thierischen und unheiligen Lebens könnten gerettet, und zur verlornen Heiligkeit wieder zurückgeführt werden, in der wir allein dem h. Gott gefallen können. Wir haben uns mit dem h. Gesetzgeber in einen offenbaren Kampf eingelassen, er hat seinen eigenen Sohn herabgesendet, den Menschen sein Gesetz anzukündigen, sie aus dem thierischen Leben zu wecken, und zur verlornen Heiligkeit zurückzuführen; schwer hatte der große Menschenfreund mit Menschen zu kämpfen; er starb zwar als das Opfer ihrer Wuth; aber sein göttliches Werk wurde doch nicht zerstöret. Diesen traurigen Kampf haben wir in unsern Tagen wieder erneuert; alle Classen, alle Stände wirken zusammen, das Evangelium zu entkräften, und wo möglich, ganz zu verbannen, damit wir desto ungestörter nach den thierischen Regeln fortleben können, die wir nun einmahl angenommen und liebgewonnen haben. Zu diesem unseligen Kampfe haben wir alle Waffen ergriffen, die uns auf irgend eine Art zu Gebothe stehen; eine thierisch sinnliche Erziehung, böse Beyspiele, Verführung, und schriftliche Herabsetzung der göttlichen Lehre, Verachtung alles Unterrichtes, Umgang, Lecture, ausschweifende Gemählde, Unterhaltungen, Alles wenden wir dazu an, die wenigen Reste des Glaubens an Jesum und seine Lehre ganz zu vertilgen.

Weit sind wir in diesem schrecklichen Kampfe schon vorgedrungen; und wenn wir noch einige Zeit

so fortfahren, so werden wir endlich den Sieg zu unserm eigenen Unglücke erkämpfen. Die wenigen Stimmen, welche der bekriegten Wahrheit, der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes noch ein öffentlich Zeugniß geben, werden verstummen; die wenigen Menschen-Freunde, welche dem hereinbrechenden Strome der Sittenlosigkeit noch einiger Maßen zu wehren suchen, werden erliegen, und die alte Unheiligkeit, die alte Barbarey, welche vor der Ankunft Jesu, vor der Verkündigung des h. Gesetzes, den Erdboden beherrschte, wird auch unter uns wieder herrschend werden.

Aber werden wir durch diesen unglücklichen Sieg das Evangelium zur Lüge stämpeln? Werden unsere widerchristlichen Gewohnheiten, unsere unheiligen und heidnischen Grundsätze, wenn wir sie auch allgemein befolgen, auch vor Gott, vor unserm künftigen Richter ihre Gültigkeit haben? — Nein, so weit werden wir unsern Sieg ewig nicht erreichen, und wenn sich gleich eine halbe Welt und die ganze Hölle gegen Jesum und sein Gesetz verschwören sollte. Der ewig Wahrhafte hat es gesagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen. Immerhin mögen wir des großen Urhebers des h. Gesetzes spotten, sein Evangelium durch Worte und Handlungen verhöhnen; immerhin mögen wir seinen reinen Gebothen selbstgemachte, unheilige, unsern Leidenschaften schmeichelnde Grundsätze entgegen stellen; und Reiche und Arme, Hohe und Niedere sie eifrig befolgen; immerhin mögen wir unsere unheiligen Lebensregeln durch scheinbare Gründe, durch den Drang der Zeiten, durch die Allgemeinheit der Befolgung zu rechtfertigen su-

chen: Gott bleibt doch ewig der heilige Gott, der auf die Person, den Stand, die Abkunft des Menschen keine Rücksicht nimmt; der den Bösewicht hasset, in welchem Gewande er immer erscheinen mag. Sein Evangelium ist und bleibt das Gesetzbuch, nach welchem er einstens das Wohl und Wehe der Menschen auf ewig entscheiden wird.

O lassen sie uns doch nie in unserm Leben die große Wahrheit aus den Augen verlieren: Seyd heilig, wie ich heilig bin! Nicht Geburt und Reichthum, nicht Stand und Ansehen, sondern nur Tugend allein geben uns einen gültigen Werth in den Augen des h. Gottes. Es ist und bleibt sein unwiderrufliches Geboth: Seyd heilig, wie ich heilig bin.

16. Gottes Gerechtigkeit.

Herr, du bist gerecht, und recht sind deine Gerichte.
Psalm 118, 137.

Wenn Gott heilig ist, wie er es zu Folge unsrer vorigen Betrachtung nach der Lehre der Vernunft und Offenbarung auch wirklich ist; wenn er immer und überall nur das Gute, nur die Tugend billigen kann, das Böse aber, die Verletzung des Sittengesetzes, die Sünde überall, wo sie immer angetroffen wird, mißbilligen, verabscheuen muß: so kann er auch gegen das gute oder böse Betragen seiner freyen Geschöpfe, gegen Tugend und Laster der Menschen nicht gleichgültig seyn; auch an uns muß er das Gute billigen und lieben, und das Böse mißbilligen und verwerfen; und da er mit sich selbst in keinen Widerspruch treten kann, so muß er sich auch auf eine, unsern guten oder bösen Handlungen angemessene Art gegen uns erhalten; er muß seine Heiligkeit auch in der Behandlung seiner vernünfti-

gen Geschöpfe sichtbar darstellen; er muß wollen, daß sich der gute Mensch nach Maßgabe seiner Tugend und Rechtschaffenheit wohl, der Böse aber nach dem Verhältnisse seiner Verbrechen übel befinde; er muß die Welt und die Schicksale der Menschen so regieren und leiten, daß einem jeden nach dem Maße seiner Verdienste oder Verbrechen einstens Wohl oder Wehe, Lohn oder Strafe zu Theile werde. Darin nun, daß Gott einem jeden vernünftigen Wesen einstens jenes Schicksal ertheilen wird, dessen es sich durch sein freyes Betragen hienieden würdig gemacht hat; daß er einstens alles Gute belohnen, und alles Böse bestrafen wird, darin besteht seine höchste Gerechtigkeit; sie ist eine nothwendige Folge seiner Heiligkeit.

Diese wichtige Eigenschaft des göttlichen Willens war vor der Ausbreitung der göttlichen Offenbarung den größten Schwierigkeiten und Zweifeln ausgesetzt. Jede, auch nur einiger Maßen entwickelte, und besser denkende Vernunft sah es ein, daß es allein vernünftig sey, wenn den guten, den edeln und rechtschaffenen Mann, der seine Leidenschaften weise beschränkt, seine Pflichten erfüllt, und überall ehrlich und wohlthätig handelt, wenn diesen Mann ein glückliches Schicksal trifft; im Gegentheile aber dem Bösewichte, dem Menschenfeinde, dem Verräther seiner Pflichten, dem Verletzer der h. Gesetze ein unglückliches Loos zu Theile wird; denn wenn es dem guten Menschen gut, dem bösen aber übel gehet, dann ist Alles in der rechten Ordnung; jeder findet, was er verdient; die Vernunft findet sich in diesem Falle in keiner Verlegenheit, ihren Erwartungen, ihren Grundsätzen wird Genüge geleistet.

Wenn eine unparteyische, eine von aller Leidenschaft freye Vernunft Gutes und Böses, Glück und Unglück unter den Menschen vertheilen sollte, so könnte sie nicht anders verfahren; denn der rechtschaffene Mann ist wegen des guten und vernunftmäßigen Gebrauches seiner Kräfte der Belohnung eben so werth, wie der Bösewicht durch ihren widervernünftigen Gebrauch einer angemessenen Strafe würdig ist.

Wenn sich nun in dem menschlichen Leben dieses genaue Ebenmaß zwischen dem guten und bösen Verhalten der Menschen und ihrem Wohl- und Uebelbefinden immer sichtbar zeigte; wenn zu allen Zeiten und an allen Orten der redliche Freund der Tugend glücklich, der Bösewicht aber unglücklich gewesen wäre; so würden auch die Menschen immer und überall die Gerechtigkeit Gottes in der Regierung der Welt und in der Behandlung der Menschen anerkannt haben; nie würden gegen diese erhabene Eigenschaft Gottes Zweifel entstanden seyn, nie wäre man in dieser Hinsicht in jene traurigen und schädlichen Verirrungen gefallen, in welche man ohne die Nachhülfe der Offenbarung zu allen Zeiten gefallen ist.

Allein, wie sehr stehen nicht die Schicksale der Menschen mit ihrem Betragen im Widerspruche? Wie hat man nicht zu allen Zeiten und an allen Orten seit der Erschaffung der Menschen bis auf unsere Tage die traurige, und die Vernunft so sehr empörende Bemerkung gemacht, daß die Tugend und Rechtschaffenheit so oft mit Unglück und Leiden kämpfet, während sich das Laster eines glänzenden und glücklichen Looses erfreuet? So war es in der ältesten Geschichte, und so ist es auch noch in der

neuesten Zeit. Der schuldlose, von seinen Aeltern zärtlich geliebte Abel stirbt in der Blüthe seiner Jahre auf eine schreckliche Art, und Kain, der Bruder-Mörder überlebt den Edeln um eine große Reihe von Jahren. Jacob, der sanfte, der gutmüthige Liebling seiner Aeltern muß die väterliche Hütte und Alles, was er liebt, verlassen, um durch eine schnelle Flucht in ein fremdes Land sein Leben zu retten, während der wilde und hartherzige Esau ruhig in seiner Heimath lebt. So war es in der alten Welt; und ist es nicht durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten immer so geblieben? Sehen wir nicht beynahe alle Tage in der moralischen Welt das nähmliche geschehen, was auch in der thierischen geschieht, daß der schädliche Wolf das sanfte und nützliche Lamm zerreißt, und der unnütze Geyer die schuldlose Taube erwürgt? Wie oft fällt nicht die schwächere Unschuld unter der mächtigern Ungerechtigkeit? Wie oft genießt der Sclave der Ausschweifung eine dauerhafte Gesundheit, während der Verehrer der Tugend mit Schmerz und Krankheit ringet? Wie oft wird der brauchbare und verdienstvolle Mann durch Verleumdung und Ränke zum Falle gebracht, und der unwissende Häuchler steigt auf den gestürzten Edeln wie auf Stufen immer höher empor? Wie mancher Rechtschaffene, der, seiner h. Pflicht getreu, den Betruge, der Ungerechtigkeit eine eiserne Stirne entgegen setzte, wurde untergraben und fiel als das Schlachtopfer seines Berufes und seiner Rechtschaffenheit da die selbstsüchtige Niederträchtigkeit, die sich in jede Larve verbirgt, und jedem vortheilhaften Verbrechen gefällig die Hände biethet, ihren

Posten behauptet, oder ihn doch nur durch höher Steigen verläßt!

So hat sehr oft zu allen Zeiten die Tugend das Unglück des Lasters getragen, und das Verbrechen den unverdienten Lohn der Tugend genossen. Und eben diese oft wiederkommenden Erscheinungen haben die, sich selbst überlassene, Vernunft in eine Verwirrung gesetzet, aus welcher sie sich ohne eine höhere Nachhülfe und Belehrung nicht herausarbeiten konnte. Man war unbekannt mit dem weisen Plane, nach welchem Gott die Welt und die Schicksale der Menschen regiert; unbekannt mit der wahren Bestimmung des Menschen, mit dem Einflusse unsers gegenwärtigen Lebens auf unsere Zukunft, von der man weder richtige, noch bestimmte und zuverlässige Kenntnisse hatte. Die Vernunft, so wenig sie auch entwickelt war, sprach es dennoch laut und deutlich aus, daß es anders seyn soll; ein ungerechter Gott schien doch ein Unding zu seyn; man suchte sich aus dieser beunruhigenden Verlegenheit zu helfen, sank aber immer in neue Verirrungen.

Einige glaubten, Gott sey viel zu erhaben, als daß er sich um die Handlungen und Schicksale der Menschen bekümmere, daß er sie dem blinden Zufalle überlasse, und nur diesem müsse es zugeschrieben werden, daß sich die Schicksale der Menschen nicht nach ihren Verdiensten richten. Andere schrieben diese Unordnung einer bösartigen Gottheit zu, welche die Plane des Weltregenten zu hintertreiben sucht. Manche beriefen sich auf ein unabänderliches Schicksal, das Alles unwiderruflich festgesetzt habe, woran auch Gott nichts mehr ändern könne. Aber alle diese Verirrungen, in welchen das arme Menschengeschlecht

herumgetrieben wurde, sind nur neue Beleidigungen für die Vernunft, aber keine Aufmunterung zur Tugend und Pflichterfüllung, kein wahrer Trost für den unschuldig und viel leidenden Gerechten. Oder ist es nicht eine wahre Beleidigung für die gesunde Vernunft, wenn wir zugeben sollten, daß die Regierung der Welt, die Leitung der menschlichen Schicksale unter Gottes Würde sey, der es doch nicht unter seiner Würde fand, auch den letzten Wurm der Erde, auch das verächtliche Sandkorn zu schaffen? Wenn wir annehmen sollten, daß die Lenkung menschlicher Schicksale zu beschwerlich, zu ermüdend für den Allmächtigen sey, der mit einem einzigen Winke seiner schrankenlosen Macht Welten schaffen, und Welten vernichten kann? Oder ist das vielleicht Beruhigung, Trost für das unschuldig leidende Herz, wenn man ihm sagt, daß ein bösartiger Gott, der auf Tugend und Laster gar keine Rücksicht nimmt, oder ein blindes, ein gedankenloses Ungefähr, ein eisernes Schicksal ihm dieses traurige Loos unwiderruflich zugeworfen habe, wie sehr er auch durch seine Rechtschaffenheit ein besseres verdient? Soll das menschliche Herz dadurch zur Beharrlichkeit in der Tugend, zur redlichen Erfüllung seiner Pflicht ermuntert werden, daß es sich selbst überredet, es sey nun einmahl so der Lauf der Dinge, daß die Tugend und Rechtschaffenheit arbeiten, darben und leiden muß, während das Laster glänzt, genießt, und auf fremde Kosten sich freuet? — Wohlan, lassen wir in unsern Tagen diese Grundsätze geltend werden; lassen wir die bessern Ansichten, welche uns die Offenbarung mitgetheilt hat, aus den Herzen der Menschen vertilgen, wie es so viele unserer Zeitgenossen

wünschen, und woran schon seit langer Zeit so viele Feinde der Wahrheit gearbeitet haben, und immer noch mit einem großen Erfolge geschäftig fortarbeiten; was wird, was muß alsdann aus dem Menschen-Geschlechte werden? — Ohnehin hat sich in unsern Tagen beynahe der größte Theil von uns für die Partey der lachenden Ausschweifung, des einträglichen Verbrechens, des glücklichen Lasters erklärt, und nur wenige Edle sind es noch, welche auch der verkannten, der leidenden Tugend huldigen, und ihrer h. Pflicht auch in der Verfolgung, auch im Unglücke getreu bleiben; und auch diese werden ihr noch entsagen, werden sich mit Leib und Seele dem glücklichern Laster ergeben, wenn es für die Tugend keine bessere Aussicht gibt!

Doch, auch hier steht uns die göttliche Offenbarung wohlthätig zur Seite, hebt alle diese Schwierigkeiten auf, zeigt uns einen gerechten Weltregenten, belehrt unsern Verstand über das scheinbare Glück des Sünders, tröstet und beruhigt unser Herz über die Leiden des Tugendhaften so sehr, daß, so lange wir uns an das Evangelium halten, wir keinen Bösewicht um sein Glück beneiden, und auch der leidenden, der verkannten, der verfolgten Tugend und Rechtschaffenheit huldigen, bis zum letzten Odemzuge unsers Lebens huldigen werden.

Nach der Lehre des Evangeliums ist diese Erde, die wir nur einige Jahre bewohnen, keineswegs der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit; sie soll für uns bloß das Erziehungshaus für das eigentliche, für das ewig dauernde Leben jenseits des Grabes seyn. Gott ist der höchste Vorsteher und Leiter dieser großen Erziehungs- und Bildungs-An-

stalt; seine höchste Vollkommenheit ist das Muster, nach welchem wir uns ausbilden, entwickeln, veredeln sollen; damit wir ihm ähnlich, und eben dadurch würdig werden, einstens in seine himmlische Wohnung aufgenommen zu werden, in welche der Vollkommenste auch nur Vollkommene, und der Heiligste nur Heilige aufnehmen kann. Die Gesetze, welche er uns theils durch die Vernunft und unser Gewissen, theils durch eine unmittelbare Offenbarung angekündiget hat, sind die Regeln, welche wir während unsers Aufenthaltes in diesem Erziehungshause beobachten, nach welchen wir unsere Bildung betreiben sollen. Glück und Unglück, Freude und Schmerz sind in der Hand des Vaters eben so viele Mittel, unsere Ausbildung, unsere Erziehung für die Ewigkeit nach seinen weisen Absichten, und immer zu unserm eigenen Besten zu leiten, wenn wir als freye Wesen uns nicht selbst durch Eigensinn und Ungehorsam seiner väterlichen Leitung widersetzen, so wie auch ein Zögling, weil er ein freyes Wesen ist, und zur Tugend nur ermuntert, nur angeleitet, aber nicht gezwungen werden kann, auch in der besten Erziehungsanstalt mißrathen, und als ein Unwissender, als ein Bösewicht heranwachsen kann.

Daß aber unser gegenwärtiges Leben nur als eine Erziehungszeit für das künftige Leben müsse angesehen werden, darüber hat sich Jesus sehr oft, bestimmt und deutlich erklärt. Viele seiner schönen Gleichnisse sprechen diese Wahrheit sehr faßlich aus. Bald vergleicht er den Menschen mit einem Baume, welchen er der Pflege des Gärtners empfiehlt, dieser soll ihn fleißig umgraben, düngen und begießen, damit er Früchte trage; erreicht er diese Absicht nicht,

so soll er ihn nach fruchtlos verstrichnen Jahren umhauen und ins Feuer werfen. Bald vergleicht er uns mit Knechten, denen der abreisende Herr seine Güter anvertrauet, mit welchen sie einen vortheilhaften Handel treiben sollen; bey seiner Rückkunft werden sie nach Maßgabe ihres guten oder schlechten Verhaltens Lob oder Tadel, Lohn oder Strafe erhalten. Ein anders Mahl stellt er das menschliche Geschlecht unter dem Bilde von zehn Jungfrauen vor, welche in der Abenddämmerung mit Lampen versehen, den Bräutigam erwarten, und in den Hochzeitsaal einführen sollen. Die fünf thörichten, welche während der Wartstunden das nothwendige Oehl nicht besorget hatten, wurden zur Strafe von dem Freudenfeste ausgeschlossen, und nur die fünf klugen, welche ihn mit der nothwendigen Vorbereitung erwartet hatten, nahmen Theil an dem frohen Hochzeitmahle. Alle diese Gleichnisse unsers göttlichen Meisters zeigen in faßlichen Bildern die nähmliche Wahrheit, die sein Apostel mit trockenen Worten vorträgt, wenn er sagt: Wir alle müssen einstens vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirket hat.

Wenn es nun gewiß ist, daß unser gegenwärtiges Erdenleben nur als eine Vorbereitungszeit für das künftige Leben, als die Jahre unsrer Erziehung für die Ewigkeit müsse angesehen werden: so ist es leicht begreiflich, daß diese Erde keineswegs der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit seyz daß Tugend und Laster nicht schon hiernieden das volle Maß der Belohnung oder Strafe finden; daß zwischen dem Betragen und dem Wohl- oder Uebel-

befinden der Menschen oft ein großes Mißverhältniß Statt haben müsse. Finden wir in einem vernünftigen Erziehungshause nicht die nähmliche Einrichtung? Der weise Erzieher gebraucht Gutes und Böses, Freude und Schmerz nicht immer als Lohn und Strafe, sondern größtentheils und vorzüglich als zweckmäßige Erziehungsmittel; und wenn er sie wirklich als solche betrachtet und gebraucht, so muß er oft von den allgemeinen Regeln der Belohnung und Strafe abweichen; er muß manchmahl den besten und hoffnungsvollesten Zögling härter behandeln als den, von welchem gar nichts zu erwarten ist; und eben in dem Augenblicke, wo er ungerecht zu handeln scheint, befolgt er die höchsten Regeln einer weisen Erziehung, welche derjenige, der in das wahre Heiligthum der Erziehungskunde nicht eingeweihet ist, nicht verstehet, gar nicht kennt. Wollte der Erzieher anders verfahren, wollte er seinen bessern Zöglingen immer neue Freude machen, jede gute Handlung sogleich belohnen, so würde er sehr unweise handeln, er würde die besten verderben, und auch die bösen nicht bessern, wenn er jeden ihrer Schritte mit der ewigen Zuchtruthe begleiten wollte; diese würde er durch immerwährende Strafen erbittern, empören, verhärten, und für ihr ganzes Leben zu Grunde richten; die bessern Zöglinge aber würde er durch beständiges Loben und Belohnen eitel, stolz, weichlich und übermüthig machen, und somit gleichfalls verderben. Mit vieler Weisheit entzieht er seinen besten Zöglingen manchmahl ein Vergnügen, damit sie die Kunst zu entbehren lernen; nicht auf jede gute That läßt er sogleich die Belohnung folgen, damit sie auch uneigennützig und aus

höhern Beweggründen Gutes wirken; oft legt er ihnen beschwerliche Dinge auf, damit sie ihre Kräfte desto mehr üben und entwickeln, und gerade an den hoffnungsvollesten ahndet er jeden Fehler mit einer größern Strenge, um sie desto besser und reiner zu machen. Aber diejenigen, an welchen er bereits alle Erziehungs- und Besserungsmittel vergeblich angewendet hat, bey denen alle Hoffnung des Besserwerdens gänzlich verloren ist, die achtet er nicht mehr seiner Aufmerksamkeit werth; er überläßt sie ihrem unverbesserlichen Herzen; immerhin mögen sie, so gut sie können, alles Gute in dem Erziehungshause genießen, mögen sich freuen, so lange es noch seyn kann. Freylich scheint dieses Verfahren dem ersten Anblicke nach parteyisch und ungerecht zu seyn; man möchte beynahe versucht werden zu glauben, daß er die guten Zöglinge hasse, und die bösartigen liebe. Aber bey der vollendeten Erziehung fällt diese Täuschung hinweg; nun zeigt sich deutlich seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine wohlgeordnete Liebe. Der bessere, aber härter behandelte Zögling verläßt nun das Erziehungshaus als ein gebildeter, veredelter Jüngling; versehen mit den rühmlichsten Zeugnissen, und mit dem belohnenden Bewußtseyn seines innern Werthes, eilt er in die Arme seiner entzückten Aeltern, derer Stolz und Freude er ist; zu allen Aemtern geschickt steigt er von einem Posten zum andern, bekleidet jeden mit Ruhm und Würde, wirkt überall Gutes, und freuet sich über seine Erziehung, segnet auch die härtere Behandlung, die ihn zum brauchbaren und glücklichen Menschen machte. Aber der mißrathene Zögling wird mit Verachtung aus dem Erziehungshause gestoßen; mit bittern Vorwürfen

empfängt

empfängt ihn der gekränkte Vater; zur Strafe wird er alles Guten beraubt, preis gegeben wird er der Schande, dem Mangel und Elende.

Das ist nun auch die Art, wie Gott auf dieser Erde mit den Menschen verfährt. Oft behandelt er hiernieden seine besten Kinder, die er am meisten liebt, mit einer scheinbaren Härte; er entzieht ihnen zwar nicht alle Freuden, damit sie nicht muthlos werden; aber als ein weiser Erzieher kann er sie auch nicht von Unglück und Leiden befreyen; oft muß er sie zu ihrem eigenen Besten härter behandeln. Durch zeitliche Drangsale bewahrt er sie vor Stolz und Uebermuth; verhindert, daß sie nicht ihre Herzen an die irdischen Güter und Freuden übermäßig heften, und sich von ihren eigenen Neigungen, und von den Beyspielen ausgearteter Menschen mit fortreissen lassen. Durch Leiden reinigt er seine Lieblinge, wie man das Gold von den noch anklebenden Schlacken im Feuerofen reinigt. Dadurch gibt er ihnen Gelegenheit, sich in den schönsten Tugenden zu üben; im Vertrauen auf ihn, in der Geduld und Ergebung in seinen h. Willen; dadurch wird das schöne Gefühl des Mitleides gegen die Drangsale unsrer Brüder angefacht und erhalten; dadurch werden sie ermuntert, ihre Blicke und Hoffnungen hinzurichten auf das bessere Leben der Zukunft. So reifen die bessern Menschen unter der weisen Leitung des göttlichen Erziehers heran für die bessere Ewigkeit; und am seligen Ende ihrer Laufbahn hören sie dann aus dem Munde ihres göttlichen Erziehers und Richters die beglückenden Worte: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn vorbereitet ist. Nun kommt

die glückliche Zeit, in welcher nach der Versicherung Jesu die Traurigkeit seiner Freunde in Freude wird verwandelt werden, die ihnen Niemand mehr entreissen kann; die Zeit in welcher nach der Versicherung des Apostels diejenigen, welche hiernieden mit Jesus gekämpfet und gelitten haben, mit ihm werden verherrlichet werden.

Dagegen ertheilt der göttliche Erzieher oft seinen ungerathenen Zöglingen Wohlstand und Erdenglück, bald, um durch Wohlthaten ihre Herzen zu erweichen, und, wo möglich, zur Besonnenheit und Besserung zu bringen; bald, um an ihnen das wenige Gute; welches sie doch manchmahl noch ausüben, hiernieden zu belohnen, weil er weiß, daß sie in ihrer Bösartigkeit beharren, und eben darum in dem künftigen Leben keiner Belohnung mehr fähig seyn werden. Bald wird ihr Erdenglück verschwinden; bald werden sie ihre sinnlichen Freuden ausgenossen haben; bald wird ihr beneideter Glanz verdunkelt werden; sie werden ihr ungerecht erworbenes, ihr mißbrauchtes Vermögen fremden Händen überlassen müssen; die unerbittliche Hand des Todes wird sie herausreissen aus ihrem irdischen Himmel, wird sie hinführen vor den h. Richter, der auf die Person der Menschen keine Rücksicht nimmt; und zu ihrer ewigen Verzweiflung werden sie aus dem göttlichen Munde die schrecklichen Worte hören: Euern Lohn habet ihr bereits empfangen; weichet von mir, ihr Uebelthäter in das ewige Feuer, wo die Gewaltigen auch gewaltig werden gezüchtiget werden!

Und nun, meine Christen, können wir bey diesem Lichte der göttlichen Offenbarung wohl noch einen Zweifel gegen die Gerechtigkeit Gottes haben,

wenn wir auf dieser Erde eine unverhältnißmäßige Vertheilung der Schicksale sehen? Sollten wir es wohl wagen, gegen seine Anordnung zu murren, wenn uns manchmahl ein unverschuldetes Leiden trifft? Sollten wir murren, wenn wir nicht selten das Laster im Ueberflusse, die Verworfenheit im Glanze erblicken, während die Tugend darbt, und die Unschuld niedergetreten wird? Wohlan, dann müssen wir auch murren dagegen, daß uns Gott für ein besseres Leben heranziehen will; wir müssen wünschen, daß wir bey dem Austritte aus dem großen Erziehungshause als mißrathene und unbrauchbare Zöglinge dem unglücklichsten Schicksale übergeben werden. Wir müssen wünschen, daß es von uns nicht heissen möge, wie von dem guten Tobias: Weil du Gott wohlgefällig warst, mußte dich dieses Leiden treffen; wünschen müssen wir, daß an uns die Worte des Evangeliums nicht erfüllet werde: Selig sind, die trauern und weinen, denn sie werden getröstet werden. Oder wollen wir denn im Ernste lieber uns hiernieden einige Jahre mit dem reichen Prasser im Ueberflusse und Sinnengenusse freuen, und dann mit ihm in die Hölle begraben werden, als leiden durch eine kurze Zeit mit dem duldenden Lazarus, und dann mit ihm in Abrahams Schooß, in den Himmel aufgenommen werden?

Nein, Gott ist gerecht, und recht sind seine Gerichte! Wenn er gleich irdischen Wohlstand nicht immer nach dem Verdienste austheilt; wenn gleich hiernieden oft der Tugendhafte leidet, während es dem Bösewichte wohlergehet, so wird doch einstens die Stunde kommen, in welcher sich die Gerechtigkeit Gottes vor den Augen der ganzen Welt in dem

herrlichsten Lichte zeigen wird: wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses wird gewirket haben. Im vollen Vertrauen auf diese große Erscheinung wollen wir den fröhlichen Sünder um sein Erdenglück nicht beneiden; wir wollen unter dem Drucke unverschuldeter Leiden den Muth nicht sinken lassen, sondern nach dem Beyspiele unsrer verherrlichten Freunde, welche die Prüfungszeit standhaft ausgehalten haben, und sich nun in dem Hause des Vaters ewig freuen, die frohe Stunde erwarten, in welcher auch unsere Leiden in Freude, in ewige Freude werden verwandelt werden.

17. Güte Gottes.

Gott ist gütig in allen seinen Werken. Psalm 144.

Sehr erfreulich ist es für uns, wenn wir bey unserm fortgesetzten Nachdenken über Gott und seine Eigenschaften immer neue Vollkommenheiten entdecken, welche unsere Achtung und Liebe gegen ihn vermehren, unser Vertrauen auf ihn, auf seine weise Regierung der Welt und unsrer eigenen Schicksale stärken, und uns das erhabenste Muster unsrer Nachahmung immer deutlicher darstellen. Diesem großen Vorbilde sollen wir während unsers Hierseyns unermüdet nachstreben, damit wir bey unserm Austritte aus dem gegenwärtigen Erziehungshause würdig seyn, als veredelte Geister an der unvergänglichen Freude des höchsten Geistes Theil zu nehmen. Allwissend und höchst weise ist sein Verstand; eine dringende Aufmunterung für uns, nach nützlichen Kenntnissen, nach wahrer Weisheit zu streben, um demjenigen ähnlich zu werden, vor dessen Augen wir keines uns-

rer Werke verbergen können, und dessen weise Pläne die gesammte Hölle und alle menschliche Boßheit nicht hintertreiben kann. Allmächtig, heilig und gerecht ist sein Wille; in allen Anliegenheiten unsers Lebens dürfen wir ruhig auf den vertrauen, dem kein Ding unmöglich ist, wenn wir uns nur Mühe geben, durch wahre Heiligkeit des Herzens dem höchst Heiligen zu gefallen, welcher die verborgene, die verkannte Tugend eben so sehr schätzt und liebt, als er auch das glänzende, das von einer halben Welt angebethete Laster verabscheuet und verdammt; der mit seiner unbestechlichen Gerechtigkeit einst der leidenden Tugend eben so gewiß den verdienten Lohn zutheilen wird, als dem hiernieden glücklichen Laster die angemessene Strafe zuerkennen muß.

Eine neue, für uns überaus erfreuliche Eigenschaft des göttlichen Willens ist seine höchste Güte. Gott meint es mit allen seinen Geschöpfen gut, er ist bereitwillig, ihr Wohlseyn nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit zu befördern. Dieses göttliche Wohlwollen beschränkt sich nicht bloß auf die vernünftigen Wesen, auf Menschen und höhere Geister, sondern auch sogar auf die Thiere, auf alle empfindenden Geschöpfe erstreckt es sich; alle umfaßt seine unendliche Güte, alle will er, so weit sie es ihrer Natur nach fähig sind, beglücken, allen ertheilt er Gutes. Wie beruhigend, wie herzerhebend ist nicht für uns, die wir alle so sehr nach Seligkeit dürsten, diese göttliche Eigenschaft! Er, der Allmächtige, dem nichts unmöglich ist; er, der unendlich Weise, dessen wohlwollende Plane keine mögliche Kraft hintertreiben kann, er will unser und aller seiner Geschöpfe Wohl, er sorget für unser Glück.

Wie schön und rührend zeigt sich nicht Gottes Güte in der wohlthätigen Einrichtung der ganzen Natur! Alle empfindenden Wesen in der ganzen Schöpfung genießen Gutes unter seiner Regierung; jedes Thier ist seines Lebens froh; jedes freuet sich nach seiner Art. Auch für die jungen Raben bereitet der Allgütige Speisen, die sie mit Vergnügen genießen; auch der Wurm, der sich im Staube fortwindet, hat nach seiner Art eigene Freuden; jedes Thier findet eine, seiner Natur angemessene, seiner Empfindung angenehme Nahrung. Ganz so, wie es im alten Bunde heißt: Die ganze Welt ist deiner Güter voll. — Alle erwarten zur rechten Zeit Speise von dir, und sie werden mit Gutem gesättigt. Und, an einem andern Orte: Aller Augen harren auf dich, du gibst ihnen Speise zu rechten Zeit; du öffnest deine Hand, und sättigst Alles, was lebt, mit Freude.

Und noch auffallender zeigt sich Gottes Güte an dem Menschen. Alle die unübersehbaren Schätze, welche unsere Erde an Mineralien, an Pflanzen und Thieren enthält, sind zum Behufe der Menschen geschaffen; alle sind uns dienstbar zur Bedeckung und Ernährung des Körpers, sie gewähren uns Nutzen und mannigfaltiges Vergnügen. Wie zahllos sind nicht die Dinge, die auf eine angenehme Weise unsern Hunger stillen, und unsern brennenden Durst wohlthatig löschen! Jedes menschliche Alter hat seine eigenen Freuden; vom schwachen und noch unverständigen Säuglinge angefangen bis zum abgelebten Greise hin ist Niemand ohne frohen Genuß. In jedem Clima, in jeder Gegend der Erde freuet sich der Mensch des Lebens; er findet Gutes

an den Grenzen des starrenden Eismeeres, und findet es unter den brennendsten Himmelsstriche. Der Thron hat seine Freuden, aber auch die niedrige Strohhütte ist nicht leer an Vergnügen, und oft wohnt es unter dem bemoosten Dache reichlicher und reiner, als in glänzenden Pallästen. O wahrhaftig, die ganze Erde ist voll der Geschenke Gottes; jedes Geschöpf ist ein sprechender Beweis seiner höchsten Güte, die nicht einmahl bösartige Menschen ganz von seinen Wohlthaten ausschließt, indem er seine freundliche Sonne über Gute und Böse aufgehen, und fruchtbaren Regen auf den Acker des Tugendhaften und des Sünders herabfallen läßt.

So groß ist Gottes Güte in Beziehung auf unser irdisches Wohl; aber noch schöner und rührender zeigt sie sich in Hinsicht auf unser ewiges Heil. Es war für seine höchste Güte viel zu wenig, uns nur durch eine beschränkte Reihe von Jahren auf dieser Erde manche Freude genießen, uns vergängliche Zeugen seines reinen Wohlwollens, seiner höchsten Güte seyn zu lassen. Ein höheres Glück, eine reinere Freude sollte uns werden, Theil nehmen sollen wir einst an seiner eigenen, unvergänglichen Seligkeit. Deßwegen gab er uns einen unsterblichen Geist, legte in ihn den heiligen und unzerstörbaren Wunsch nach einer ewig dauernden Seligkeit. Aber da seine Güte nicht unvernünftig seyn kann, da sie mit seiner Allwissenheit und mit seiner heiligen Gerechtigkeit in einem ewigen Bunde steht: so kann er uns die Seligkeit des künftigen Lebens nicht unbedingt zutheilen. Er würde aufhören, heilig und gerecht zu seyn, wenn er auch dem unheiligen, dem ungebesserten Bösewichte jene Seligkeit zutheilen soll.

te, welche er selbst, der höchst Heilige genießt; der verdorbene, der unmoralische Mensch ist nicht einmahl fähig, die reinen Freuden veredelter Geister zu genießen, so wenig als der Blinde den erfreulichen Anblick der schönen Natur genießen kann.

Um uns für diese reine Seligkeit empfänglich zu machen, schuf der Allgütige unsern Geist nach seinem Ebenbilde; und um dieser hohen Freude auch würdig zu werden, geboth er uns, daß wir während unsers Hierseyns streben sollen, unsern Geist auszubilden, durch gute Handlungen zu veredeln, damit wir ihm, dem Allvollkommenen immer ähnlicher, seines Beyfalles werth, und der uns zugedachten Seligkeit würdig werden. Zu diesem großen Zwecke versah er uns mit der himmlischen Gabe der Vernunft, durch welche wir ihn und seine gütigen Absichten mit uns erkennen, Gutes vom Bösen unterscheiden lernen; er schrieb sein h. Gesetz mit unvertilgbaren Zügen in unsre Herzen, gleichsam als den Wegweiser zum bessern Leben hin; gab uns das Gewissen, das uns zu guten, ihm gefälligen, und des ewigen Lebens würdigen Handlungen ermuntern, und von bösen, von unheiligen Thaten zurückschrecken soll; und damit das Gewissen desto lauter zu uns spreche, so legte er auch noch den unzerstörbaren Trieb nach einer bleibenden Seligkeit in unser Herz, die wir gerade nur durch Tugend erlangen können.

So viel hat Gott nach seiner unendlichen Güte als Schöpfer für unsre Wohlfahrt gethan. O, wie sehr würden wir die Wirkungen seiner Güte an uns empfinden, hätten wir seine Anstalten für unser Wohl redlich benützt! Aber die undankbaren Men-

schen arbeiteten zu ihrem eigenen Unglücke den gnädigen Absichten Gottes entgegen. Anstatt ihre Augen hinaufzuschwingen zu dem großen Muster ihrer Nachahmung, hefteten sie dieselben fest an die Erde und an ihre vergänglichen Reitze; anstatt die Stimme des Gewissens und der Vernunft zu hören, hörten sie nur die Stimme ihrer sinnlichen Neigungen. So verließen sie allgemein die seligen Wege, die ihnen Gottes Güte zum bessern Leben vorgezeichnet hatte; eigensinnig wandelten sie selbst gewählte Pfade, die sie immer tiefer ins Unglück stürzten. Die himmlische Gabe der Vernunft wurde mit jedem Tage verwirrter, ihre Kraft wurde geschwächt; die unentbehrlichsten Wahrheiten, die richtige Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, die Kenntniß seines h. Gesetzes und der wahren Menschenbestimmung ging verloren. Allgemein wandelte man die thierischen Wege des Fleisches, allgemein eilte man dem Untergange zu.

Zwar vertilgte Gott dieses ausgeartete Geschlecht, um aus einer einzigen geretteten Familie, welche Augenzeuge dieses fürchterlichen Strafgerichtes war, bessere Menschen zu bilden; aber gar bald kehrte auch das erneuerte Menschengeschlecht wieder zurück auf die alten Wege des Verderbens, und in eine gleiche Verworfenheit hin. Hätten wir wohl Recht gehabt, über Gott und seine Güte zu klagen, wenn er uns dem selbst gewählten Unglücke überlassen hätte; nachdem wir zum zweyten Mahle seine Anstalten zu unserm Glücke eigensinnig von uns gewiesen hatten? Hätten wir Recht gehabt, gegen ihn zu murren, wenn er uns unsrer selbst herbeygeführten Unwissenheit, den selbst gesuchten Irrthümern un-

sers Verstandes, und den so fleißig genährten Ausschweifungen unsers Herzens preis gegeben, uns in jenes bleibende Unglück hätte fallen lassen, welches wir so muthwillig, gegen seinen gnädigen Willen aufgesucht haben?

Und doch ermüdete seine schrankenlose Güte gegen die Menschen immer noch nicht; er traf vielmehr neue Anstalten, die Unglücklichen zu retten, und sie doch noch zu jener hohen Seligkeit zu bringen, für welche er sie gleich Anfangs geschaffen hatte. Seinen vielgeliebten, seinen eingebornen Sohn sandte er zu unsrer Hülfe und Rettung herab. Er, der vom Himmel herabgekommen war, wandelte zwar in Menschengestalt, um sich recht enge an uns zu schließen, in unsrer Mitte; aber er bewies sich durch glänzende Wunder als der große Gottes-Gesandte, der unsern Glauben, unser ganzes Vertrauen verdient; durch seinen heiligen und ganz uneigennützigen Wandel, durch Wohlthaten, die er den Elenden reichlich und mit sichtbarer Liebe spendete, suchte er unsere Herzen zu gewinnen, und versicherte uns, daß wir jene Seligkeit, nach der wir alle dürsten, und für die wir wirklich geschaffen sind, nicht auf dieser vergänglichen Erde, nicht in ihren flüchtigen Gütern, nicht in ihren betäubenden Freuden, nicht in der Befriedigung sinnlicher Lüste finden können; sondern, daß wir sie suchen müssen dort in seines Vaters Hause, aus welchem er selbst zu uns herab gekommen ist, um uns dahin zu laden; daß wir sie gewiß finden werden, wenn wir sie durch Tugend suchen, wenn wir uns bemühen, seinem heiligen Vater ähnlich zu werden; er selbst wolle unser Lehrer und Führer seyn. Um nun uns, die er wie

seine Brüder liebte, dahin zu bringen, zerstreute er durch sein h. Wort die Finsternisse und Verirrungen unsers Verstandes, die wir selbst herbeygeführt hatten; und damit wir uns ja nicht durch einige unvermeidliche Beschwerden sollten abschrecken lassen, so ebnete er uns selbst den Weg; er ging uns mit seinem eigenen Beyspiele voran, lud uns freundlich mit den Worten ein: Wer nach mir kommen will, — der folge mir nach! Um unsern Muth aufrecht zu erhalten, zeigt er immer hin auf den großen Lohn, der unser am Ende der Laufbahn wartet: Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euere Belohnung im Himmel. Ich gehe vor euch hin, um euch dort eine Wohnung vorzubereiten; wo ich bin, da sollen auch meine Freunde und Schüler seyn. Und über Alles dieses versprach er uns auch noch den Beystand des göttlichen Geistes, er ordnete eigene Mittel an, wodurch uns dieser hohe Beystand zu Theile werden sollte, wodurch wir die geistige Kraft erhalten, den Kampf für Tugend und ewiges Heil glücklich zu bestehen. Und weil wir unsere angehäuften Schulden, die uns ewig an unserm Heile würden gehindert haben, nicht abtragen, das begangene Böse nicht austilgen, und dem so oft verletzten Gesetze nicht genugthun konnten, so nahm er, der Schuldlose, die Last unsrer Vergehungen auf sich, gab sich selbst als das Lösegeld an die Gerechtigkeit seines Vaters großmüthig hin, duldete, blutete, starb für seine schuldigen Brüder, ward für Ungehorsame gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. So sehr hat Gott die Menschen geliebt, daß er sogar seinen Eingebornen für sie dahin gegeben hat!

Wo hat noch je ein Vater sein einziges Kind so sehr geliebt, als Gott uns liebte, da wir doch seine Feinde waren? Welche Mutter hat für das Wohl ihres einzigen Säuglinges so viel gethan als Gott für das Wohl seiner undankbaren Geschöpfe that? — O wahrhaftig, gütig ist Gott in allen seinen Werken; er ist, nach dem Ausdrucke des Apostels, die Liebe. Mit kindlichem Vertrauen dürfen wir zu ihm hinaufrufen: Unser Vater, der du in dem Himmel bist!

Aber wird mancher aus ihnen denken, so wahr es auch ist, daß es viel Gutes für den Menschen auf dieser Erde gibt, so gibt es doch auch der Drangsale und Leiden sehr viele, die unsre Ruhe zerstören, uns mit Schmerzen erfüllen, die uns Seufzer und Thränen auspressen. Die ganze Geschichte unsers Geschlechtes ist mit Klagen über Unglück und Leiden erfullt; in den neueren Zeiten sind die jammernden Stimmen viel zahlreicher und lauter geworden; und haben wir nicht auch Ursache dazu? Wie kann es nun für Menschen so viele und drückende Leiden geben, wenn Gott Vater der Menschen ist, wenn er sie liebt, wenn seine Güte unendlich ist, wenn es ihm, dem Allmächtigen, an Mitteln nicht fehlen kann, uns, seine Kinder, von diesem Jammer zu retten?

Allein, wenn wir bey dem Anblicke, bey dem Gefühle menschlicher Leiden nicht bloß auf unsere Empfindung, sondern vorzüglich auf Vernunft und Offenbarung Rücksicht nehmen, so sind auch unsere Drangsale mit Gottes Güte vereinbarlich; seine Güte kann nicht weibische Weichherzigkeit seyn, die immer nur Gutes nach einem gedankenlosen Gefüh-

le vertheilt, es mag nun recht oder unrecht, schädlich oder nützlich seyn. Nein, seine Güte muß mit seinen übrigen Vollkommenheiten im ewigen Bunde bleiben; sie muß eben darum höchst weise, gerecht und heilig seyn. Und wäre sie das wohl, wenn er uns bey unsrer verdorbenen Natur-Beschaffenheit, die wir durch unsre eigene Thorheit herbeygeführt, und durch unsre gesetzwidrigen Handlungen erhöhet haben, wenn er uns von allen Leiden befreyte, uns auch hiernieden schon jeden Seufzer erspar-te, uns immer nur Gutes ertheilte, uns mit beständigen Freuden erfüllete? Wäre der Mann wohl der verständige und weise Erzieher, den wir für unsere Kinder wünschen und suchen, der sichs zum unverbrüchlichen Gesetze macht, seinen Zögling nie zu betrüben, jeden unangenehmen Eindruck von ihm zu entfernen, seine Kräfte gar nicht anzustrengen, alle seine, wie immer beschaffenen, Wünsche zu erfüllen, ihm jede Freude zu gestatten, und so alle Erziehungsjahre mit ewigen Zerstreuungen, mit gefälligen Tändeleyen zu vertraümen? — O gewiß, der unverständige Zögling würde einen solchen Erzieher lieben, sich nie gegen ihn beklagen, nie einen andern wünschen; denn er hielt ihn für gut, für gütig im höchsten Grade.

Aber was würde am Ende aus dem, so behandelten, Zöglinge werden? Eigensinnig und unbändig, zügellos ausgelassen, weichlich und unfähig irgend etwas zu dulden, unwissend und untauglich zu jedem Geschäfte würde er am Ende der Erziehungszeit, ganz verdorben für sein übriges Leben, da stehen als eine Last des menschlichen Geschlechtes, als eine Geißel seiner Familie, als ein trauriges und

nicht mehr zu rettendes Schlachtopfer der Verwor fenheit, als ein Denkmahl der Schande für den Erzieher, welchem der Zögling in dem Gefühle seines unheilbaren Unglückes eben so sehr fluchen würde, als er ihn in seinem Unverstande geliebt hatte.

Und warum wollen wir es durchaus nicht beherzigen, was uns Vernunft und Offenbarung doch so deutlich sagen, daß wir uns hiernieden in einem Erziehungshause befinden, in welchem wir für ein besseres, für ein ewig dauerndes Leben jenseits des Grabes sollen gebildet, herangezogen werden? — Oder würden wir etwa unter der Hand des göttlichen Erziehers heranwachsen als seine wohlgerathenen, veredelten Kinder, die hiernieden gut und vollkommen geworden, wie er es ist, einer ewigen Freude würdig sind, wenn er alle unsere Kinderwünsche erfüllete, wenn er uns alle Anstrengung ersparte, uns von allen Leiden befreyete, uns jedes Vergnügen erlaubte, uns allen Begierden unsers Herzens überließ? — O, ich weiß es, viele Menschen, die nur mit dem Thiere empfinden, aber nicht mit dem höheren Geiste denken, wünschen sich einen so weichen Gott, wie der verstandlose Knabe sich seinen Erzieher wünscht. Aber gleich thöricht sind beyder Wünsche, und gleich unglücklich für uns, wenn sie erfüllet würden.

Schon jetzt, da unsere irdischen Freuden mit so mannigfaltigen Leiden durchwunden sind, entarten in dem gemeinschaftlichen Erziehungshause, von ihren Leidenschaften hingerissen, so viele Zöglinge; so viele aus uns heften ihre Herzen an die, mit Schmerz verschwägerten Erden-Vergnügen so sehr, daß sie darüber auf ihre hohe Bestimmung, auf die reinern

Freuden der Zukunft, auf das bessere Leben jenseits des Grabes gänzlich vergessen. Viele aus uns sind von den, mit mancher Bitterkeit vermischten, Freuden so sehr bezaubert, daß sie, um ihrer habhaft zu werden, ihnen Tugend und Gewissen, Vermögen und Gesundheit, Seele und Ewigkeit opfern. Schon jetzt, da wir die irdischen Güter nicht ewig besitzen, da wir um ihren Preis nicht Alles, was wir wünschen, einkaufen können, nicht Verstand und Tugend, nicht Gesundheit und Ruhe des Herzens, trachten wir nach diesen Gütern mit einer so unbändigen Wuth, daß wir sie eintauschen um den unschätzbaren Preis der Unschuld, daß wir Gewissen und Pflicht und selbst unsere Seele verkaufen; daß wir bey ihrem Erwerbe sogar die Stimme der Menschlichkeit verschließen, unsere Hände mit Meineid und Treulosigkeit beflecken, in den Thränen, in dem Blute unsrer Brüder besudeln, und sie selbst unsern Wohthätern und Aeltern in die Eingeweide hineinarbeiten, wenn wir sie nur reicher heraus ziehen können.

Was würde nun wohl bey dieser unglücklichen Stimmung der Menschen aus uns, was aus dem ganzen Erdboden werden, wenn uns Alles nach unsern Wünschen gelänge; wenn wir frey von allen Leiden, ohne Krankheit und Schmerz, ohne Furcht vor dem Tode Alles straflos genießen könnten, wornach unsere Leidenschaften begierig sind; wenn wir die irdischen Güter nicht zurücklassen müßten; wenn die Verschwendung keine traurigen Folgen erzeugte; wenn der ausschweifende Sinnengenuß nicht Erschöpfung und Krankheit nach sich zöge? Müßte die Erde nicht sehr bald zur unaushaltbaren Hölle werden?

den? — Wir seufzen unter den traurigen Folgen unsrer eigenen Thorheit, und fahren doch immer fort, die alten Thoren zu bleiben; wir jammern über die schrecklichen Wirkungen der Ausschweifung, und hören doch nicht auf, ausschweifend zu leben; wir klagen laut über menschliche Leiden, und doch beeifern wir uns aus allen Kräften, durch wilde Leidenschaften unsere eigenen und fremde Leiden zu verdoppeln; wir hintergehen, wir kränken, berauben, verleumden, verführen und stürzen einander; wir zerfleischen mit der fürchterlichen Geißel der Leidenschaften uns selbst und unsere Brüder; und nun, verwundet und unglücklich murren und klagen wir gegen Gottes Güte, daß wir unter seiner Regierung so viel zu leiden haben, da wir doch selbst uns und unsere Brüder gegen seinen Willen, gegen sein ausdrückliches Geboth unglücklich machen. So unbändig sind aus unsrer eigenen Schuld unsere Leidenschaften geworden, daß wir ihnen mehr als die Hälfte unsrer Leiden verdanken, auch jetzt, da uns der gute Vater mit der schreckenden Zuchtruthe zur Seite steht; müßte es mit uns nicht drey Mahl ärger werden, wenn wir unsern Leidenschaften auch noch straflos folgen könnten?

O, möchten wir doch dem gütigen Rufe unsers Vaters folgen! Möchten wir nach seinem weisen Gesetze unsere wilden Begierden, diese reichhaltigen Quellen menschlicher Leiden, in engere Schranken bringen, mehr als die Hälfte unsrer Schmerzen würden wir dadurch allein von uns entfernen. Und wie weit freundlicher würde für uns die Erde seyn; um wie viel mehr Freude würde unter den Menschen wohnen, wenn wir nach dem hohen Muster der gött-

lichen Güte einander redlich, wie Brüder, wie die Kinder einer einzigen Familie liebten.

Christen, wir durchleben eben jetzt jene Tage*) des Jahres, in welchen wir einen höhern Leichtsinn, einen unmäßigen Freudengenuß, und einen oft unverhältnißmäßigen Aufwand für erlaubt und rechtmäßig halten. Manche haben in den verflossenen Wochen einen schönen Theil ihres Vermögens an Freuden hingegeben, welche nicht selten für Körper und Geist gleich verderblich sind, und manche werden auch in diesen Tagen noch bedeutende Summen verschleudern. Nein, der gute Vater im Himmel mißgönnt uns nicht einen vernünftigen Freudengenuß; er erlaubt ihn uns in allen Zeiten des Jahres. Aber kann der gütige Vater aller Menschen damit zufrieden seyn, wenn einige aus seinen Kindern unsinnig und mit Verschwendung genießen, während andere, die vielleicht weit besser sind, mit Mangel und Elend, von ihren genießenden Brüdern vergessen, hülflos ringen? Ja, meine Christen, während wir uns schrankenlos freuen, während wir unmäßig genießen, da jammern viele aus unsern Brüdern, zahlreiche Familien hinauf zu dem gemeinschaftlichen Vater, und klagen unsere Härte, unsere Grausamkeit an, daß wir dasjenige muthwillig verschwenden, womit wir ihren Hunger stillen, ihre Blöße bedecken, ihre Thränen abtrocknen, und ihre wehmüthigen Seufzer beseitigen könnten. Werden wir diese Lieblosigkeit, diese Herzenshärte vor dem Vater aller Menschen wohl verantworten

---

*) Fastnacht.

können? Wer nicht liebt, der bleibt im Tode. — Was ihr einem aus diesen nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan. — Ein Gericht ohne Erbarmen wartet auf die, welche keine Barmherzigkeit üben.

O lassen sie uns doch in diesen Tagen der sinnlosen Freude eine reinere, eine Gottes ähnliche Freude geniessen. Lassen sie uns wenigstens einen Theil von dem, was gedankenlose Menschen auf unmäßige und schädliche Genußarten verwenden, nach dem Beyspiele des Allgütigen zu menschenfreundlichen, zu wohlthätigen Handlungen gebrauchen. Eine reine, eine göttliche Freude wird unser ganzes Wesen durchströmen, wenn wir den Kummer einer gebeugten Familie lindern. Das unbedeutende Sinnenvergnügen, das so schnell verrauscht, dem wir aber aus Liebe zu unsern leidenden Brüdern entsagen, wird uns durch den seligen Gedanken ersetzt, daß wir auf eine Gott ähnliche Art gegen seine Stellvertreter auf Erden gütig, erbarmend gehandelt haben; es wird uns reichlich ersetzt durch die frohe Aussicht in die bessere Zukunft, in welcher der Allgütige alle schönen Handlungen überschwenglich durch reine, ungetrübte, ewige Freuden vergelten wird.

18. Barmherzigkeit Gottes.

Seyd barmherzig, wie auch euer himmlische Vater barmherzig ist. Luk. 6, 36.

Wir haben in der vorhergehenden Betrachtung zu unserm Troste gesehen, daß Gott höchst gütig ist, daß er das wahre Wohl seiner Geschöpfe ernstlich will, daß er insbesondere zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt zahlreiche und höchst weise Anstalten getroffen habe. Allein Gottes Güte muß, wie alle seine übrigen Eigenschaften, höchst vollkommen seyn, sie kann nichts Widervernünftiges, nichts Tadelhaftes an sich haben; sie muß mit seinen übrigen Vollkommenheiten in einem ewigen Bunde, im genauesten Einklange bleiben. Daher kann die Güte Gottes keine weibische Weichherzigkeit seyn, die ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit nur Gutes vertheilt, jedermann zu beglücken sucht, er mag es nun verdienen oder nicht. Nein, der Allgütige muß zugleich weise, gerecht und heilig bleiben; wir dürfen also von seiner höchsten Güte nie etwas an-

ders erwarten, als was auch mit seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit ganz übereinstimmt.

Könnten wir es nach den Grundsätzen unsrer Vernunft, und nach den bessern Gefühlen unsers eigenen Herzens wohl billigen, wenn ein Vater aus einer zu weichen Güte, alle seine Kinder, wie ungleich sie sich auch immer betragen mögen, an seinen Wohlthaten gleichen Theil nehmen ließ; wenn er den trägen Sohn, der Zeit und Kraft verschwendet, eben so freundlich, wie den fleißigen behandelte, der mit einem rühmlichen Eifer unermüdet seinen Verstand zu entwickeln, und sein Herz zu veredeln sucht; wenn er den ungehorsamen und ausschweifenden die nähmlichen Wohlthaten erwies, wie dem gehorsamen und eingezogenen? Würden wir sein Betragen nicht als unvernünftig tadeln, weil er auf das Verdienst, auf die Würdigkeit bey seinen Kindern gar keine Rücksicht nimmt? Würde er nicht durch ein solches Verfahren den ungerathenen Sohn, dem es eben so gut, als dem tugendhaften geht, in seiner Bösartigkeit bestärken, den bessern Knaben aber muthlos machen, weil ihm sein Fleiß, seine Tugend keinen Werth vor dem bösen Bruder in den Augen des Vaters gibt? Aber alsdann ist unser Verstand und Herz mit dem Betragen des Vaters ganz zufrieden, wenn er redlich wünscht, seine Kinder gut und glücklich zu machen; wenn er dazu alle, ihm möglichen Anstalten trifft, alle, zu diesem schönen Zwecke tauglichen Mittel ergreift; wenn er den bessern Sohn zur Beharrlichkeit auf seinem guten Wege ermuntert, und den ausartenden zu bessern, für eine gute Gesinnung zu gewinnen sucht, und am Ende der Erziehung jedes seiner Kinder so behandelt, wie es nach Maßgabe

seines guten oder schlechten Betragens behandelt zu werden verdient; denn jetzt ist die Güte, die Liebe gegen seine Kinder vernünftig, gerecht und weise.

Nur dieses allein können und dürfen wir von der Güte Gottes erwarten. Er muß das Wohl aller seiner Geschöpfe überhaupt, und der vernünftigen insbesondere ernstlich wollen; er muß zur Beförderung desselben die nothwendigen Anstalten treffen, und ihnen am Ende jenes Maß von Wohlseyn ertheilen, dessen sie sich durch ihr Betragen würdig gemacht haben. Aber das können und dürfen wir von Gottes Güte nicht erwarten, daß er ohne Rücksicht auf ihre guten oder bösen Handlungen einen jeden ohne Unterschied glücklich mache. Gott müßte aufhören, weise, gerecht und heilig zu seyn, wenn er dem Bösewichte, dem Menschenfeinde, dem Vertrauten der Ungerechtigkeit und Ausschweifung eben jene Seligkeit zutheilte, die auf den redlichen Freund der Tugend, auf seine wohlgerathenen Kinder wartet. Das wäre wahrhaftig eine widervernünftige Güte, die alle Tugend zerstören, und alle Ausschweifungen befördern müßte; denn wäre es nicht eine offenbare Thorheit, wenn wir mühsam nach Tugend rängen, mit vielen und schmerzenden Opfern der Tugend und Pflicht getreu blieben, unsere angenehmsten Neigungen wegen des göttlichen Gesetzes beschränkten, jedes lachende Vergnügen, sobald es unerlaubt ist, von uns wiesen, jeden reichlichen Gewinn, sobald er als ungerecht erscheint, verschmähten, und durch unser ganzes Leben bis an den Rand des Grabes männlich kämpften für die Erfüllung des göttlichen Willens; wäre das nicht eine sichtbare Thorheit, wenn wir auf einem bequemern und ange-

nehmern Wege das nähmliche Ziel erreichen, die nähmliche Seligkeit gewinnen könnten; wenn am Ende des Lebens der Mann, der sich seinen Leidenschaften ganz überlassen, der jede angenehme Ausschweifung ausgenossen, und jedes einträgliche Verbrechen begangen hat, ein gleich seliges Schicksal mit dem Tugendhaften erhielt, welches dieser durch bittere und langwierige Kämpfe erringen mußte?

Nein, so weit kann die Güte Gottes nicht gehen, daß sie seine Weisheit, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit vernichtet; sie muß zwar das wahre Wohl der vernünftigen Geschöpfe ernstlich wollen; sie muß dazu die nothwendigen Anstalten treffen; aber als eine weise, heilige und gerechte Güte kann sie Wohlfahrt und Seligkeit nur denjenigen ertheilen, welche sich derselben durch ihr Betragen würdig machen.

Aber hier zeigt sich für uns eine ganz eigene Schwierigkeit, welche beseitiget werden muß, wenn unsre Ruhe nicht auf immer vernichtet werden soll. Was haben wir von dem zwar gütigen, aber auch weisen, heiligen und gerechten Gott zu erwarten, wenn wir das Gesetz verletzet, wenn wir gesündiget haben, in der Folge aber unser Unrecht erkennen, unsre bösen Handlungen mißbilligen, und reuevoll auf den verlassenen Weg der Tugend wieder zurückkehren? Dürfen wir hoffen, daß uns Gott unsere Sünden unter gewissen Bedingungen wieder vergeben, daß er uns die Seligkeit, die nur dem wahrhaft Tugendhaften, dem Heiligen gebührt, einstens zutheilen werde?

Diese wichtige Frage kann für uns nicht unentschieden bleiben; denn es handelt sich einerseits um unser ewiges Wohl, und andrerseits ist es gewiß,

daß auch der Beste aus uns nicht ohne Sünde ist. Wir alle fangen beym Bösen an, wir alle sind von Geburt aus zum Bösen geneigt, wir alle müssen aus thierischen, verdorbenen Menschen erst gute und tugendhafte werden; nach dem unparteyischen Zeugnisse unsers eigenen Gewissens haben wir mehr oder weniger, aber doch alle gesündigt, sehr wahr behauptet der h. Johannes: Wer von sich selbst sagt, daß er ohne Sünde sey, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.

Dürfen wir von Gottes Güte erwarten, daß, wenn wir unser begangenes Unrecht erkennen, unsere Vergehungen, tief trauernd, bereuen, und das h. Gesetz mit Genauigkeit erfüllen, dürfen wir erwarten, daß er uns vergeben, daß er uns zu Gnaden aufnehmen, und uns zu jener Seligkeit zulassen werde, die er nur Heiligen geben kann? — Darüber kann uns die Vernunft, ohne Nachhülfe der Offenbarung, keine befriedigende Antwort geben; sie muß uns der fürchterlichsten Ungewißheit überlassen; ja, sie trägt noch bey, unsere Angst zu vermehren. Wir wissen es, daß Gott gerecht, und unendlich heilig ist; vermöge dieser Eigenschaften muß er das sittlich Böse überall verwerfen und strafen, wo es immer angetroffen wird; also auch an Menschen, die sich wirklich wieder gebessert haben, durch ihre Besserung hören sie zwar auf, neue Schulden auf sich zu laden, sich noch größerer Strafen würdig zu machen; aber das Geschehene können sie durch ihre Besserung nicht ungeschehen machen; ewig bleibt es wahr, ewig klebt ihnen der Vorwurf an, daß sie einst unrecht gehandelt, daß sie gesündiget haben; und so lange dieses ist, kann sie wohl der allwissen-

de, der heilige, der gerechte Gott für rein, sich wohlgefällig, und der Seligkeit würdig erklären?

Wenn nach den Grundsätzen der Vernunft ja eine Sündenvergebung möglich seyn sollte, so müßte der sich bessernde Mensch das durch seine vorigen Sünden begangene Unrecht auch wieder gut machen können, weil sonst dieses Unrecht immerfort auf seinem Gewissen haften, weil er immer ein Schuldner des Gesetzes bleiben würde, wie es der Verleumder, der Räuber so lange bleibt, bis er dem Verletzten seine Ehre, dem Beraubten sein Vermögen wieder erstattet hat. Um nun diese Wiedergutmachung zu leisten, um das verübte Böse zu ersetzen müßten wir als gebesserte Menschen in der Folge mehr Gutes thun, als wir zu thun verbunden sind, damit dieser Ueberschuß des Guten über unsere Pflicht als ein Ersatz des begangenen Bösen angenommen werden könne.

Allein, zu unserm tiefen Schmerze sagt uns unsre eigene Vernunft, daß wir, was wir auch immer thun mögen, niemahls einen Ueberschuß an Guten über die Pflicht herausbringen können. Haben wir z. B. durch begangene Sünden Gott den pflichtmäßigen Gehorsam und Dank, die schuldige Liebe und Ehrfurcht durch die Verletzung seiner Gesetze verweigert, so müßten wir ihm in der Folge eine größere Liebe, einen strengern Gehorsam, eine tiefere Ehrfurcht bezeigen, als wir ihm schuldig sind, um für das vorausgehende Versäumniß Ersatz zu leisten. Aber ist dieses nicht offenbar unmöglich? Können wir jemahls mehr thun, als wir ohnehin zu thun schuldig sind? Können wir, auch wenn wir niemahls gesündiget hätten, in irgend einem Augenbli-

cke Gott mehr lieben, als es die Pflicht erfordert? Sind wir nicht immer und überall schuldig, alle seine Gesetze auf das genaueste zu erfüllen? Haben wir ihm nicht Alles zu verdanken, wenn wir auch keine Sünder wären? Begreift es nicht auch die Vernunft, was das Evangelium sagt, daß wir verbunden sind, Gott aus unserm ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften zu lieben? Begreift es nicht auch die Vernunft, daß wir schuldig sind, zu allen Zeiten so viel Gutes zu thun, als wir zu thun im Stande sind, so, wie der Apostel Jacob sagt: Wer Gutes thun kann, und es nicht thut, dem ist es Sünde! Wie sollen wir also jemahls im Stande seyn, die verletzte Pflicht durch einen Ueberschuß an guten Werken wieder zu ergänzen? — So läßt uns also die bloße Vernunft über unser künftiges Schicksal, wenn wir einmahl gesündiget haben, in einer schrecklichen Angst.

Diese trostlose Angst haben jene unglücklichen Völker tief empfunden, welche durch die höhere Offenbarung nicht beruhigt wurden. Die Heiden fühlten es lebendig, daß sie für begangene Sünden eine Genugthuung leisten müssen, sie sannen auch nach verschiedenen Versöhnungsmitteln, aber bey keinem fanden sie die gewünschte Ruhe; sie nahmen zum Gebethe, zu Opfern unter allen möglichen Gestalten, sogar zu Menschenopfern, zu fürchterlichen Selbstpeinigungen ihre Zuflucht, und doch fanden sie bey allen diesen, oft grausamen Versöhnungsmitteln keine Beruhigung.

In dieser verzweiflungsvollen Lage würden auch wir uns noch befinden, wenn uns nicht die Offenbarung zu Hülfe gekommen wäre; diese gibt uns die

trostvolle Versicherung, daß Gott barmherzig, d. h. bereitwillig ist, uns unter gewissen Bedingungen unsere Sünden wieder zu vergeben, uns zu begnadigen, und nach dieser Vergebung uns doch noch einstens jene Seligkeit zuzutheilen, welche eigentlich von einem heiligen und gerechten Richter nur schuldlosen Menschen, nur solchen ertheilet werden sollte, die niemahls gesündiget haben. An der Barmherzigkeit Gottes zeigt sich seine grenzenlose Güte im schönsten Vereine mit seiner ewigen Gerechtigkeit; seine Güte, in sofern er bereitwillig ist, selbst den Sünder von der Seligkeit des künftigen Lebens nicht gänzlich auszuschließen; seine Gerechtigkeit, in sofern er dem Sünder diese Seligkeit nur unter gewissen Bedingungen zugestehen will und kann.

Daß nun Gott diese, für uns so trostvolle Eigenschaft, worüber uns die Vernunft keinen Aufschluß geben konnte, wirklich besitze; daß er geneigt sey, unter gewissen Bedingungen uns unsere Sünden zu vergeben, darüber gibt uns die Offenbarung die bestimmtesten Versicherungen. Schon im alten Bunde heißt es: Der Gottlose verlasse seinen Weg, und der ungerechte Mann seine Gesinnungen; er bekehre sich zu dem Herrn, und er wird sich seiner erbarmen; er kehre zurück zu unserm Gott, denn er ist sehr geneigt zu vergeben. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Bekehret euch zu mir aus euerm ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Seufzen. Zerreisset euere Herzen und nicht euere Kleider. Kehret zurück zu dem Herrn euern Gott, denn er ist gütig und barmherzig.

Aber im hellesten Lichte erscheint die Barmherzigkeit Gottes erst im neuen Bunde. Gott wollte das verdorbene, das ausgeartete Menschengeschlecht vom Untergange retten, er wollte an uns seine höchste Güte zeigen, ohne seiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Zu diesem hohen Zwecke sendet er seinen Eingebornen herab, damit er die Irrenden zur Erkenntniß ihres Unglückes, zu bessern Gesinnungen bringe, und im Nahmen des verschuldeten Menschengeschlechtes dem verletzten Gesetze jene Genugthuung leiste, welche die Sünder durch sich selbst unmöglich leisten konnten, die aber doch nothwendig geleistet werden mußte, wenn Sündenerlaß und Widerbeseligung der Menschen möglich werden sollte. Und wie unaussprechlich viel hat nicht Jesus in dieser Hinsicht gethan? Durch seine sanfte Belehrung brachte er zuerst das h. Gesetz seines Vaters in das Bewußtseyn der Menschen zurück, aus welchem sie es aus ihrer eigenen Schuld beynahe ganz verloren hatten; er machte sie aufmerksam auf ihre bisherigen Abweichungen davon, zeigte ihnen die schrecklichen Strafen, derer sie sich dadurch schuldig gemacht haben; er ermahnt sie zur Besserung des Lebens, mit der Versicherung, daß sie sein Vater begnaden, als seine Kinder wieder aufnehmen werde, und stellt seine Barmherzigkeit in der rührenden Parabel vom verlornen Sohne dar. Er versicherte die Unglücklichen, daß er von seinem Vater herabgesendet worden ist, nicht um die Welt schon jetzt zu richten, nicht um den, nur noch glimmenden, Docht ganz auszulöschen, sondern um das aufzusuchen, was verloren war. Er vergleicht sich selbst mit einem Hirten, welcher dem verlornen Schafe in die Wüste nachei-

let, es so lange mühsam und ängstlich suchet, bis er es findet, und dann voll Freude auf seine Schultern legt und nach Hause trägt; daß sogar die Engel im Himmel sich herzlich freuen über die Bekehrung eines Sünders. Diejenigen, welche sich ihm mit einem reuevollen und wirklich gebesserten Herzen näherten, versicherte er der Sündenvergebung und Begnadigung: Sey getrost, Sohn, Tochter, dir sind deine Sünden vergeben! Und um uns das gültigste Unterpfand über unsere Aussöhnung mit seinem Vater durch seine Vermittelung zu geben, so nahm er, wie schon die Propheten vorher gesagt hatten, unsere Schulden auf sich, ließ sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen, um uns nach dem Ausdrucke des h. Petrus mit seinem eigenen Blute von unserm verderblichen Wandel loszukaufen. Durch seine, freywillig übernommenen Leiden, durch seinen Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes erstattete er das, was wir an dem Gesetze verschuldet hatten. Und um uns von der Aussöhnung mit seines Vaters Gerechtigkeit noch mehr zu versichern, gab er seinen Aposteln die Vollmacht, uns von den Banden der Sünde zu lösen. Empfanget den h. Geist, sprach er zu ihnen, welchen, ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie auch vergeben seyn.

So sind wir also von der quälenden Angst der Heiden durch die wohlthätige Offenbarung befreyet; wir sind aus Gottes eigenem Munde versichert, daß er geneigt, bereitwillig ist, uns unter gewissen Bedingungen unsere Sünden zu vergeben, daß er unendlich barmherzig ist. Ohne diese göttliche Versicherung müßten wir bey dem Anblicke der unbestechlichen Gerechtigkeit Gottes, und bey dem Bewußt-

seyn unsrer begangenen Sünden, wie einst die unglücklichen Heiden: zagen, zittern, verzweifeln.

Aber wenn der Glaube an Gottes Barmherzigkeit für uns beruhigend und trostvoll seyn soll; wenn wir mit Grunde von dem Allbarmherzigen Vergebung unsrer Sünden, Begnadigung, und die Seligkeit des künftigen Lebens erwarten wollen, so müssen wir auch genau die Bedingungen erfüllen, ohne welche uns ein weiser, gerechter und heiliger Gott unmöglich Barmherzigkeit erzeigen kann.

Diese Bedingungen der Sündenvergebung sagt uns theils die Vernunft, theils das Evangelium. Offenbar ist es, daß vor einem allwissenden und h. Gott kein Sündenerlaß möglich sey, so lange der Mensch die Sünde noch liebt, so lange er böse Gesinnungen behält, gesetzwidrige Wünsche ernährt; denn der Heilige muß alles Unheilige hassen; erwarten, daß uns Gott ohne Besserung des Lebens begnadigen werde, heißt erwarten, daß Gott aufhöre, Gott zu seyn. — Wer Sündenvergebung wünscht, der muß, so viel er nach allen seinen Kräften vermag, das Böse, welches er in was immer für einer Hinsicht durch seine Sünden erzeuget hat, wieder gut zu machen suchen. Diese Bedingung liegt schon in der Natur der Sache, und wird auch von dem Evangelium bestätigt. So lange wir die schädlichen Folgen der Sünde, welche wir auf irgend eine uns mögliche Weise vertilgen können, doch nicht vertilgen, so lange ruht auch noch immer die Schuld dieser Folgen auf uns; wir weigern uns dem heiligen, dem unerläßlichen Gesetze jenes Genügen zu leisten, welches wir ihm leisten können und sollen; wir billigen und lieben die Sünde doch noch in ihren Folgen,

wir fahren fort, Sünder zu bleiben, und sind eben darum vor dem allwissenden und gerechten Richter unfähig für alle Vergebung. Deßwegen heißt es auch im Evangelium: Bringet würdige Früchte der Buße hervor. Wenn ihr nicht Buße wirket, so gehet ihr alle zu Grunde. Wenn wir diese unerläßlichen Bedingungen erfüllen, dann dürfen wir getrost von dem Allbarmherzigen erwarten, daß er uns begnadigen, uns unsre Sünden vergeben werde; wir dürfen die selige Hoffnung nähren, daß wir uns nicht fruchtlos denjenigen nähern, zu welchen Jesus zu unsrer Beruhigung sprach: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie auch vergeben seyn. Hoffen dürfen wir, daß die Bande, welche seine Stellvertreter an uns hiernieden lösen, auch im Himmel gelöset seyn; daß auch uns die erfreulichen Worte gelten: Geh hin, deine Sünden sind dir vergeben!

Aber erfüllen wir denn auch wirklich die Bedingungen der Sündenvergebung, welche selbst der Barmherzige, weil er zugleich gerecht und heilig ist, unmöglich erlassen kann? — Traurig ist es, wenn man die Lebensart des größern Theils unsrer Zeitgenossen unparteyisch betrachtet. Wir leben in einer Gedankenlosigkeit fort, als wenn es weder einen Gott, noch eine Ewigkeit gäbe; wir überlassen uns mit einer, fast noch in keinem andern Zeitalter so sichtbaren, Allgemeinheit den Begierden und Neigungen unsers Herzens; wir begehen durch eine lange Reihe von Jahren jede Ausschweifung, die uns freuet, jedes Verbrechen, das uns irgend einen Vortheil bringt; wir verletzen unsere heiligsten und folgenreichsten Berufspflichten. Und bey all dieser Sittenlosigkeit, bey dem hohen Grade unsrer Verwor-

fenheit empfinden wir wegen unsers künftigen Schicksals nicht die mindeste Bangigkeit; wir schreiten mit jedem Tage unsers Lebens dem Tode näher, aber mit einer solchen Sorglosigkeit und Sicherheit, als wenn wir in unserm ganzen Leben niemahls gesündiget, alle unsere Pflichten auf das genaueste erfüllet, und uns an Tugend und guten Werken einen Schatz für die Ewigkeit gesammelt hätten, daß wir selbst die verherrlichten Freunde Gottes weit übertreffen.

Wie ist doch diese schreckliche Ruhe mitten in ungeheuern und zahllosen Verbrechen erklärbar? — Begreiflich ist sie bey jenen, welche in ihrer Verworfenheit bereits so weit gekommen sind, daß sie ihre Vernunft unter dem Schwalle der Leidenschaften gänzlich begraben, durch vieljährige Ausschweifungen ihr Gewissen völlig abgestumpft, den Glauben an das Evangelium, an Gottes Daseyn, an Gericht und Ewigkeit abgelegt, und sich gänzlich an die Thierheit hingegeben haben. Für diese ist freylich Alles verloren, sie wollen nicht mehr gerettet werden.

Aber wie ist es möglich, daß auch solche Menschen, die einen Gott, einen allwissenden, heiligen und gerechten Weltregenten noch anerkennen, die an Jesum und sein Evangelium, an Unsterblichkeit und ein künftiges Gericht noch glauben, bey ihren Ausschweifungen und Verbrechen doch noch mit einer sichtbaren Ruhe eine glückliche Ewigkeit erwarten?

Das ist eine traurige Folge von unsrer Trägheit im Streben nach höhern Konntnissen. Bey unsern ewigen Zerstreuungen, bey unserm immerwährenden Ringen nach sinnlichen Genuß und irdischen Gütern geben wir uns gar keine Mühe mehr, Gott und seine Eigenschaften, unsere wahre Bestimmung

und die Bedingungen derselben kennen zu lernen. Wir ergreifen in dieser Hinsicht jede irrige Vorstellung, die unsern thierischen Absichten zuträglich ist. So haben wir den verderblichen Wahn ergriffen, daß wir selbst den Allwissenden täuschen, daß wir auch gegen ihn die betrügerischen Kunstgriffe gebrauchen können, die eben jetzt so sehr an der Tagesordnung sind, wodurch wir einander gegenseitig überlisten. Wir wollen Alles genießen, was uns irgend ein Vergnügen gewährt. Von der feinsten Sinnenlust bis zu den rohesten Ausschweifungen hinab. Jede Neigung soll befriediget werden, koste es nun, was es wolle; wir ergreifen zum Behufe unsrer Leidenschaften jedes mögliche Mittel, wenn es gleich noch so ungerecht, wenn es auch himmelschreyend seyn sollte. Und über alles dieses beruhigen wir uns mit dem täuschenden Gedanken, daß wir am Ende doch noch zu dem Allbarmherzigen zurückkehren können, und daß er, sobald es uns gefällt, uns mit offenen Armen empfangen, und über unsere Bekehrung auch noch ein Freudenfest feyern werde.

Ja, Gott ist barmherzig; aber er ist auch allwissend, weise, gerecht und heilig; wenn er nicht aufhören soll, gerecht und heilig zu seyn, so kann er bey aller seiner Barmherzigkeit die wesentlichen, in der Vernunft selbst gegründeten Bedingungen der Sündenvergebung durchaus nicht erlassen. Und werden wir diese am Ende unsere Tage, wenn Krankheit und Schmerz in uns schon wüthen, auch noch erfüllen können? Dann erst werden wir der Sünde entsagen, da sie uns verläßt? Nein, nicht der Wollüstling wird seinen Ausschweifungen entsagen, sondern sie werden ihn verlassen, weil er ihnen nicht

mehr huldigen kann, hätte er noch Kraft und Lebensfrist, mit Freude wäre er noch ihr Sclave geblieben! Nicht der Treulose verläßt seine Ungerechtigkeiten, sondern sie fliehen von ihm, weil ihm Kraft und Gelegenheit mangeln, neue Niederträchtigkeiten auszuführen! Und die Unmöglichkeit, neue Sünden zu begehen, soll nun die Besserung seyn, ohne welche vor den Augen des Allwissenden und Heiligen keine Vergebung möglich ist?

Um vor dem Gerechten Vergebung der Sünden zu erhalten, müssen wir die Folgen unsrer Verbrechen tilgen. Und diese Wiedergutmachung wollen wir hinausschieben bis zu dem traurigen Augenblicke, in welchem die Nacht hereinbricht, in welcher Niemand mehr wirken kann? Also in den letzten Augenblicken unsers Lebens wollen wir hereinbringen all das Gute, welches wir durch eine lange Reihe von Jahren versäumet haben? Alsdann erst wollen wir wieder gut machen alle die Aergernisse, die wir durch Reden und Handlungen theils im Familienkreise, theils auch öffentlich gegeben haben? An dem letzten Tage unsers Lebens wollen wir diejenigen, die wir durch alle Künste der Verführung abgerufen haben von dem Wege der Wahrheit und Tugend wieder zurückführen auf die bessern Pfade? Alsdann erst unsern Brüdern den Schaden ersetzen, welchen wir ihnen durch Verleumdung, durch Ränke und Ungerechtigkeiten an ihrer Ehre, ihrem Vermögen und ihren Rechten zugefügt haben? Jetzt erst sollen die Eheleute einander die Kränkungen vergüten, die sie sich durch Treulosigkeiten und Mißhandlungen zugefügt haben? Beym Abschiede von dieser Erde sollen die Aeltern an ihren Kindern das wieder gut ma-

chen, was sie an ihnen in der Erziehung versäumt, und durch böse Beyspiele verdorben haben? Dann erst sollen wir die Thränen abtrocknen von den trauernden Wangen der Armen, der Witwen und Waisen, die wir ihnen durch einen Zeitraum von vielen Jahren ausgepresset haben? O nun ist es spät, auf immer zu spät!

Christen, lassen sie uns nicht in einer so wichtigen Sache, bey der es sich um die Ewigkeit handelt, leichtsinnig seyn. Eben jetzt sind die wichtigen Tage, in welchen uns die Kirche mit den Worten des Apostels zuruft: Sehet, jetzt sind die angenehmen Tage, jetzt sind die Tage des Heils. In diesen Wochen erinnert sie uns an die Leiden ihres göttlichen Stifters; an ihm zeigt sie uns das große Unterpfand der Barmherzigkeit Gottes, der zu unsrer Versöhnung sogar seinen Eingebornen dahingegeben hat. Aber an ihm zeigt sie uns auch das sichtbarste Beyspiel der unbestechlichen Gerechtigkeit des ewigen Vaters, der sogar seinen Vielgeliebten, den Heiligsten nicht verschonte, weil er unsere Schulden auf sich genommen hatte. Wohl uns, wenn wir zur rechten Zeit zum Nachdenken kommen, und die Bedingungen redlich erfüllen, ohne welche keine Vergebung möglich ist. Nur alsdann dürfen wir hoffen, daß der heilige und gerechte Gott gegen uns barmherzig seyn, daß er auch uns die trostvollen Worte zurufen werde: Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben!

19. Wahrhaftigkeit Gottes.

Es bleibt dabey, daß Gott wahrhaftig ist. II. Tim. 2, 13.

Da wir nach unsern bisherigen Betrachtungen über Gott und seine Eigenschaften wissen, daß er höchst vollkommen ist, so kann auch weder in seinem Verstande, noch in seinem Willen irgend etwas angetroffen werden, was mangelhaft, unedel und verächtlich ist, was einer Verbesserung fähig wäre, und eben darum einen Tadel verdient; dagegen muß in ihm Alles vorhanden seyn, was edel, gut, vollkommen, was unsrer Achtung und Liebe würdig ist. Eine von diesen hohen und liebenswürdigen Eigenschaften, ohne welche er unmöglich das vollkommenste Wesen seyn könnte, ist seine höchste Wahrhaftigkeit. Diese ehrwürdige Eigenschaft Gottes, welche nothwendig aus seinem höchsten Verstande und aus seinem vollkommensten Willen hervorgeht, besteht darin, daß er in allen seinen Aussagen, in seinen Of-

fenbarungen weder einer Lüge noch einer Unwahrheit fähig ist, sondern daß er immer so spricht, wie er denkt; und, da er sich als der Allwissende in seinem Erkennen unmöglich irren kann, daß alle seine Zeugnisse, Aussagen und Offenbarungen die reinste Wahrheit seyn müssen; daß Alles an sich gerade so ist und seyn muß, wie er es bezeuget.

Damit wir aber diese wichtige Eigenschaft Gottes, den Grund unsers Glaubens richtig und bestimmt kennen lernen, müssen wir über unsere eigene Sprachfähigkeit, ihren hohen Werth und ihren richtigen Gebrauch eine kurze Betrachtung machen. Aus allen Geschöpfen dieser Erde ist es der Mensch allein, der mit der herrlichen Gabe ausgerüstet ist, seine Gedanken und Empfindungen, seine Bedürfnisse und alle Anliegenheiten seines Herzens andern vernünftigen Wesen, seinen Nebenmenschen durch die Sprache bekannt zu machen. Wie unschätzbar sind nicht die Vortheile, welche für das ganze Menschengeschlecht aus dieser Fähigkeit hervorgehen? Wir sind so hinfällig und schwach, daß wir in tausend Fällen des Beystandes, der Hülfe unsrer Brüder bedürfen. Bald peiniget uns ein innerlicher Körperschmerz, den nur ein geschickter und erfahrner Mann heben kann; bald nagt an unserm Herzen ein geheimer Kummer, der nur in der Theilnahme eines redlichen Freundes Linderung findet; jetzt gerathen wir in einem wichtigen und folgenreichen Geschäfte aus Mangel der Kenntnisse und Erfahrung in Verlegenheit, aus welcher uns nur ein weiser Rathgeber zu reissen vermag; und ein anders Mahl brauchen wir Hülfe und Unterstützung in unsern häuslichen Angelegenheiten; bald in körperlichen, bald in geistigen

Bedürfnissen ist uns der Beystand unsrer Brüder nöthig. Wie traurig wäre es nun nicht für uns, wenn wir in allen diesen hülfbedürftigen Lagen aus Mangel der Sprachfähigkeit nicht im Stande wären, unsere Anliegenheiten unsern Brüdern bekannt zu machen, und ihren Beystand anzusprechen? Müßten wir nicht in tausend Fällen trostlos schmachten, und, von fremder Hülfe verlassen, zu Grunde gehen?

Wie übel stünde es nicht ohne Sprachfähigkeit mit der Menschen-Erziehung? Wir kommen ohne Erfahrung, ohne alle Kenntnisse zur Welt; wir können weder für den Geist das Gute von dem Bösen, noch für den Körper das Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden. Wie lange würde es nicht dauern, wie oft würden wir uns beschädigen, wie viele aus uns würden gänzlich zu Grunde gehen, wenn wir alle, zu unsrer Erhaltung, zu unsrer Wohlfahrt nothwendigen Kenntnisse durch eigenes Nachdenken, durch eigene Erfahrungen einsammeln sollten? — Aber jetzt, da uns Gott mit der Sprachfähigkeit begabet hat, sind die Erwachsenen, die Aeltern, die Erzieher und Lehrer im Stande, uns vor Gefahren zu warnen, uns auf dem kürzesten Wege, durch Unterricht und Belehrung nicht nur ihre eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Erfindungen mitzutheilen, sondern uns auch bekannt zu machen mit dem, was unsere Vorältern durch Jahrtausende erfahren, beobachtet und erfunden haben. Und hätten wohl jemahls alle die Künste und Wissenschaften, welche uns für Körper und Geist, für Zeit und Ewigkeit so wesentliche Vortheile verschaffen, entstehen können, wenn wir nicht die Fähigkeit hätten, uns gegenseitig unsere Gedanken mitzutheilen? Wären nicht

alle die schönen und nützlichen Erfahrungen und Kenntnisse, welche die fleißigsten Männer, die größten Köpfe der ganzen Vorzeit, mit einer gespannten Aufmerksamkeit, mit einer lebenslänglichen Anstrengung ihrer Kräfte gesammelt haben, wären diese nicht alle für uns verloren gegangen? Müßte nicht jeder aus uns die mühsame und oft gefahrvolle Arbeit wieder von vorn beginnen? Würden wir in den wichtigsten Dingen nicht ewige Kinder bleiben? Und wo wären für uns ohne die Mittheilungsgabe, ohne die Sprachfähigkeit alle die unentbehrlichen Belehrungen, welche Gott dem menschlichen Geschlechte zur Beförderung des ewigen Heiles mitgetheilet hat? — So zahlreich und wesentlich sind also die Vortheile, welche für uns aus der Sprachfähigkeit hervorgehen.

Allein, wenn uns aus unsrer Mittheilungsgabe alle diese Vortheile werden sollen, so müssen wir gewisse Bedingungen beobachten, welche, sobald wir sie verletzen, uns die Sprache sogar nachtheilig und schädlich machen. Soll diese Mittheilung unsrer Gedanken und Erfahrungen unsern Nebenmenschen nützlich werden, so müssen zuerst unsere Gedanken und Erfahrungen wahr und richtig seyn; sind wir selbst im Irthume, so stürzen wir auch diejenigen hinein, welche auf unsere Aussage unsere Gedanken und Erfahrungen als richtig annehmen. Daher geschieht es dann auch, daß sich Unglaube, oder Aberglaube, Irrthümer und Vorurtheile so leicht von den Aeltern auf ihre Kinder, von Erziehern auf die Zöglinge, von Lehrern auf die Schüler verbreiten; daher geschieht es, daß sich unter den höheren Ständen manche irrige und überaus schädliche Meinungen von

Vater auf Sohn, von einer Generation auf die andere wie ein Erbtheil fortpflanzen.

Allein, wenn gleich derjenige, der uns durch die Sprache seine Vorstellungen mittheilt, wahre, richtige Kenntnisse und Erfahrungen hat, so ist uns doch damit nicht geholfen, wenn er nicht auch den aufrichtigen Willen besitzt, uns seine Kenntnisse und Erfahrungen redlich, ehrlich mitzutheilen, sich gegen uns so zu äußern, wie er wirklich denkt, seine Worte mit seinen Gedanken in Uebereinstimmung zu bringen; mit allen seinen richtigen Kenntnissen ist uns nicht geholfen, wenn er den bösen Willen hat, uns zu täuschen, uns in Irrthum zu führen. Nur zu oft gibt es für Menschen Veranlassung und Reitz, vorsetzlich anders zu reden, als sie denken und empfinden, d. i. zu lügen, weil sie dadurch, daß sie andere mit Bewußtseyn durch eine falsche Gedanken-Mittheilung in Irrthum stürzen, entweder einen Schaden von sich wenden, oder einen Vortheil gewinnen. Der Arbeitsscheue lügt Krankheit, Schmerz und unvermeidliche Armuth, um zur Unterstützung seiner Trägheit milde Gaben zu erschleichen, die er durch Betrug den wahren Armen abstiehlt, die sich aus Mangel der Kraft in der That nichts mehr erwerben können. Der verkäufliche Mann gibt gegen seinen Bruder ein falsches, ein lügenhaftes Zeugniß zum Vortheile eines Dritten, der ihn dafür reichlich bezahlt. Der feile Richter spricht gegen seine Ueberzeugung ein ungerechtes Urtheil, weil ihm seine Treulosigkeit ansehnlich vergolten wird. Der niederträchtige Ehrgeitz lügt verdienstvollen Männern Verbrechen an, die sie niemahls begangen, die sie immer verabscheuet haben, um sich selbst durch den

Sturz der Verleumdeten einen Weg vorwärts zu bahnen, welchen sie sich durch Kenntnisse und Verdienste nicht ebnen mochten. Und fast jeder Sünder, jeder Verbrecher lügt sich, so lange er kann, rein, unschuldig und straflos.

Also ein beschränkter und unwissender Verstand, oder ein bösartiges, ein verdorbenes Herz sind Schuld daran, daß wir durch unsere Sprachfähigkeit, anstatt einander zu nützen und in der Erkenntniß der Wahrheit vorwärts zu bringen, einander beschädigen und in Irrthümer stürzen, woraus so oft für Körper und Geist, für Zeit und Ewigkeit, bald für einzelne Menschen, bald für zahlreiche Familien, manchmahl auch für ganze Nationen ein unersetzlicher Schade entsteht.

Einleuchtend ist es nun wohl, daß weder ein unwissender Verstand, die Quelle der Unwahrheit und des Irrthums, noch ein bösartiges Herz, die Quelle der Lüge und des Betruges, auf Gott eine Anwendung leide. Er ist allwissend; nie kann er in einen Irrthum fallen; alle Dinge sind ihm vollkommen bekannt; unmöglich kann er, wenn er zu uns spricht, uns, aus Irrthum in einen Irrthum führen. Und sollte wohl er, der höchst Heilige, der alles sittlich Böse verabscheuet, sollte er selbst einer Bösartigkeit im Willen, eines Betruges fähig seyn? Sollte der Allmächtige, der unendlich Vollkommene bestechlichen, schadenfrohen, betrügerischen Menschen ähnlich seyn? Sollte derjenige, der über Alles unendlich erhaben ist, durch Lüge einen Schaden von sich wenden, oder durch Betrug sich einen Vortheil verschaffen wollen? Verachten, hassen, verabscheuen wir nicht auch sogar den Menschen, der an der

ehrwürdigen Wahrheit zum Verräther wird? Und ein lügenhafter, ein betrügerischer Gott sollte unsre tiefeste Achtung, sollte Ehrfurcht und Anbethung verdienen? — Nein, nur ganz verblendete Heiden konnten lügenhafte und betrügerische Götter thöricht annehmen, und noch thörichter auch verehren!

Unsere h. Bücher stellen uns ganz im Einklange mit der Vernunft, Gott als höchst wahrhaft, als ganz zuverlässig in seinen Aussagen dar. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, — seine Zusage ist wahrhaft. — Es bleibt dabey, daß Gott wahrhaftig ist, — er kann nicht lügen.

Nun dieser Allwissende, der über das Beschleichen eines jeden Irthums unendlich erhaben ist, der bey seiner höchsten Heiligkeit nie unsittlich handeln, Niemand in Irrthum führen, der ewig keiner Falschheit, keiner Lüge ein Zeugniß geben kann, dieser Irrthumslose, dieser Wahrhafte hat zu uns gesprochen; er hat uns durch seinen eigenen Sohn, der, wie er selbst, allwissend und unendlich wahrhaft ist, über die wichtigsten Dinge belehrt; er kam herab zu uns in Menschengestalt, nachdem die Propheten durch eine Reihe von Jahrhunderten diese merkwürdigste aus allen Begebenheiten, seine Ankunft, bestimmt verkündiget hatten. Alle diese Weissagungen, welche zum Theile um mehr, als tausend Jahre vorausgegangen waren, gingen an der Person Jesu genau in Erfüllung. Er selbst versicherte die Menschen bestimmt, daß er dieser lange verheissene Retter, Lehrer, Beglücker der Sterblichen sey, und bewies seine Aussagen durch eine lange Reihe von Wundern, welche nur Gottes Allmacht bewirken konnte. Durch seine göttliche Lehre kam er

der menschlichen Unwissenheit zu Hülfe, suchte unsern Verstand, der schon durch die Ursünde geschwächet worden war, von den angenommenen schädlichen Irrthümern zu retten, und machte unsere Vernunft mit Wahrheiten bekannt, ohne welche das verdorbene Menschengeschlecht seine hohe Bestimmung nicht mehr erreichen konnte.

Diese göttlichen Lehren sind durch seine Fürsorge auch auf uns gekommen; auch uns sollen sie, wie eine wohlthätige Fackel, auf den dunkeln und gefahrvollen Pfaden dieses Lebens vorleuchten; sollen uns hinführen ins bessere Vaterland. Aber was für ein Schicksal hat diese wohlthätige Belehrung des Allwissenden, des ewig Wahrhaften in den neuern Zeiten? Wird sie von den Sterblichen, zu derer Besten sie doch gegeben wurde, mit jener Achtung und Ehrfurcht angenommen, die ihr wirklich gebührt? — Ach, auch in unsern Tagen gilt die Klage des Apostels, die er von der Ankunft Jesu unter dem jüdischen Volke gesprochen hat: Er kam in sein Eigenthum; aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Nur wenige sind es, welche mit einem lebendigen Glauben noch an dem Evangelium hangen; und noch wenigere befolgen seine Vorschriften auch in der That; die meisten lassen es mit einer kalten Gleichgültigkeit als eine Sache dahingestellt seyn, um die sie sich weit weniger, als um die geringfügigste Tages-Begebenheit bekümmern; sehr vielen ist die Offenbarung lästig und verhaßt; und viele machen sich sogar ein eigenes Geschäft daraus, ihr aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; nicht zufrieden, nur für ihre Person den Unterricht des Allwissenden und Wahrhaften von sich zu werfen, suchen sie auch noch fremde Her-

zen gegen die Stimme des wohlmeinenden Vaters zu empören, auch fremde Ohren gegen sein Wort zu verschließen.

Und woher kommt denn diese unglückliche Stimmung der neuern Zeiten, woher diese Abneigung gegen die göttliche Belehrung? Sind wir denn wirklich schon so einsichtig und weise geworden, daß wir auch unsern himmlischen Vater meistern können? Ist unsere Vernunft schon so weit vorgeschritten, daß wir der väterlichen Leitung zum bessern Leben nicht mehr bedürfen? Oder haben wir etwa Ursache, in die Einsichten des Allwissenden ein Mißtrauen zu setzen, daß er, selbst vom Irrthume beschlichen, auch uns in Irrthum führe; haben wir Ursache an der Wahrhaftigkeit des Allvollkommenen zu zweifeln, zu fürchten, daß er uns hintergehen, täuschen wolle?

Ja, stolz und übermüthig sind wir genug, daß wir keine höhere Autorität über uns mehr anerkennen wollen; wir dünken uns weise genug, um keiner höhern Belehrung mehr bedürftig zu seyn; unsere Knaben und Jünglinge, derer Erfahrungen noch nicht zwanzig Jahre erreicht haben, sind kühn genug, sich wohl gar mit dem Allwissenden zu messen! Wir, die wir in der Natur auf Millionen Unbegreiflichkeiten kommen, derer Weisheit an jedem Wurme, am Grashalme, sogar am Sandkorne scheitert; die wir nicht einmahl wissen, wie das geschieht, was doch in uns selbst vorgeht, wovon wir selbst die wirkende Ursache sind; nicht wissen, wie wir denken, wie unempfindliche und leblose Körper, die wir als Nahrung zu uns nehmen, in uns Empfindung und Leben erhalten; wir wollen bey unsrer Beschränktheit, bey unsrer überall fühlbaren Unwissenheit es aufneh-

men mit dem allwissenden Schöpfer, wenn er zu uns als Lehrer spricht?

Freylich wohl, wenn uns keine andere Bestimmung angewiesen ist, als die wir in unsern Tagen mit einer ziemlichen Allgemeinheit angenommen haben; wenn wir nicht für eine bessere Welt, nicht für die Ewigkeit berufen, sondern nur mit den Thieren für den kurzen Zeitraum unsers Hierseyns, für einen bloßen Sinnengenuß bestimmt sind: dann können wir das Evangelium von uns werfen; dann können wir der göttlichen Offenbarung entsagen; weil sie uns höher führt, weil sie uns manches versagt, oder wenigstens beschränkt, was dem Thiere angenehm ist.

Und diese ist auch in der That die wichtigste Ursache, aus welcher wir in den neuern Zeiten den Glauben an Jesum großentheils aufgegeben, und sein ehrwürdiges Evangelium mit Unglauben und Verachtung weggeworfen haben. Das Evangelium enthält eine Sittenlehre, welche ein Leben verdammt, das wir über Alles lieben, das wir durchaus nicht mehr verlassen mögen. Deßwegen ist uns die Lehre Jesu unerträglich geworden; sollten wir sie für göttliche Aussprüche halten, so müßten wir an uns selbst Handlungen verdammen, in welchen wir doch unser höchstes Vergnügen, unsere Seligkeit suchen. Daher geben wir uns nicht nur keine Mühe, die Gründe unparteyisch und ernst zu prüfen, auf welchen die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Lehre beruht; wir sind vielmehr herzlich froh, wenn man gegen diese, uns verhaßten, Wahrheiten scheinbare Zweifel erhebt, sie lächerlich macht; wir sind herzlich froh, wenn uns jemand durch Zweifel und Einwürfe den

Glauben an das Evangelium ganz aus dem Herzen reißt, wie das Roß sich freuet, wenn es des lästigen Zügels entlediget wird, weil wir uns alsdann desto freyer, ohne innere Vorwürfe einem thierischen Leben überlassen können, das wir in den neuern Zeiten so lieb gewonnen haben. Daher kommt es, daß man in unsern Tagen die h. Bücher, welche die wohlthätigen Warnungen unsers himmlischen Vaters an uns enthalten, aus jenen Häusern verbannet hat, in welchen ein ewiger Sinnengenuß, Ausschweifung und Wollust ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Daher kommt es, daß sich in unsern Tagen jene Schriften, welche die christliche Glaubens- und Sittenlehre lächerlich machen, welche die niedrigsten Leidenschaften wecken und verstärken, und alle die Laster beschönigen, derer Sclaven wir sind, und durchaus bleiben wollen, daß sich diese Schriften in Aller Händen befinden; Knaben und Mädchen, Junge und Alte suchen sie eifrig auf, und verschlingen sie mit heißer Begierde. Hier allein suchen sie Weisheit, weil sie auch nur hier dasjenige finden, was sie wünschen und suchen; neue Reitze und Aufmunterung zu einem thierisch genießenden Leben, das keine Schranken der Schamhaftigkeit und des Rechtes anerkennt; eine neue Betäubung des Gewissens, das bey aller Bemühung, es gänzlich zu tödten, selbst bey den Gottlosen nicht gänzlich verstummt.

Dagegen fliehen wir Alles mit Vorsicht, was uns in unserm ausschweifenden Genusse beirren könnte. Fad und abgeschmackt ist jeder öffentliche Unterricht für die Freunde der Sinnenlust, weil sie darin das nicht hören, woran sie allein noch ein Vergnügen finden. Jede Schrift, welche die Rechte der

Wahrheit und Tugend vertheidigt, wird von ihnen auch ungelesen als Thorheit verdammt, weil ihnen das Laster allein wahre Weisheit ist.

Auf diesem Wege sind wir nicht nur bis zur Gleichgültigkeit, sondern sogar bis zum Hasse der göttlichen Belehrung vorwärts gedrungen; wir verwerfen die Stimme des Allwissenden, des ewig Wahrhaften, weil er, freylich nur zu unserm Besten, das verwirft, was wir in unsern Tagen allein noch lieben. Verdienen wir nicht den nähmlichen Vorwurf, welchen Gott einst dem Volke Israel machte: O mein Weinberg, was konnte ich für dich noch thun, das ich nicht wirklich gethan habe? Ich erwartete Trauben von dir, und du hast mir Unkraut gebracht! Wahrhaftig, was kann, was soll Gott zu unsrer Besserung, zu unsrer Rettung noch thun, das er nicht wirklich an uns schon gethan hat? Er gab uns das himmlische Geschenk der Vernunft, damit wir Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen unterscheiden können; aber wir brauchen sie nicht, wir begraben sie selbst unter dem Schutte der Ausschweifungen. Er gab uns das Gewissen, das uns zur Tugend ermuntern, und zurückschrecken soll vom Bösen; aber wir ersticken es durch einen grenzenlosen Sinnengenuß. Er gründete die Lehre seines Sohnes auf zahlreiche und herrliche Wunder, um sie glaubwürdig zu machen; aber wir prüfen sie nicht. Er gab sie uns schriftlich in die Hände; aber wir lesen sie nicht. Er läßt sie uns durch seine Stellvertreter mündlich verkündigen, aber fliehen ihren Unterricht.

Soll etwa Gott seinen eingebornen Sohn noch einmahl herabsenden, um uns zur Vernunft wieder

zurückzuführen, uns vom Untergange zu retten? — Aber wahrlich, er würde bey uns kein besseres Schicksal finden, als er bey seiner ersten Ankunft auf Erden gefunden hat. Wir wollen durchaus die Wahrheit nicht hören, weil wir sie als einen Feind unsrer Lieblings-Neigungen hassen. Möchte er sie auch durch die herrlichsten Wunder bestätigen, wir würden sie mit einer pharisäischen Geschicklichkeit aus Haß gegen seine Lehre verdrehen; und wenn er, wie er es bey seiner ersten Ankunft, und als Menschenfreund, als Zeuge der Wahrheit auch thun mußte, wenn er mit Freymüthigkeit und Nachdruck auch an Mächtigen und Reichen keine Schonung bewies, das Laster, die Ungerechtigkeit und Ausschweifung auch an ihnen verdammte, so würde er bey aller seiner Unschuld und Heiligkeit nur Haß, Verachtung und Verfolgung ärnten; auch bey uns, seinen treulosen und ungläubigen Schülern würde er vor dem Kreuze nicht sicher seyn!

So ist uns also gar nicht zu helfen, wenn wir nicht selbst Hand an das Werk legen wollen. So lange wir fortfahren, freywillige Sclaven unsrer thierischen Lüste zu bleiben, so lange wir die Werke der Finsterniß lieben, so lange werden wir auch ein Licht hassen und fliehen, das unsere Werke beleuchtet; wir werden Gottes Wort nicht achten, nicht hören und glauben, weil wir aus Gott nicht sind. Aber lassen sie uns einmahl unsere Herzen in Ordnung bringen; lassen sie uns Ausschweifungen entsagen, welche selbst die Vernunft verrücken, und wir werden auch hellere Augen erhalten; wir werden Gott als den Allwissenden und ewig Wahrhaften erkennen; wir werden sein Zeugniß mit einem gläu-

bigen

bigen und dankbarem Herzen annehmen, weil seine Lehre für uns nichts mehr enthalten wird, was uns gegen sie empören könnte. Wir werden das Evangelium als Gottes Wort nicht nur als die Aussage des Wahrhaften glauben, sondern auch als heilsame Warnungen des gütigsten Vaters lieb gewinnen, und in ihrer Befolgung eine Ruhe und Zufriedenheit finden, welche uns bisher alle unsere Lieblingssünden noch nicht verschaffen konnten.

20. Höchste Treue Gottes.

Gott, der euch berufen hat, ist getreu, er wird es auch erfüllen. I. Thessal. 8, 24.

Je tiefer in den neuern Zeiten Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen gesunken sind; je allgemeiner sich Verbrechen und Ausschweifung ausgebreitet haben: desto unentbehrlicher ist es geworden, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf jene göttlichen Vollkommenheiten hinrichten, welche am vorzüglichsten geeignet sind, diesem Unheile zu steuern, dem weitern Fortschreiten der Verdorbenheit heilsame Schranken zu setzen, den noch bessern Theil unsers Geschlechtes bey der Tugend festzuhalten, und, wo möglich, selbst die Irregeführten, wieder zur Besonnenheit zu bringen, und für Wahrheit und Tugend zu gewinnen.

Hier verdient nun Gottes höchste Treue, die eine nothwendige Folge seiner Wahrhaftigkeit ist, eine besondere Aufmerksamkeit. Wir wünschen und suchen unser eigenes Wohl; der Trieb nach Se-

ligkeit ist in allen Sterblichen lebendig; Freude und Wohlseyn ist das Ziel aller unsrer Wünsche und Bemuhungen. Nun hat Gott, der ewig Treue, der seine Verheissungen zuverlässig und vollkommen erfüllt, ein ewiges Glück zum Lohne der Tugend verheissen, und ein endloses Unglück zur Strafe des Lasters bestimmt. Sollten nun nicht wir, die wir Leiden und Unglück so sehr fürchten und fliehen, sollten wir nicht durch den lebendigen Anblick eines ewigen Unglückes, welches der höchst Treue und Wahrhafte androhet, von dem Laster zurückgeschrecket werden, das uns nur einen vergänglichen Vortheil, nur eine kurz dauernde Freude gewährt, worauf ein unvergängliches Leiden folgen wird? Sollten nicht wir, die wir so glühend nach Freude und Seligkeit dürsten, für Tugend und Pflicht gewonnen werden durch den Anblick endloser Freuden, eines ewigen Glückes, welches der ewig Wahrhafte als den Lohn der Tugend verheissen hat, und den der ewig Treue ihren Verehrern einstens zuverlässig ertheilen wird?

Freylich ist das noch keine reine Tugend, wenn wir das Verbrechen nur wegen der Strafe fliehen, und das h. Gesetz nur wegen des Lohnes erfüllen. Aber möchten wir nur einmahl auf diese, wenn gleich noch niedere, Stufe der menschlichen Veredlung steigen; möchten wir einmahl nur anfangen, unsere zugellosen Leidenschaften durch eine heilsame Furcht in engere Schranken zu schließen, erschüttert durch den Anblick endloser Strafen jedes Verbrechen meiden, und durch den frohen Hinblick auf einen unvergänglichen Lohn ermuntert das Gesetz erfüllen! Gar bald würden wir auch weitere Fortschritte machen; wir wurden den hohen Werth

der Tugend aus Erfahrung kennen lernen, würden sie lieb gewinnen, und ihr mit reiner Achtung, mit unverbrüchlicher Treue zugethan bleiben. Eine aufmerksame Betrachtung der höchsten göttlichen Treue ist also für uns von der größten Wichtigkeit; sie soll uns von Verbrechen abhalten, soll uns zur Tugend ermuntern, und zugleich das Muster unsrer Nachahmung seyn.

Wenn wir zurücksehen auf jene göttlichen Eigenschaften, über welche wir bisher zu unsrer Erbauung nachgedacht haben, so überzeugen wir uns auch leicht, daß wir uns auf die Zusagen und Verheissungen Gottes mit der größten Ruhe und Sicherheit verlassen können. Er ist allwissend, nichts ist ihm unbekannt, alle Geheimnisse, alle Weltbegebenheiten, die ganze Zukunft liegt offen und enthüllet vor seinen Augen, sogar die freyen Handlungen aller vernünftigen Wesen kennt er schon, ehe sie noch geschehen. Bey ihm ist es also unmöglich, daß er, wie es bey kurzsichtigen Menschen unvermeidlich ist, jemahls etwas verheisse, was ihn in der Folge reuen könnte; seine Ansichten und Urtheile können durch nichts geändert werden, weil sie aus seiner Allwissenheit, aus seiner irrthumslosen Weisheit hervor gehen. Er ist allmächtig, die ganze Natur, alle geschaffenen Wesen, alle Begebenheiten der Welt stehen unter seiner Leitung; ohne seinen Willen kann weder im Großen noch im Kleinen irgend eine Veränderung geschehen, ganz so, wie uns Jesus versichert, daß ohne den Willen seines himmlischen Vaters weder ein Sperling vom Dache, noch auch ein Haar von unserm Haupte fallen kann. Bey ihm ist also der Fall nicht möglich, dem jeder Sterbli-

che, auch der redlichste, der weiseste und mächtigste unterworfen ist, daß unvorhergesehene Ereignisse seine Plane zerrütten, daß ein unvermeidlicher Drang der Umstände seine Entwürfe erschüttere, und die Erfüllung seines Wortes unmöglich mache. Die ganze Natur, alle Macht der Menschen und die ganze Gewalt der Hölle ist nicht im Stande, seine Verheissungen zu vereiteln. Er ist ein reiner Geist, welcher den heiligsten Willen besitzt; immer und überall hält sich dieser Wille an das heilige und unveränderliche Gesetz, von dem er ewig nicht abweicht; er ist über alle Bedürfnisse, über sinnliche Triebe, Neigungen und Leidenschaften unendlich erhaben. Hoffnung, Furcht, Reue, Vortheil oder Nachtheil, nichts ist im Stande, seine Verheissungen zu hintertreiben. Die Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit Gottes sind uns also die sichersten Bürgen seiner ewigen Treue; sind uns Bürgen, daß er seine Drohungen und Verheissungen an uns zuverlässig erfüllen werde.

Auch unsere h. Bücher befestigen uns in dem Glauben an die höchste göttliche Treue. Die Zusage des Herrn ist wahrhaft; Alles, was er thut, ist Treue. Gott, der euch berufen hat, ist getreu, er wird es auch erfüllen. Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, nicht wie ein Menschenkind, daß er sich ändere. Er soll geredet haben, und es nicht thun; gesprochen soll er haben, und es nicht erfüllen? — Und finden wir die göttliche Treue nicht auch durch die Geschichte bestätigt? Zeigen uns nicht unsere h. Bücher durch eine Reihe von Jahrtausenden, daß Gott seine Drohungen, wie seine Verheissungen erfüllet habe, und daß weder die Men-

schen, noch die ganze Natur ihn daran hindern konnte? Er drohet dem ersten Menschenpaare Unglück und Verderben, wenn es sein erstes Geboth verletzt. Die leichtsinnigen Menschen verachten seine Drohung, und schon liegt der göttliche Fluch auf Menschen und Erde; und wir, ihre spätesten Enkel schleppen immer noch, zu unsrer heilsamen Warnung, seufzend die Ketten, die der erste Ungehorsam geschmiedet hat. Mit Schmerzen geboren reichen uns schon bey unserm Eintritte in diese Welt Leiden und Drangsale die Hand, und halten uns fest, und entlassen uns nicht mehr, bis wir leidend am Rande des Grabes die Augen schließen. Möchte uns doch dieser traurige Gefährte des Lebens beständig erinnern, daß der ewig Treue seine Drohungen erfüllt!

Gott versprach dem kinderlosen Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft, die sich vermehren soll, wie die Sterne am Himmel, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres; er versprach ihm, daß das Land, auf dem er als ein Fremdling furchtsam schlief, sein und seiner Kinder Eigenthum werden wird. Und nichts konnte die Erfüllung dieser göttlichen Verheissungen hintertreiben. Die Natur gehorcht; Abrahams unfruchtbare Gattinn erhält einen Sohn in ihrem höheren Alter; seine Nachkommen wachsen heran zu einem zahllosen Volke. Vergeblich ertheilt Pharao Mordbefehle; vergeblich sucht er durch unerträgliche Arbeit das Volk zu schwächen, vergeblich läßt er ihre Knaben ersäufen; umsonst bemühen sich die kriegerischen Einwohner Kanaans die fast unbewaffneten Fremdlinge zu vertilgen, umsonst verbinden sich mächtige Könige gegen ein einziges Volk. Israel nimmt siegend das verheissene Land

in Besitz; und noch leben unter uns Abrahams zahlreiche Nachkommen, als ein laut redender Beweis, daß weder Natur noch Menschen die Erfüllung der göttlichen Verheissungen hintertreiben können.

Und wie glänzend zeigt sich nicht die höchste göttliche Treue an den Schicksalen der christlichen Kirche? Jesus hatte seiner Kirche, die Anfangs nur aus einer Handvoll armer, schwacher und furchtsamer Menschen bestand, seinen immerwährenden Beystand versprochen; hatte ihr zugesagt, daß sie sich aller Hindernisse ungeachtet auf den ganzen Erdboden ausbreiten, daß sie alle Stürme unbesiegt aushalten, bis an das Ende der Zeiten unerschüttert stehen, und von aller Höllengewalt nie werde überwältiget werden. Und wie herrlich und glänzend wurde nicht diese Verheissung erfüllet? Umsonst bewaffnete sich die ganze Hölle gegen das unbewaffnete Häufgen der Gläubigen; umsonst standen die Grossen und Mächtigen der Erde gegen sie zum blutigen Kampfe auf; vergeblich füllte man alle Gefängnisse mit den Bekennern Jesu; vergeblich ließ man ihr Blut stromweise fließen; fruchtlos wüthete man gegen sie mit Feuer und Schwert, mit Verbannung, Marter und Tod. Umsonst verschworen sich alle Gelehrten der Juden und Heiden, Griechen und Römer gegen das einfache Bekenntniß der Christen; Jesus hat gesiegt, in einem, beynahe schon zwey Jahrtausende dauernden, Kampfe gesiegt, er hat seine Verheissung erfüllet, und Unwissenheit, Grausamkeit, Menschen und Hölle konnten ihre Erfüllung nicht hintertreiben.

So haben wir also an der Geschichte aller Zeiten, an den Versicherungen unsrer h. Bucher, an

der Allwissenheit, Weisheit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Allmacht Gottes ein unverwerfliches Unterpfand seiner ewigen Treue; so wahr er Gott ist, müssen seine Drohungen und Verheissungen in Erfüllung gehen.

Nun dieser ewig Treue hat der beharrlichen Bösartigkeit der Menschen Strafe, endlose Strafe angekündigt. Weichet von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer! Mit diesen schrecklichen Worten wird einstens der göttliche Richter den ungebesserten Sündern ihr Schicksal verkündigen. Wie ist es doch möglich, daß wir; die wir Schmerz und Unglück so sehr scheuen und fürchten, in unsrer angenommenen Bösartigkeit eigensinnig beharren, ohne von einer bangen Furcht vor seinen schrecklichen Gerichten ergriffen zu werden? — Will er vielleicht durch seine Drohungen nur schrecken, ohne sie in Erfüllung zu setzen? Aber das kann der Wahrhafte, der Heilige nicht! — Oder soll es ihn vielleicht einstreuen, unverbesserlichen Menschen ein ewiges Unglück angedrohet zu haben? Aber der Allwissende, der unendlich Weise kennet weder Mißgriff noch Reue. — Oder soll etwa Zufall, soll menschliches Ansehen, soll Unmöglichkeit ihn hindern, seine Drohungen auszuführen? — Aber der Allmächtige kennet kein Ansehen, keinen Zufall und kein mögliches Hinderniß, das die Vollstreckung seiner gerechten und unwiderruflichen Urtheile hintertreiben könnte. — Oder werden wir etwa seinen strafenden Arm durch Jammern und Seufzen entwaffnen, durch unser Flehen sein Mitleid wecken, und Straflosigkeit erbetteln, erweinen können? — Ja wohl, gütig ist Gott, unendlich barmherzig ist er. Aber seine Güte ist keine weibische

Weichherzigkeit, die sich erjammern läßt; sie ist weise Gerechtigkeit, die man nur durch ernste Besserung des Lebens gewinnen, nur durch eine wahre und redliche Busse verdienen kann. Es gibt eine Sündenvergebung, es gibt einen Strafenerlaß; aber unter der heiligen und unerläßlichen Bedingung, daß man der Sünde zur rechten Zeit entsage, und die möglichste Genugthuung leiste. Aber durch Täuschung kann man keine Vergebung erschleichen; denn der Allwissende ist über jede mögliche Täuschung erhaben. Antiochus weinte häuchlerische Thränen, und starb, wie jene starben, von welchen Jesus sagte: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden; ihr werdet sterben in euern Sünden.

Und eben dieser ewig treue Gott hat der Tugend einen ewigen Lohn verheissen; versprochen hat er, daß diejenigen, welche sich redlich auf Erden bemühen, ihm, dem Allvollkommenen, ähnlich zu werden, einst ihren heissen Wunsch nach reiner Seligkeit vollkommen werden erfüllet sehen. Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, so wird der göttliche Richter zu den Redlichen sprechen, kommet und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn vorbereitet ist. Wir alle dürsten nach Freude und Seligkeit so sehr, daß eigentlich unser ganzes Leben ein ununterbrochenes Streben, Arbeiten und Ringen nach Freude und Seligkeit ist. Kommt es nicht daher, daß wir so unermüdet und gierig nach irdischen Gütern streben? Kommt es nicht daher, daß wir manche vergängliche Freude um einen so theuern Preis erkaufen? Ist es nicht der Trieb nach Seligkeit, der manche Menschen bestimmt, für eine frohe Stunde eine bedeutende Summe hinzugeben? Und

erkaufen nicht viele Sterbliche ein schnell entschwindendes Vergnügen um den hohen Preis ihrer Ehre, ihres Gewissens, selbst der Gesundheit und des Lebens! — O, hätten wir bey diesem Streben nach Freude und Seligkeit einen lebendigen Glauben; hätten wir reine und offene Augen des Geistes, um sie über die vergänglichen Reitze der Erde hinauf zu schwingen in die bessere Welt, um jene Seligkeit zu schauen, welche der ewig Getreue zum Lohne der Tugend verheißt, die uns der Allmächtige bereitet, und der Wahrhafte gewiß zutheilen wird; wie sehr würde die christliche Hoffnung unsere Herzen beleben; wie sehr würde sie unsern Wunsch, unser Verlangen nach dieser Seligkeit entflammen; wie sehr uns den Kampf für Tugend und Pflicht erleichtern; wie mächtig uns auffordern, eine unvergängliche Seligkeit um Opfer und Preise zu erwerben, welche ungleich geringer und leichter sind, als die, um welche wir die unsichern, die so schnell vorüberrauschenden, und niemahls genügenden Freuden der Erde erkaufen!

Allein, seitdem wir das Evangelium nicht mehr achten; seitdem wir unsere Ohren der Stimme des ewig Getreuen verschlossen; seitdem wir unsere Augen von dem großen Ziele unsrer Wanderschaft, von unserm eigentlichen Vaterlande weggewendet, und nur auf diese Erde und ihre trüglichen Reitze hingeheftet haben: seit dieser Zeit haben wir die christliche Hoffnung, die mächtigste Aufforderung zur Tugend, aus unserm Herzen verbannt; mit ihr haben wir den Wunsch nach reiner und unvergänglicher Seligkeit getödtet, wir finden sie nicht mehr unsrer Bemühung werth; wir wälzen uns mit den Thieren,

unsrer hohen Bestimmung ganz vergessend, in einem berauschenden Genusse der Sinne herum; wir haben unsere Würde so sehr verläugnet, daß wir kein Bedenken tragen, thierische und nur augenblickliche Freuden durch Opfer zu erkaufen, um derer Hälfte wir ewige Freuden aus der Hand des ewig Getreuen hätten erwerben können!

Oder fordert etwa der, den Menschen eine ewige Freude verheissende, Gott von uns zu große Opfer, daß wir Ursache hätten, unsere Hoffnung, sie jemahls zu erlangen, aufzugeben, und aus Muthlosigkeit und Verzweiflung wenigstens jene Freuden zu ergreifen und zu genießen, derer wir auf dieser Erde um was immer für einen Preis habhaft werden können? —

Wahr ist es, Gott fordert von uns Tugend; er fordert, daß wir während unsers Hierseyns unermüdet streben sollen, ihm, dem Heiligen, dem Allvollkommenen ähnlich zu werden; ähnlich sollen wir werden an nützlichen Kenntnissen dem Allwissenden, ähnlich durch genaue Pflichterfüllung dem Allmächtigen, ähnlich durch Tugend dem Heiligen; ähnlich durch wohlthätige Werke dem höchst Gütigen. Allerdings ist diese Aufgabe für uns mit manchen Beschwerden verbunden; sie fordert Fleiß und Bemühung, Kämpfe und Opfer. Dabey fühlen wir lebendig unsere Hinfälligkeit und Schwäche. Kurzsichtig und geschwächt ist unser Verstand, nur mit Anstrengung und Mühe müssen wir Kenntnisse sammeln; und doch irren wir oft in unsern Urtheilen, oft verleitet uns Unwissenheit und Irrthum zu schädlichen Mißgriffen. Und wenn wir auch die Wahrheit richtig erkennen, so ist doch wieder der Wille wan-

kelmüthig und schwach; sehr leicht vergessen wir unsere besten Vorsätze, werden unsern schönsten Entschlüssen ungetreu. Böse Neigungen, die in uns allen verborgen liegen, bestürmen unablässig das schwache Herz, reitzen den Willen zu Abweichung von dem Gesetze des Geistes, suchen uns von unsrer hohen Würde herabzuziehen in die Reihe genießender Thiere. Aeußerliche Dinge, die uns beständig mit ihren Reitzen umgeben, wecken unsere sinnliche Triebe, fordern sie auf zum ewigen Kriege gegen den Geist. Unsere Neigungen, durch böse Beyspiele noch mehr entflammt, übergehen in Leidenschaften, welche den Verstand verblenden, machen uns gleichsam mit Gewalt zu Sclaven unsrer Lüste. Wer soll nun bey dieser Lage der Dinge nicht muthlos werden; wer nicht fürchten, im Kampfe zu erliegen; wer soll die Hoffnung nicht aufgeben nach einem freylich sehr großen, aber auch so schwer zu erringenden, so unsichern Gute? Wer soll nicht vielmehr die gegenwärtigen, wenn gleich vergänglichen, Freuden ergreifen, und die künftigen, ungewissen dahingestellt seyn lassen? —

Das sind nun eben die Regeln, welche in den neuern Zeiten so viele Menschen wirklich befolgen; das sind auch die Gründe, durch welche die Elenden, die mit Verschmähung höherer Freuden, nur thierische Vergnügen suchen, ihre Wahl rechtfertigen und ihr Betragen entschuldigen.

Allein dieser schädliche Wahn, diese traurige Täuschung fällt hinweg, wenn wir uns festhalten an Vernunft und Offenbarung; wenn wir diese nicht ungläubig verwerfen, und jene nicht vorsetzlich im thierischen Genusse ertränken. Die Vernunft gibt

uns schon den gegründeten Trost, daß der Allwissende, der Heilige und Gerechte von uns nicht mehr fordern werde, als wir zu leisten im Stande sind; und die Offenbarung setzt die Versicherung hinzu, daß der Allgütige durch seinen höhern Beystand unser Unvermögen ergänze. Gott ist getreu, er wird euch über euer Vermögen nicht versuchen; er wird es bewirken, daß ihr aushalten könnet. Dieß hat der h. Paulus an sich selbst erfahren. Als er im schweren Kampfe für Tugend und Recht beynahe den Muth verlor, und zu Gott dringend um Rettung flehete, erhielt er die merkwürdige Antwort: Laß es dir an meiner Gnade genügen; denn eben in der Schwäche wird die Tugend bewährt. Und eben durch diesen höhern Beystand gestärket, brachte es der Apostel dahin, daß er mitten in seinen Kämpfen freudig aufrufen konnte: Ich vermag Alles in dem, welcher mich stärket.

Eben diesen höhern Beystand hat Jesus auch uns verheissen. Mit Vertrauen dürfen auch wir zum himmlischen Vater unsere Zuflucht nehmen; unsere Lage ist ihm bekannt, er wird unser Flehen erhören: Euer himmlische Väter weiß es, daß ihr dessen bedürfet. Bittet und ihr werdet erhalten. Was ihr immer den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben. Und um uns noch mehr zu beruhigen, um unsere Hoffnung zu beleben, unser Vertrauen zu stärken, hat unser wohlwollende und göttliche Freund in den Geheimnissen des neuen Bundes sogar eigene Mittel angeordnet, durch welchen uns der Beystand, die Hulfe und Gnade seines Vaters zu Theile werden soll.

Aber gebrauchen wir denn auch redlich die Mittel, die er zu unserm Heile angeordnet hat, durch welche uns der höhere Beystand mitgetheilet werden soll, damit wir die Gefahren besiegen, den Kampf glücklich vollenden, unsere Tugend behaupten, und somit die verheissene Seligkeit erlangen? — Ach, wir haben angefangen, alle Mittel des Heiles, alle Bewahrungs- und Beförderungsmittel der Tugend mit Kälte und Verachtung von uns zu stossen; wir stürzen uns recht muthwillig und vorsetzlich in Gefahren hinein, in welchen auch der geübtere Held der Tugend nur schwer aushalten würde; wir ergreifen Alles mit großer Begierde, was unsern Fall befördert, wir wirken alle eifrig zusammen, den Verfall der Sitten allgemein, und den Triumph des Lasters vollständig zu machen.

Ein lebendiges Andenken an Gott, ein stärkendes, ein Herz erhebendes Gebeth ist uns in den neuern Zeiten fremd und unbekannt geworden; wir verleben Tage und Wochen, ohne an jenen zu denken, von welchem wir Licht für unsern Verstand, und Kraft für unser Herz erhalten sollen. Wie viele aus unsern Zeitgenossen betrachten dieses Stärkungsmittel der Tugend, das selbst Jesus durch sein Beyspiel geheiliget hat, und welches die edelsten Menschen zu allen Zeiten mit dem glücklichsten Erfolge angewendet haben, wie viele betrachten dieses Hulfsmittel der Tugend als ein abergläubiges Geschäft, und ziehen sich davon gänzlich zurück! Dagegen beschäftigen sie ihren ohnehin zerrütteten Geist mit den reitzendsten Bildern der sinnlichen Lust, und eröffnen ihr entnervtes Herz dem Zuströmen sinnlicher Wünsche, und ertränken jedes edlere Gefuhl,

verdrängen jeden ernsten, vernünftigen und heiligen Gedanken, und machen sich selbst das Andenken an Gott durch ihre Verworfenheit unerträglich.

Den erhabenen Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung, welche in unsern h. Büchern und in andern Schriften zum Gebrauche der Menschen niedergelegt sind, und die in der h. Versammlung allem Volke verkündiget werden; Wahrheiten, die unsern Verstand erhellen, unser Herz erwärmen sollen; die von dem Vater der Menschen bestimmt sind, uns wie eine wohlthätige Fackel auf der Reise in die Ewigkeit hin vorzuleuchten; diesen erhabenen Wahrheiten verschliessen wir vorsetzlich Augen und Ohren und Herz; wir fliehen die h. Gemeine und die darin ertönende Stimme des Vaters, und suchen eine Gesellschaft auf, die unserm thierischen Sinne behaglicher ist; eine Gesellschaft, in welcher man der vergötterten Sinnenlust die letzten Reste des Glaubens, der Vernunft, der Schamhaftigkeit und Tugend opfert; in der es Schande ist, irgend ein reizendes Verbrechen, irgend eine angenehme Ausschweifung für Schande zu halten. Selbst Gottes Wort an uns, und jede vernünftige Schrift, die noch für Recht und Tugend spricht, werfen wir als heillosen Aberglauben von uns, und Jung und Alt, Reich und und Arm, Mann und Weib, Knabe und Mädchen, Alles, was Augen und Hände hat, greift gierig nach Schriften, welche die Tugend entehren, die Vernunft betäuben, den Glauben beschimpfen und selbst dem Heiligsten Hohn in das Angesicht sagen; man verschlingt mit gierigem Hunger Schriften, welche die niedrigsten Leidenschaften wecken, stärken und entflammen; Niederträchtigkeiten und Schand-

thaten, vor denen die Vernunft erröthet, in ein schönes Gewand gehüllet, hinstellen auf den Götzenaltar, um die Zahl ihrer Verehrer unzählbar zu machen.

Und der Gebrauch der ehrwürdigen Geheimnisse des neuen Bundes, der h. Sakramente, wie äußerst selten ist er in unsern Tagen geworden! Diese hat Jesus gerade dazu angeordnet, daß sie unsern Muth beleben, unsere Kraft vermehren sollen. Dazu nahmen die ersten Gläubigen bey ihren gefahrvollen Kämpfen ihre Zuflucht; da suchten, da fanden sie jene unbesiegliche Stärke, die wir an ihnen noch immer bewundern. Weil es ihnen Ernst war, ihre Tugend zu behaupten, und die verheissene Seligkeit des künftigen Lebens zu erringen, so folgten sie dem Rufe, der Einladung ihres göttlichen Meisters: Ihr alle, die ihr mühselig und belastet seyd, kommet zu mir, ich will euch erquicken. Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen ist; wer davon ißt, der wird in Ewigkeit leben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. — Aber diesen Ruf hören wir nicht, dieser väterlichen Einladung folgen wir nicht mehr. Und gibt es nicht Menschen, welche nicht einmahl in dieser merkwürdigen Zeit, *) in welcher unser göttliche Freund für unsere Rettung so viel gethan und geduldet hat, in der er eben dieses feyerliche Mahl selbst gehalten, und allen seinen Schülern bis an das Ende der Zeiten

zu

*) Charwoche.

zu halten gebothen hat; gibt es nicht Menschen, welche nicht einmahl in diesen Tagen ihrem Freunde sich nähern?

Ja, wenn uns Jesus Mittel bekannt gemacht hätte, wie wir ohne große Anstrengung, ohne Verdienste unsern Ehrgeitz befriedigen, unsern Sinnengenuß erhöhen, sinnliche Freuden verdoppeln, und ein großes Vermögen erwerben können; da wären wir gewiß seine eifrigen und folgsamen Schüler, alle seine Vorschriften würden uns heilig seyn. Aber da es sich nicht um vergängliche Schätze, sondern um ewige Güter; nicht um Vergnügen des verweslichen Körpers, sondern um bleibende Freuden des unsterblichen Geistes handelt: da sind wir kalt und gefühllos; da sind uns auch die leichtesten Mittel viel zu beschwerlich. So tief sind wir in einen bloß thierischen Sinn herabgesunken!

So ist es nun freylich nicht möglich, daß wir unsere Tugend behaupten, wenn wir eigensinnig alle Vertheidigungsmittel von uns werfen; wenn wir recht eifrig zusammen wirken, die Gefahren der Tugend zu verdoppeln; wenn wir uns muthwillig und wehrlos in ihre Mitte stürzen, und selbst alle Mittel ergreifen, unsern Fall zu beschleunigen, unsere Niederlage vollständig, und den Triumph des Lasters allgemein und vollkommen zu machen. Aber alsdann durfen wir auch den ewig Getreuen nicht anklagen, daß er sein Wort nicht halte. Oder kann wohl der Kranke den Arzt anklagen, daß er unter seiner Behandlung die Gesundheit nicht erhalte, wenn er muthwillig die vorgeschriebenen Arzeneymittel ungebraucht von sich wirft, die angeordnete Lebensart durchaus nicht beobachtet, und recht eigensinnig alles dasjeni-

ge thut, was ihm als schädlich verbothen ist? — Nein, nur uns selbst müssen wir verdammen. Gott ist getreu, er wird euch über euere Kräfte nicht versuchen.

Lassen sie uns also nie darauf vergessen, daß Gott in allen seinen Zusagen zuverlässig ist. Ihm kann es als dem Allmächtigen weder an Macht, noch als dem Heiligen und Wahrhaften an Willen fehlen, sowohl seine Drohuugen als seine Verheissungen genau zu erfüllen. Der Gedanke an die göttlichen Drohungen soll uns mit einer heilsamen Furcht erfüllen, und uns zurückschrecken von Verbrechen und Sünde, die er, der ewig Getreue, gewiß züchtigen wird. Der Gedanke an seine großen Verheissungen soll uns ermuntern, den Kampf für Tugend und Recht standhaft zu bestehen, unsrer Pflicht jedes Opfer zu bringen, alle, von Jesus angeordneten Tugendmittel redlich zu gebrauchen; dann werden wir, durch seine Gnade gestärket, auch siegen, und werden einstens gewiß jene Belohnung erhalten, welche der ewig Getreue der Tugend versprochen hat.

21. Unveränderlichkeit Gottes.

Ich bin der Herr und ändere mich nicht. Malach. 3, 6.

Aus den erhabenen Eigenschaften Gottes, über welche wir bisher zu unsrer Erbauung nachgedacht haben, insbesondere aus seiner Allvollkommenheit, seiner Allwissenheit, und höchsten Weisheit, geht als eine nothwendige Folge seine Unveränderlichkeit hervor, eine Eigenschaft, welche sich sowohl auf seine göttliche Natur, sein ganzes Wesen, als auch auf seinen Willen bezieht. Unveränderlich ist die göttliche Natur; Gott kann an seiner Vollkommenheit weder zu noch abnehmen, weder gewinnen noch verlieren; sein heiliger Wille bleibt sich ewig gleich, er ist keiner Laune, keiner Veränderlichkeit unterworfen; seine Entschlüsse bleiben immer dieselben; seiner Anordnungen reuet es ihn nie; was er ein Mahl billiget, das bleibt bey ihm auch ewig gebilliget, und was er verwirft, das bleibt für immer verworfen.

Alle übrigen Wesen sind immerwährenden Veränderungen preis gegeben, ein fortwährender Uebergang von einem Zustande in den andern ist das Schicksal aller geschaffenen Dinge, so, daß an ihnen gerade die ewige Veränderung das Beständigste ist. Seit der Schöpfung der Welt wechseln die Jahreszeiten ununterbrochen mit einander. Der angenehme Frühling verdrängt den unfreundlichen Winter, der über Bäume und Fluren Erstarrung und Todesstille verbreitet hatte; der wärmende Sonnenstrahl des Frühlings verscheucht die letzten Reste des tödtenden Frostes, weckt die Erde aus ihrem langen Schlummer zur neuen Thätigkeit auf, verbreitet ein neues, jugendliches Leben über die ganze Natur; kleidet die nackten Bäume mit einem lachenden Grün, und schmückt Hügel und Fluren mit Blumen, die keine menschliche Kunst nachzumachen vermag. Aber bald muß das fröhliche Jugendalter des Jahres dem männlichen weichen. Die zunehmende Wärme verwandelt die herrlichen Blüthen in Früchte, welche der bald folgende Herbst zur vollendeten Reife bringt. Aber nun ist auch schon das Greisenalter des Jahres gekommen; die Kräfte der Natur scheinen immer mehr abzunehmen, der menschliche Fleiß sammelt geschäftig ein, was die Erde durch ihre jährige Thätigkeit zu unserm Besten hervorgebracht hat. Und nun zeigen sich auch mit jedem Tage sichtbarer die Spuren des annähernden Todes. Die Bäume ziehen ihr Feyerkleid aus; Hügel und Fluren legen die noch übrigen Reste ihres herbstlichen Schmuckes gänzlich ab, und Erstarrung und Tod bedeckt neuerdings die Erde. Durch eine ähnliche Veränderung erneuert sich Alles in der Natur; eine vorhandene We-

senreihe wird durch eine neue verdrängt; die Auflösung des Einen bringt das Andere zum Daseyn; der Tod des Einen enthält den Lebenskeim für das Andere in sich. Die stolze Eiche, welche durch Jahrhunderte unbeweglich stand, und tausend Nahrungstheile aus der Luft und Erde an sich gezogen hat, fängt doch endlich an, die Last ihrer Jahre zu fühlen, sie altert, zerfällt in Moder und Staub, und wird wieder zur Nahrung für niedrige Stauden und schnell dahinwelkende Blumen. Das unersättliche Raubthier, das in seinem Leben tausend lebendige Wesen verschlang, wird endlich selbst ein Raub der andern. So ist Alles in der Natur einem ewigen Wechsel unterworfen; Veränderung allein ist das Bleibende in ihr.

Und verhält es sich mit dem Menschen nicht auf die nähmliche Art? Ein Geschlecht verdrängt das andere; eine Generation tritt ab, um der andern Platz zu machen; ein Volk verschwindet, und ein neues tritt an seine Stelle. Als ein schwaches, unbehülfliches Kind betritt der Mensch den Schauplatz dieser Erde; unfähig, durch sich selbst sein Daseyn zu erhalten, kann er nur durch Thränen und Jammern um fremde Hülfe flehen. Und wer sollte glauben, daß aus diesem Schwächlinge, dessen wehmüthige Thränen die Hand eines schwachen Weibes auftrocknet, ein Mann werden wird, vor dessen Arme Millionen zittern werden! — Von Zeit zu Zeit hat man solche Männer gesehen; Nationen bebten unter ihren Schritten; sie schienen Männer für die Ewigkeit zu seyn. Eben entwarfen sie neue Plane, ihren Ruhm zu erweitern; schon zitterten ferne Völker vor ihren Entwürfen. Aber die entscheidende

Stunde der Vergänglichkeit schlug, die Helden waren nicht mehr! Ihr drohendes Auge brach, ihr gefürchtetes Antlitz erblaßte, ihre gebiethende Stimme verstummte auf ewig, und ihr mächtiger Arm, der zermalmend auf den Häuptern der Völker lag, sank ohnmächtig hin als eine wehrlose Speise der Würmer, die so eben die gefallene Hülle eines Bettlers aufgezehrt hatten, und nun ausgingen eine neue Beute zu suchen, die sie eben an dem gefürchteten Helden fanden. Keine Spur ist mehr übrig von den Helden der Vorzeit, und auch von den gegenwärtigen und kommenden wird einstens keine mehr seyn.

Zwar suchen die Menschen, sich ihrer Vergänglichkeit bewußt, selbst der Vergänglichkeit zu trotzen. In dem großen Gefühle ihrer Unsterblichkeit, das auf dieser Erde nur den Geist des Menschen belebt, suchen die Sterblichen auch ihren Nachruhm unsterblich zu machen. Sie führen sich selbst Denkmähler auf aus Marmor und Erz, welche durch Jahrtausende über die Vergänglichkeit siegen. Aber endlich erliegen auch sie dem Schicksale aller geschaffenen Dinge, auch sie zerfallen in Staub. Babylons so lange bewunderten Mauern sind nicht mehr, sie sind nach dem Ausdrucke des Propheten versunken, wie ein Stein im Flusse versinkt. Die stolzen Triumphbögen der alten Helden sind entweder schon ganz verschwunden, oder sie verkündigen als morsche Ruinen weit lauter die Wandelbarkeit aller geschaffenen Dinge, als den Ruhm der Männer, derer Andenken sie erbauet wurden.

Und ist der Wille des Menschen, sind seine Vorsätze und Entschlüsse weniger veränderlich? O wie gewaltig werden wir nicht von unsern Launen, Nei-

gungen und Leidenschaften, von den äußerlichen Umgebungen herumgetrieben? Was uns als Kinder die seligsten Stunden schuf, das fanden wir als Jünglinge geschmacklos und ekel. Neue Ansichten der Dinge, neue Verhältnisse erzeugen neue Bedürfnisse, erwecken neue Begierden; und in den männlichen Jahren ersticken neue Leidenschaften die jugendlichen Wünsche, bis wir im Greisenalter wieder zurückkehren zur kindlichen Schwäche und zu den Wünschen der Kinder. Und selbst in dem festeren Mannesalter, wo unsere Kenntnisse berichtiget, unsere Neigungen geordnet seyn sollten, wo also am meisten Festigkeit zu erwarten wäre, wie veränderlich und wandelbar sind wir nicht selbst auf diesem schönsten Standpuncte des Lebens? — Jetzt fassen wir einen Entschluß, und in einer Stunde verändern wir ihn wieder. Heute geloben wir mit einem h. Ernste der Tugend und Pflicht ewige Treue, und morgen reichen wir dem lockenden Laster bereitwillig die Hände. Was wir heute mit einem glühenden Eifer erbauen, das reissen wir morgen mit Unwillen zusammen. Jetzt schließen wir uns mit vollem Vertrauen an einen Mann als an unsern innigsten Freund, und gießen alle unsere Geheimnisse, unsere ganze Seele in seine uns heilige Brust; und, keiner Treulosigkeit schuldig, stoßen wir ihn nach wenigen Wochen als einen Treulosen von unsrer Seite. Hier sehen wir zwey Menschen, dem flüchtigen Jünglingsalter lange schon entwachsen, die einander gegenseitig tausend Mahl versichern, es bey Allem, was heilig ist, betheuern, daß sie für einander geschaffen sind, daß sie nur in einem gegenseitigen Besitze leben und glücklich seyn können; daß ihnen

getrennt, selbst das Leben zur Last seyn würde. Stunden und Augenblicke bis zu ihrer Verbindung werden gezählt, und scheinen unerträglich langsam, wie eine Ewigkeit dahin zu schleichen. Freudetrunken eilen sie endlich zum Altare, geloben einander beharrliche Liebe und ewige Freundschaft. Und in wenigen Monden verwandelt sich der glückliche Himmel in eine schreckenvolle Hölle; Liebe wird Haß, Freundschaft überspringet in Wuth.

So sind nun Menschen und menschliche Dinge, so sind alle geschaffenen Wesen wandelbar und veränderlich. Da steht aber der große Schöpfer in dem sich immer erneuernden Kreise wandelbarer Dinge, als der allein unveränderliche, als der ewig unwandelbare Regent des Veränderlichen da, so wie es in den Psalmen heißt: Herr, du hast die Erde gegründet, die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibst, sie altern wie ein Gewand; du änderst sie wie ein Kleid, sie werden verwandelt, du aber bleibst immer derselbe. Ja, unveränderlich ist Gott sowohl in seinem Wesen, als auch in seinen Rathschlüssen.

Was einmahl die Wesenheit Gottes betrifft, wie soll an dem unendlich Vollkommenen, an dem über alle Bedürfnisse Erhabenen eine Veränderung möglich seyn? Seine Gewalt ist Allmacht, die ewig nicht erweitert, aber auch ewig nicht eingeschränkt werden kann. Seine Einsicht ist Allwissenheit, die eben so wenig einer Erhöhung als einer Verminderung fähig ist. Seine Weisheit ist ohne Schranken, gegründet auf Allwissenheit; sie kann weder durch Nachdenken, noch durch Erfahrungen einen Zuwachs erhalten. Gottes Wesen ist höchste Vollkommenheit,

die weder erhöhet noch vermindert werden kann. Deßwegen sagt auch Gott durch den Propheten: Ich bin der Herr, und ändere mich nicht. Und in der That, wenn in der Vollkommenheit Gottes jemahls eine Veränderung vorgehen, wenn sie erhöhet oder vermindert werden könnte, so würde er Gott nicht seyn; könnte seine Vollkommenheit zunehmen, so wäre er vorher unvollkommen, und hiermit nicht Gott gewesen; könnte sie jemahls vermindert werden, so würde er aufhören, höchst vollkommen, und hiermit auch aufhören, Gott zu seyn. Deßwegen sagt auch der Apostel: In Gott ist keine Veränderung, ja nicht einmahl ein Schatten einer Veränderung.

Und so, wie die Wesenheit Gottes unveränderlich ist, so sind es auch seine Rathschlüsse. Nie kann Gott etwas mißbilligen, was er ein Mahl gebilliget hat; nie kann er dasjenige lieben, was er ein Mahl verworfen hat; über seine Beschlüsse kann er keine Reue empfinden. Unentschlossenheit, Wankelmuth und Reue sind von ihm unendlich entfernt, denn er ist über Alles erhaben, was uns und alle geschaffenen Wesen veränderlich macht. Unsere körperlichen Bedürfnisse, die sich mit dem Alter und mit dem immer veränderlichen Körper verändern; unsere Neigungen und Triebe, welche dem nie ruhenden Wechsel unsers körperlichen Zustandes, des Alters, unsrer Ansichten und der äußerlichen Umgebungen folgen; unsere beschränkten Einsichten, welche durch Nachdenken und Erfahrungen, und durch fremde Einwirkungen bald berichtigt und erweitert, bald aber auch verwirrt und verschoben werden: diese sind die Quellen der immerwährenden Wandelbarkeit un-

sers Willens. Daher kommt es daß sich unsere Wünsche so oft verändern, daß wir auch ernstlich gefaßte Entschlüsse so oft wieder aufgeben; daß wir so wankelmüthig, ehe wir noch eine Maßregel ausgeführt haben, schon wieder neue ergreifen; daß wir unsere eigenen Werke mißbilligen; daß wir Handlungen bereuen, die wir mit angestrengter Kraft ausgeführt haben; daß wir das mißbilligen, was wir vor wenigen Augenblicken gebilliget haben; daß wir dasjenige hassen und mit Abscheu von uns stoßen, was wir vor wenigen Tagen von ganzer Seele geliebt, und mit der glühendsten Sehnsucht aufgesucht haben; daß sich so oft unser Vertrauen in Mißtrauen, unsere Freundschaft in Gleichgültigkeit, unsere Liebe in Kälte verwandelt.

Aber offenbar ist Gott über alle diese Quellen menschlicher Veränderlichkeit, und somit auch über allen Wankelmuth in seinem Willen unendlich erhaben. Als der reinste Geist ist er frey von allen körperlichen Bedürfnissen, frey von dem Einflusse aller äußerlichen Dinge, frey von sinnlichen Trieben und Neigungen, erhaben über veränderliche Launen, von welchen die körperlichen Götter der Heiden, wie gebrechliche Menschen, herumgetrieben wurden. Als der Allwissende kann er in seinen Urtheilen niemahls irren, nie etwas unter einer falschen Ansicht betrachten, hiermit auch niemahls seine Wahl, seine Entschlüsse bereuen. Und als der höchst Weise kann er auch ewig in den Mitteln zu seinen Zwecken keinen Mißgriff machen, wodurch er zu einer Veränderung seiner Maßregeln bewogen werden könnte. So ist also der göttliche Wille eben so sehr über alle Wandelbarkeit erhaben, als das Wesen Gottes über alle

Veränderlichkeit erhaben ist. Gott, wie es in den Psalmen heißt, vereitelt die Rathschlüsse der Nationen, und verwirft die Gedanken der Völker; er verwirft die Entschlüße der Fürsten; aber sein Rathschluß währet ewig fort, seine Gedanken bleiben von einem Geschlechte zum andern. — Veränderlich sind die Gedanken der Menschen, aber Gottes Wille bleibt immer derselbe.

Wenn es aber so ist, könnte mancher denken, wenn die Rathschlüsse Gottes, wie seine Wesenheit, unveränderlich sind, dann ist all unser Gebeth fruchtlos; vergeblich wenden wir uns in unsern Anliegenheiten an ihn, umsonst bewerben wir uns um seinen Beyfall, umsonst suchen wir durch Busse und Besserung des Lebens sein, ein Mahl verschuldetes Mißfallen von uns zu wenden. Was er uns durch seine unveränderlichen Rathschlüsse zugedacht hat, das wird uns zu Theile werden; wir können sie durch Flehen und Seufzen nicht hintertreiben.

Allein, wenn gleich die Rathschlüsse Gottes unveränderlich sind; wenn wir gleich die Anordnungen des Unwandelbaren, des höchst Weisen durch Bitten und Flehen nicht so, wie bey veränderlichen Menschen abändern können: so folgt daraus doch keineswegs, daß ein echtes Gebeth vergeblich und fruchtlos sey. Nebst dem, daß ein wahres Gebeth, ein lebendiger Hinblick auf den gütigen Vater der Menschen, der unsere Schicksale mit Weisheit und Güte leitet, uns in den Stunden des Unglückes und der Leiden beruhigt und tröstet, daß unser Hinblick auf seine lohnenden Güte unsern Muth im Kampfe vermehrt: so dürfen wir uns Gott ja nicht vorstellen, wie ein schwaches Geschöpf, bey dem es Ver-

gangenheit und Zukunft gibt; Tausend Jahre sind, nach dem Ausdrucke des Apostels, bey ihm, wie ein Tag; die, in Beziehung auf uns, noch entfernteste Zukunft ist für den Allwissenden schon wirklich Gegenwart, und Gegenwart ist für ihn Alles, was für uns die längste Vergangenheit ist. Alle unsere Gebethe, unser ganzes Betragen hat der Allwissende, für den es keine Zeit-Verschiedenheit gibt, so aufgenommen in seine Rathschlüsse, daß sie unser ganzes Leben, alle unsere Handlungen umfassen; das Gebeth und die tugendhaften Werke, welche Menschen nach Jahrtausenden verrichten werden, stehen schon jetzt vor seinen Augen gegenwärtig als geschehend da, und sind in seinen Rathschluß aufgenommen. Auf diese Art sind also die göttlichen Rathschlüsse unveränderlich, und doch sind unsere freyen, guten oder bösen Handlungen nicht vergeblich, weil ihre ganze Summe als schon gegenwärtig in sie aufgenommen ist. Auch darum ist es ein schändlicher Selbstbetrug, wenn wir von ihm einstens ein anderes Schicksal erwarten, als jenes, das unserm Betragen angemessen ist; denn unabänderlich ist der Rathschluß des Allwissenden, des Heiligen und Gerechten, an seinen vernünftigen Geschöpfen alles Gute zu belohnen, und alles Böse zu bestrafen. Nein, der Gott, den wir aus Vernunft und Offenbarung kennen, ist nicht, wie eine heidnische Gottheit, veränderlichen Launen unterworfen. Ist unser Gewissen rein, und unbefleckt unsere Seele, dann dürfen wir uns auch auf seinen Beyfall verlassen; wir dürfen auf ihn, wie der h. Johannes sagt, Zutrauen haben, wenn uns unser eigenes Herz nicht verdammt. Aber vergeblich ist all unser Hoffen, wenn es nicht

auf Tugend gegründet ist. Unveränderlich hat er beschlossen, das Böse zu strafen, an welchem Sterblichen es immer angetroffen wird; selbst der treulosen Engel schonte er nicht. Und werden wir ihn etwa blenden durch Menschen-Größe? Oder werden wir seinen ewigen Rathschluß durch Geschenke hintertreiben?

Wie bange muß uns nicht werden, wenn wir bey der Betrachtuug der Unveränderlichkeit Gottes uns an die große Wahrheit erinnern, daß er das höchste Muster unsrer Nachahmung ist? Während er in seinem Wesen und in seinen Rathschlüssen ewig unveränderlich ist, sind wir in beyden ewig wandelbar. Zwar ist die Wandelbarkeit unsrer Natur für uns unvermeidlich, und kann uns nicht zur Schuld angerechnet werden. Auch in unserm Willen, in unsern Entschlüssen ist eine wirkliche Unveränderlichkeit unmöglich für uns, weil wir sonst bis zur Allwissenheit und höchsten Heiligkeit emporsteigen müßten, welches für uns eben so unmöglich ist, als daß wir unsere Natur ausziehen, und den Einfluß äußerlicher Dinge gänzlich verhindern können. Vielmehr ist es Pflicht für uns, unsere, auf irrigen Ansichten beruhenden Entschlüsse zu ändern, sobald wir unsern Irrthum, unsern Mißgriff entdecken.

Aber kann es wohl unsere eigene Vernunft billigen, können wir dem Unwandelbaren gefallen, wenn wir ewig schwanken; wenn wir wie ein schwaches Rohr von Wankelmuth immer herumgetrieben werden; wenn wir uns um keine Beharrlichkeit, um keine Stärke und Festigkeit des Geistes bemühen, und ihm, dem Unveränderlichen, unserm höchsten Vorbilde so sehr unähnlich werden? — Können wir wohl jemahls etwas Gutes ausführen, den Platz,

welchen uns die weise Fürsehung hiernieden angewiesen hat, würdig ausfüllen; müssen wir nicht bald uns selbst, bald unsere Nebenmenschen in Verlegenheit, und selbst die wichtigsten Geschäfte in Verwirrung setzen, wenn wir mit unsern Meinungen und Urtheilen ewig wechseln, unsere Plane und Entwürfe immer verändern; das, was wir heute aufbauen, morgen wieder zerstören; den Entschluß, den wir heute fassen, morgen wieder verwerfen; die Freundschaft, die wir heute schließen morgen wieder zerreissen? Kann bey diesem Schwankenwohl irgend etwas gedeihen?

Und wenn wir ohne beharrlichen Muth, ohne Festigkeit des Geistes das uns ausgesteckte Ziel nicht erreichen können; wenn es unsere Pflicht ist, nach Aehnlichkeit mit dem Unveränderlichen zu streben: müssen wir nicht auch verbunden seyn, die Quellen unsers Wankelmuthes aufzusuchen, und sie, so viel es uns immer möglich ist, zu verschließen? — Die Unveränderlichkeit des göttlichen Willens gründet sich auf seine Allwissenheit, auf seine Erhabenheit über sinnliche Neigungen und Triebfedern, und auf seine höchste Heiligkeit, welche durchaus nur das billiget und will, was sittlich gut und rechtmäßig ist. Und unser Schwanken und Aendern beruhet gerade auf den entgegengesetzten Dingen; auf Unwissenheit und Irrthum, auf Uebereilung und Leichtsinn, auf unsrer Hingabe an sinnliche Triebe, an die ewig wechselnden Begierden unsers Herzens.

Wir sind bey unsrer angewohnten Weichlichkeit viel zu träge unsern Verstand zu bilden, unsere Urtheilskraft zu schärfen, und nach wahrer Weisheit zu streben; wir sind viel zu bequem, unsere Auf-

merksamkeit anzustrengen, selbst Erfahrungen zu sammeln und auch fremde zu benützen. Daher kommen unsere Uebereilungen, die wir so oft bereuen, unsere Mißgriffe, die wir so oft, und nicht selten mit großen Schaden wieder verändern müssen. So, wie wir unsern Verstand nicht gehörig anbauen, so hat auch das heilige, das göttliche Gesetz in unsern Herzen keine tiefe Wurzeln geschlagen; anstatt uns bey allen unsern Handlungen unveränderlich an diese ewig bleibende Richtschnur zu halten, geben wir uns selbst an unsere sinnlichen Neigungen hin, wo sodann freylich unsere Entschlüsse und Gesinnungen eben so veränderlich seyn müssen, als diese es sind. Daher unser ewiges Schwanken zwischen Tugend und Laster; daher unsere immer wechselnden Freundschaften, die eben so leichtsinnig zerrissen, als geknüpfet werden; daher unser wankendes Vertrauen, das wir eben so leichtsinnig geben, als wieder entziehen; daher endlich so viele unglückliche Ehen, welche nicht auf Vernunft, nicht auf ernster Ueberlegung, auf Güte des Herzens, sondern bloß auf sinnlichen Ansichten, auf hinfälligen Aeußerlichkeiten, und auf Gefühlen beruhen, welche mit den Tagen wechseln. Nein, so lange wir fortfahren, die Wahrheit zu scheuen, zu hassen und zu fliehen, so lange wir sie als unsere Feindinn, als die Störerinn unsrer Freuden betrachten; so lange wir uns hingeben an unsere ewig wechselnden Neigungen und Leidenschaften; so lange wir nicht anfangen, dem heiligen und unveränderlichen Gesetze als unserm beharrlichen und vertrauten Wegweiser die Hände zu bieten: so lange bleiben wir auch der Ball, mit welchem die ewig veränderlichen Leidenschaften spielen; nie dürfen wir jene Festigkeit

des Geistes erwarten, welche uns dem Unveränderlichen ähnlich und wohlgefällig macht, ohne welche wir niemahls wahre Freunde der Tugend werden, nie etwas Großes ausführen, und unsere hohe Bestimmung ewig nicht erreichen können.

Lassen sie uns also auch in diesem Stücke nach Aehnlichkeit mit demjenigen streben, in dessen herrliches Reich wir nicht eingehen können, wenn wir ihm unähnlich bleiben. Lassen sie uns streben, unserm Wankelmuthe Schranken zu setzen, und uns eine Festigkeit des Geistes beyzulegen, ohne welche wir ewig nichts Großes ausführen, den uns angewiesenen Platz nicht ausfüllen, und dem Unveränderlichen unmöglich gefallen können. Lassen sie uns bedacht seyn, unsern Geist zu bilden, die unveränderliche Wahrheit eifrig zu suchen, das ewig bleibende, das heilige Gesetz richtig kennen zu lernen, alle unsere Handlungen, diesen Samen für die Ewigkeit, mit Ueberlegung, nicht nach den wandelbaren Launen unsrer sinnlichen Triebe, sondern nach den unveränderlichen Regeln des göttlichen Gesetzes einzurichten. Dann werden wir gewiß jene Festigkeit des Geistes erlangen, durch welche wir dem Unveränderlichen ähnlich werden; es werden an uns die Worte in Erfüllung gehen: Wer bis an das Ende verharret, der wird gekrönet werden.

---

22. Gottes Allgegenwart.

Der Himmel ist mein Thron, die Erde der Schemmel meiner Füsse. Jesaias 66.

An keinem aus allen möglichen Wesen kann und darf uns so viel liegen, als an Gott, dem höchsten, dem vollkommensten Geiste. Seiner schöpferischen Macht verdanken wir Alles, was wir sind, was wir haben und geniessen. Unser gegenwärtiges Loos, unsere künftigen Schicksale stehen unter seiner weisen Regierung; er wird einstens nach den Regeln seiner heiligen Gerechtigkeit unser ewiges Wohl und Wehe entscheiden. Wenn wir uns in den verschiedenen Anliegenheiten des Geistes und Körpers weder selbst berathen, noch auch von unsern Nebenmenschen Trost und Hülfe erwarten können: so ist er es allein, zu dem wir vertrauensvoll flehen können, dessen Macht und Weisheit immer und überall helfen, retten kann.

Bey dieser Lage der Dinge konnte es wohl für die Menschen, die so oft einer höhern Hülfe bedürfen, nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wo sich die-

ses erhabene Wesen befinde, damit sie auch wußten, wohin sie sich zur Zeit der Noth wenden sollen; wo sie Hülfe suchen und auch finden können.

Aber die, sich selbst überlassene, Vernunft, ohne Nachhülfe der Offenbarung, gerieth auch bey dieser Frage in schändliche Irrthümer. Weil die Heiden bemerkten, daß jeder Mensch, und jedes Wesen, welches sie kannten, nur an einem bestimmten Orte zugegen sey, so übertrugen sie diese Einschränkung auf einen bestimmten Ort auch auf ihre Gottheiten. Und weil ein Irrthum immer wieder eine ganze Reihe von Verirrungen zur Folge hat, so mußte natürlich auch die Kenntniß dieser, dem Orte nach beschränkten Götter sehr eingeschränkt seyn. Daher mußten die Götter der Heiden, wenn sie von den Begebenheiten auf der Erde, von den Schicksalen und Handlungen der Menschen etwas erfahren wollten, entweder eigene Reisen machen, oder Kundschafter aussenden, die ihnen Nachricht brachten.

Aber wo war nun der eigentliche Wohnort der Götter, wo sie anzutreffen waren, wohin man sich wenden mußte, wenn man höhere Hülfe, höhern Beystand brauchte? — Das war nun freylich nicht so leicht zu bestimmen. Allein man suchte sich durch eine neue Verirrung aus dieser Verlegenheit zu helfen. Man fing an, Bilder, Statuen von den verschiedenen Gottheiten zu verfertigen, stellte sie in prächtige Tempel, und beredete sich und andere, daß die Götter mit Vergnügen diese Tempel und Bilder bewohnen; daß sie an diesen Oertern die Geschenke ihrer Verehrer mit Wohlgefallen annehmen, die Wünsche und Seufzer der Menschen anhören, und von diesem Orte aus ihre Wohlthaten vertheilen. Die

natürliche Folge dieser Verirrung war, daß die Elenden den Trost nicht fühlten, zu allen Zeiten, und an jedem Orte ihr Herz vor der Gottheit ausschütten zu können; sie in jedem Anliegen sogleich um Hülfe anzurufen; sondern sie wußten kostspielige und beschwerliche Reisen machen, um mit ihren Göttern in Gemeinschaft zu kommen, welche ihnen doch in vielen Umständen gar nicht möglich waren. Die, auf einen bestimmten Ort eingeschränkten Götter konnten die Anliegenheiten der Menschen in der Entfernung nicht wissen, hiermit auch dem Leidenden keine Hülfe senden. Dagegen konnte aber auch der bösartige Mensch seine schändlichen Thaten vor ihren Augen verbergen, und fand in diesem Gedanken eine neue Aufmunterung zu neuen Niederträchtigkeiten.

Aber wie ganz anders, Gottes würdiger, und der Vernunft gemäßer belehrt uns auch in diesem Stücke die höhere Offenbarung? — Nach der Lehre unsrer h. Bücher ist der höchste, der vollkommenste Geist an keinen einzelnen, an keinen besondern Ort gebunden und beschränkt; auch in diesem Stücke ist er, wie in allen übrigen, unendlich über alle Geschöpfe erhaben, welche wegen ihrer Beschränktheit auch nur an einem einzigen Orte zugegen seyn können; weßwegen sie dann nur an diesem Orte mit ihrer eigenen Kraft wirken, und nur das durch sich selbst bemerken, beobachten, wissen können, was in ihrem Wirkungskreise geschieht. Aber Gott ist an keinen besondern Raum gebunden; er erfüllt mit seiner unendlichen Gegenwart die ganze Schöpfung; in der ganzen Natur gibt es keinen Ort, an welchem er nicht zugegen wäre; überall wirkt er als Schöpfer und Erhalter aller Dinge; ohne ihn ist kein Geschöpf,

ohne ihn geschieht keine Veränderung; seine Allwissenheit umfaßt alle Dinge.

Diese große und folgenreiche Wahrheit von Gottes Allgegenwart war schon in dem alten Bunde bekannt. Schon der alte Abraham wußte, daß er nicht Ursache habe, den mächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge an einem bestimmten Orte zu suchen, sondern daß er ihn überall gegenwärtig finde; daß er also auch an jedem Orte und zu jeder Zeit zu ihm um Hülfe flehen, ihm mit einem kindlichen Vertrauen alle seine Anliegenheiten vortragen könne. Sehr deutlich wird in den Psalmen die Allgegenwart Gottes vorgetragen: Wohin sollte ich fliehen, um deinem Blicke zu entgehen? Steige ich zum Himmel hinauf, so bist du da; gehe ich hinab in die Unterwelt, so bist du auch dort. Könnte ich mit Flügeln mich hinschwingen bis zur Morgenröthe, hin bis an die äußersten Meere, auch da würde mich deine Hand leiten, deine Rechte mich halten. Auch die übrigen Propheten trugen diese wichtige Lehre deutlich vor. Der Himmel ist mein Thron, spricht der Herr, und die Erde der Schemmel meiner Füsse. — Bin nicht ich es, der Himmel und Erde erfüllt?

Als sich unser göttliche Heiland auf der Erde befand, um die Menschen von ihren bisherigen Verirrungen durch seine göttliche Lehre zu befreyen, lebten die Juden mit den Samaritern in einer großen Spaltung; die ersten glaubten nur zu Jerusalem könne man Gott würdig verehren und anbethen; die Samariter aber glaubten, auf ihrem Berge Garizim. Ein Weib aus Samaria, welches aus Jesu Reden deutlich sah, daß er ein, von Gott gesandter Lehrer, ein Prophet sey, frugte ihn nun, an welchem von

diesen beyden Oertern man Gott anbethen soll. Und er gab ihr die merkwürdige Antwort: Glaube mir, Weib, es kommt die Zeit, ja, sie ist schon da, wo die wahren Verehrer Gottes, ohne Hinsicht auf diesen Berg, oder auf Jerusalem, den Vater überall im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden. Eben so lehrt auch der h. Paulus, daß Gott, der Herr Himmels und der Erde an keinen Ort gebunden sey; daß er einem jeden aus uns nahe ist; daß wir durch ihn sind, in ihm leben und uns bewegen.

Freylich sind wir mit unsrer schwachen Vernunft nicht im Stande, zu begreifen, wie der reinste Geist an jedem Orte gegenwärtig seyn könne. Aber dürfen wir uns wohl wundern, wenn wir, die wir sogar in der, vor unsern Augen liegenden Natur auf tausend Unbegreiflichkeiten und undurchdringliche Geheimnisse stoßen, die wir bey allem Stolze auf unsern Verstand sogar an dem Wurme, den wir gleichgültig im Staube zertreten, auf eine sehr demüthigende Art, unsere Unwissenheit fühlen, dürfen wir uns wohl wundern, wenn wir mit unserm beschränkten Verstande den Unendlichen, den auch nur eine unendliche Kraft ganz begreifen kann, nicht begreifen können? — Aber so viel sehen wir doch ein, daß Gott aufhören müßte, das vollkommenste Wesen, Gott zu seyn, wenn er nach Art endlicher Dinge, wenn er, wie seine Geschöpfe, an einen bestimmten Ort gebunden, beschränket wäre. Wir sehen ein, daß Gott, der alle Dinge geschaffen hat, und sie alle durch seine Macht beym Daseyn erhält, sie alle vollkommen kennt, an jedem Orte, überall wirkt, folglich auch überall gegenwärtig seyn muß.

Der Offenbarung also verdanken wir es, daß wir von den falschen und schädlichen Vorstellungen der Heiden auch in diesem Stücke frey geworden sind, daß wir die Allgegenwart Gottes mit Zuverlässigkeit kennen; eine Eigenschaft, welche für uns sehr wichtig und folgenreich ist.

1. Gott, unser Freund und Vater, ist, wo wir uns immer befinden mögen, bey uns zugegen. An jedem Orte, zu jeder Zeit können wir in unsern Bedürfnissen vertrauensvoll zu ihm unsere Zuflucht nehmen; immer und überall können wir die Anliegenheiten unsers Herzens vor ihm ausschütten. Welcher Trost, welche Beruhigung für uns, die wir so oft fremder Hülfe bedürfen! Nein, wir dürfen nicht nach Heidenart langwierige und kostspielige Reisen unternehmen, um zu unserm Vater zu kommen, bey ihm Trost und Hülfe zu suchen. Jedem aus uns ist er nahe; durch ihn sind wir; in ihm leben und bewegen wir uns. Wie ruhig lebt nicht das Kind, so lange es sich an der Seite seines guten Vaters befindet? Auch in seinem schwachen Alter durchreiset es mit ihm weite Strecken, weil es sich auf seine Liebe, auf seinen väterlichen Schutz ganz verläßt. Mehr, als einen menschlichen Vater haben wir auf unsrer irdischen Reise in die Ewigkeit hin zur Seite; derjenige geleitet uns in unsre bessere Heimath hin, der uns mit seiner Gegenwart nie verläßt; der uns, wenn wir nur streben, seine guten Kinder zu seyn, zärtlicher liebt, als der beste Vater seinen einzigen Sohn, die gefühlvolleste Mutter ihren schwachen Säugling lieben kann; der, was weder ein Vater, noch eine Mutter vermag, alle unsere Schicksale mit einer unhintertreiblichen Macht,

mit einer irrthumslosen Weisheit lenkt; ohne dessen Willen keines von unsern Haupthaaren gekrümmet werden kann.

Und woher kommt es denn doch, daß wir auf dieser Wanderschaft an der Hand eines solchen Geleitsmannes so oft verzagen und trostlos schmachten? — Das ist nur unsere Schuld! Wir haben uns in den neuern Zeiten zu sehr an unsere Neigungen, an die sinnlichen Dinge hingegeben. Nur was die Sinne reitzt, nur was uns einen irdischen Vortheil, ein thierisches Vergnügen schafft, halten wir unsrer Aufmerksamkeit werth; und dadurch haben wir alle höheren, geistigen Ansichten entweder ganz vernichtet, oder wenigstens unwirksam gemacht. Wir bilden uns freylich mit einer großen Selbstgefälligkeit ein, daß wir im Vergleiche mit unsern Voráltern in der Cultur, in der Ausbildung unsrer Kräfte beneidenswürdige Fortschritte gemacht haben. Wenn von unserm thierischen Theile, wenn vom Sinnengenusse die Rede ist, so ist es allerdings wahr, daß wir Fortschritte gemacht haben; wir haben unsere Genußarten erhöhet, verfeinert und vervielfältiget. Aber sind wir darum beneidenswerth? — Mit der Erhöhung und Vermehrung unsrer Genußarten sind auch unsere Bedürfnisse, und mit ihnen die Quellen des menschlichen Elendes vervielfachet worden. Durch die Verfeinerung des Sinnengenusses, und durch das dadurch bewirkte Uebermaß sind nicht wenige aus unsern Zeitgenossen zu einer solchen Sättigung, zu einer solchen Herabspannung ihrer Genußfähigkeit gekommen, daß sie aus der höchsten Cultur der Sinnlichkeit bereits in die tiefeste Roheit wieder herabgesunken sind, daß nur die gröbsten und geschmack-

losesten Ausschweifungen ihrer Uebersättigung noch einigen Geschmack abgewinnen können, welche wir kaum wilden Völkern verzeihen.

Die Vervielfältigung unsrer Genußarten und unsere gänzliche Hingabe an sie hat das Edlere, das Geistige in dem Menschen so niedergedrückt, daß an uns beynahe nur das Thier mehr kennbar bleibt. Unsere einfachern und genügsamern Vorältern fanden in sich immer noch Raum und Zeit für das Höhere, für das Edlere in der Menschennatur; ihr Geist wurde im Sinnengenusse nicht ertränkt, ihre schönern, ihre menschlichen Gefühle wurden von den thierischen nicht erstickt, und ihr Blick hinauf in die bessere Geisterwelt wurde durch den Zauber der Sinnenwelt nicht ganz geblendet. Aber wir sind durch unsere Verbildung von unsrer Gott-Aehnlichkeit so sehr zur Thierheit herabgetreten, daß wir geistige, moralische Bedürfnisse gar nicht mehr fühlen. Für uns hat nichts mehr Interesse, als was unsern Augen gefällt, unsere Ohren kützelt, unsern Gaumen reitzt, unser Gefühl mit Lust erfüllt, was dem Thiere an uns angenehm ist. In diesem traurigen Geschmacke bilden wir schon durch eine geistlose und weichliche Erziehung an unsern Kindern das Thier, und ermorden an ihnen den Menschen. Nur auf diesem Wege konnten wir so weit kommen, daß an vielen aus unsern Zeitgenossen der unedlere Theil den edlern, das Thier den Menschen verschlungen hat. So war es möglich, daß wir, die wir in den neuern Zeiten Alles nur mit den Augen des Fleisches sehen, nirgends mehr etwas Geistiges finden. Die bessern Christen der Vorzeit waren freylich Menschen, hatten auch körperliche Bedürfnisse; aber sie

ließen sie nicht, wie wir, die allein herrschenden werden, ließen von ihnen die edlern, die geistigen nicht niederdrücken. Auch sie sahen mit ihren körperlichen Augen, aber nicht, wie wir, mit diesen allein; sie sahen auch mit den höheren Augen des Geistes, der Vernunft und des Glaubens; für sie gab es immer einen Blick hin in die bessere Welt. Und weil ihr Geist nicht entnervet, durch die Sinnlichkeit nicht niedergedrückt war, so fanden sie selbst an den Gegenständen dieser Sinnenwelt deutliche Spuren der Geisterwelt. Die Blume des Feldes, die ihr körperliches Auge ergötzte, erinnerte ihr geistiges Auge an den zwar unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Schöpfer dieser natürlichen Schönheit. Der frohe Gesang der Vögel, der ihr körperliches Ohr vergnügte, erinnerte ihren bessern Geist an den zwar unsichtbaren, aber doch gegenwärtigen Schöpfer, der diesen verstandlosen Wesen die Fertigkeit gab, ihm gleichsam durch ihre Gesänge zu huldigen. Auch sie genoßen mit sinnlichem Vergnügen die Nahrung des Körpers; aber ihr geistiges Auge sah auch den unsichtbar Gegenwärtigen, den Geber dieser Geschenke; und das bessere Herz genoß eine noch reinere Freude an diesem Gedanken.

Aber uns, die wir uns ganz an die Thierheit hingegeben haben, sind alle diese Gedanken fremde geworden; wir leben so ganz nach thierischer Art in der herrlichen Schöpfung des allgegenwärtigen Schöpfers, und wir bemerken ihn nicht. Am Geiste gestorben sind wir für Alles, was nicht den Körper und seine Bedürfnisse betrifft, blind und taub, und ohne alles Gefühl. Nur mit dem Auge des Körpers sehen wir die Schönheiten der Natur, aber das

Auge unsers todten Geistes bemerkt den noch schönern Urheber dieser Schönheiten nicht. Wir bewohnen das große Gebäude der Natur, und ahnden den großen Baumeister nicht, der es doch mit seiner Gegenwart erfüllt. Wir speisen mit thierischer Lust täglich an Gottes Tische, und unser kraftlose Geist bemerkt den Gegenwärtigen nicht, der ihn für alle seine Geschöpfe so reichlich und wohlthätig deckt. Alle Dinge rufen uns ihren überall gegenwärtigen Urheber zu, und doch bemerken wir ihn nicht, weil wir mit unserm thierischen Sinne durchaus nur an dem Körper hangen, und den Alles belebenden Geist nicht achten, nicht suchen, und eben darum auch nicht finden. Darum haben wir auch für uns die reichhaltigste Quelle des Trostes in den Stunden der Leiden verschlossen. Den, der uns in den Tagen des Glückes ganz fremd geblieben ist, suchen wir dann auch in den Tagen des Unglückes vergeblich. Sie werden mich suchen, aber nicht finden.

2. Seitdem wir den Allgegenwärtigen durch unsere Schuld aus unserm Auge verloren haben, ist auch die Tugend gesunken, und Ausschweifung und Laster haben desto stolzer ihr Haupt emporgehoben. O, es ist ein großer, ein herzerhebender, ein mächtiger Gedanke, wenn man, wie schon den Abraham befohlen wurde, immer in Gottes Gegenwart wandelt. Nie kämpft der Soldat mit einer größern Unerschrockenheit, mit einem höhern Muthe, als wenn es vor den Augen seines Königs geschieht. Seine Gegenwart, sein Beyfall, die ihm zugesicherte Belohnung macht ihm beynahe das Unmögliche möglich. Was muß nicht erst der lebendige Gedanke an den allgegenwärtigen Zeugen unsrer gu-

ten Handlungen, sein höchster Beyfall, und die zuverlässige Erwartung eines unvergänglichen Lohnes in dem Menschen bewirken, wenn er in diesem großen Gedanken lebt und wirkt? Ja, Wunder der menschlichen Stärke und Beharrlichkeit in dem Kampfe für die Tugend kann er bewirken, hat sie auch schon an Tausenden gewirkt, wie wir es so deutlich an den großen Helden der ersten christlichen Jahrhunderte sehen! Und warum haben wir in den neuern Zeiten diesen hohen Muth fast gänzlich verloren; warum sind wir in einem solchen Grade moralische Schwächlinge geworden, daß jeder unbedeutende Kampf uns schon zum Falle wird? — O, wäre auch in uns noch, wie in den ersten Christen, der Gedanke an den Allgegenwärtigen lebendig, auch wir würden noch mit gleicher Kraft, mit gleichem Erfolge den Kampf der Tugend kämpfen! Aber wir haben das Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen unter dem Schutte der Sinnlichkeit begraben; und damit wurde unsere geistige Kraft gelähmt, das h. Feuer erlosch, und die geräuschlose, die stille Tugend hat ihre Verehrer, und die kämpfende Tugend ihre Sieger verloren.

Wie sehr haben nicht dagegen Laster und Ausschweifungen ihr Haupt emporgehoben, seitdem wir die Erinnerung an den Allgegenwärtigen aus unserer Seele gedrücket haben! O, sogar in dem noch schwachen Kindesalter unsers Geschlechtes war dieser Gedanke eine heilige Brustwehr, ein undurchdringlicher Schild gegen die Reitze der Sünde. Dieser Gedanke allein war es, welcher den ägyptischen Joseph in der Blüthe seiner Jahre, wo man so leicht auch unangegriffen erliegt, gegen die höchsten Reitze

der sinnlichen Lust unbesieglich machte. Und in der That, wie soll es auch möglich seyn, daß ein Mensch sich hingebe an Ausschweifung und Sünde in dem Augenblicke, in welchem er sich den heiligen, den gerechten Beherrscher der Welt als den großen Zeugen seiner Handlungen wirklich gegenwärtig denkt! Weise hat die Natur der menschlichen Ausartung heilsame Schranken gesetzt, indem sie uns Gewissen, Ehr- und Schamgefühl zutheilte; daher scheuen wir, so oft wir eine Niederträchtigkeit ausführen wollen, die Gegenwart eines, uns beobachtenden, Zeugen; nur in stiller Einsamkeit, nur an den keiner Beobachtung ausgesetzten Oertern, oder doch nur in dem Kreise gleichgesinnter, gleich verworfener Menschen erlauben wir uns Verletzungen des h. Gesetzes, niedrige Handlungen, und es gehört ein hoher Grad von Verworfenheit, eine lange Reihe von Verbrechen und Ausschweifungen, eine gänzliche Ertödtung alles Edlern, alles Menschlichen in uns dazu, bis wir in stumpfer Gefühllosigkeit so weit herabsinken, daß wir gegen alle Urtheile vernünftiger Wesen, gegen das Bekanntwerden unsrer Verworfenheit ganz gleichgültig werden. Was müßte nun bey dieser natürlichen Anlage die beständige Gegenwart des größten und wichtigsten aus allen möglichen Zeugen nicht wirken, wenn wir seine Gegenwart immer lebendig dächten? — Eine heilige Ehrfurcht würde uns durchschauern, sein warnender Blick würde uns zurückschrecken von jeder niedrigen That; kein Reitz, kein Vergnügen, kein Gewinn würde uns beugen, vor seinem allsehenden Auge sein Gesetz zu verletzen, für dessen Aufrechthaltung seine ganze Allmacht, seine heilige Gerechtigkeit wacht.

Könnte wohl der Elende seine Schandthat vollbringen; könnte er seiner thierischen Lust ein Opfer schlachten, das Gott nach seinem eigenen Bilde geschaffen, das Jesus um den theuern Preis seines Blutes erlöset hat, wenn er sich an den allgegenwärtigen Zeugen seiner Schandthat erinnerte, der sie schon in diesem Augenblicke verdammt, und der sein Urtheil einst mit Allmacht vollziehen wird? Könnte wohl der Bösewicht den schrecklichen Verrath an seinem Wohlthäter und Freunde vollbringen, den er zu seinem eigenen Vortheile, durch niedrige Verleumdungen zu stürzen sucht, könnte er diese schwarze That vollbringen, wenn er sich lebendig an seinen gegenwärtigen Richter erinnerte, der einstens seine Treulosigkeit vor den Augen der ganzen Welt entdecken, und mit einem ewigen, unwiderruflichen Fluche belegen wird?

Aber das ist es eben, was wir durchaus nicht wollen; wir haben uns einmahl an den Sinnengenuß hingegeben, und nichts soll uns stören in unserer thierischen Lust. Daher betrachten wir den Gedanken an die Gegenwart des h. Gottes als unsern ewigen Feind, der uns die Freuden verbittert, die wir allein noch lieben. Deßwegen fliehen wir ihn, weisen ihn sorgfältig von uns, wenn er uns ja wider unsern Willen begegnen sollte.

O Christen, lassen sie uns doch wieder anfangen, die alte Regel zu befolgen, welche Gott schon dem Abraham gab: Wandle immer in meiner Gegenwart. Lassen sie uns recht oft daran denken, daß der Heilige, der Allmächtige, in dessen Händen alle unsere Schicksale liegen, immer und überall zugegen ist. Dieser Gedanke ist für den, welcher nicht ver-

worfen ist, und es nicht durchaus bleiben will, kein verfolgender Feind, er ist vielmehr die Grundlage des menschlichen Wohles für Zeit und Ewigkeit. Er begleitet uns freundlich und schützend auf den gefahrvollen Pfaden der irdischen Wanderschaft; muthig werden wir fortschreiten an der Hand unsers wohlwollenden Vaters; immer und überall können wir in seinen vertrauten Schooß die Anliegenheiten unsers Herzens ausgießen, und nie werden wir es thun, ohne daß uns Trost und Beruhigung aus seiner Gegenwart in die leidende Seele fließt. In seiner Gegenwart werden uns die Freuden, die wir auf unsrer Wanderschaft genießen, doppelt angenehm seyn, weil wir sie als seine Geschenke mäßig und dankbar, und eben darum reiner und länger genießen werden. Seine Gegenwart, wenn wir uns an sie oft und lebendig erinnern, wird uns, auch in den gefährlichsten Augenblicken gegen alle Reitze des Lasters unbesieglich machen; und muthig werden wir durch seinen Beyfall ermuntert, vor seinen Augen den Kampf für Tugend und Recht bestehen.

So sey es also der Wahlspruch auf unsrer Reise in die Ewigkeit hin: Wandle immer in meiner Gegenwart.

23. Gottes Ewigkeit.

Gott, du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Psalm 89, 2.

Alle Dinge, die wir außer Gott erkennen, sind in jeder Hinsicht ewigen Veränderungen unterworfen. Veränderlich sind sie in ihren Eigenschaften und Kräften; sie können an Vollkommenheit gewinnen oder verlieren, ihre Kräfte können gestärket, aber auch geschwächet werden; sie können neue Eigenschaften erlangen, aber auch die verlieren, welche sie schon hatten. Und diese Wandelbarkeit trifft nicht bloß körperliche, zusammengesetzte, und eben darum auch wieder auflösliche, zerstörbare Wesen, sondern auch alle endlichen Geister stehen unter einer gleichen Veränderlichkeit sowohl im Verstande als Willen. Der Verstand nimmt zu und ab, die Weisheit steigt und fällt. Der kenntnißleere Knabe entwickelt nach und nach seine geistige Kraft, er sammelt Kenntnisse, wird ein Weiser, den seine Zeitgenossen bewundern. Aber seine Jahre nehmen zu, mit ihnen schwindet seine Kraft, seine Weisheit sinkt, er kommt zurück

ins schwache Knabenalter. Und schwankt unser Wille nicht eben so zwischen Tugend und Laster, zwischen Muth und Furchtsamkeit? Der leichtsinnige Jüngling, der sein Vermögen mit vollen Händen an Jugendfreuden verschwendet, wird zum ernsten Manne, der die irdischen Güter weise gebraucht; aber endlich wird er ein Greis, mit schnellen Schritten nähert er sich dem Grabe, und eine Kargheit bemächtigt sich seiner Seele, als wenn er ewig leben sollte. Und sogar Engel, selbst reine Geister wurden nicht getreu, nicht standhaft gefunden!

Aber nicht nur in Hinsicht auf Kraft und Eigenschaft, sondern auch in Beziehung auf die Zeit ist außer Gott Alles veränderlich. Alles, was jetzt ist, war einst nicht, und was wurde, wird einstens nicht mehr seyn. Nicht immer war die Sonne, nicht immer die Sterne, die über unsern Häuptern glänzen; das Wort des Allmächtigen mußte sie ins Daseyn rufen. Jahrtausende stand die Erde schon, und wir waren noch nicht, noch nicht waren die Helden, die sie nur für ihren Ruhm geschaffen glauben; keine Spur wird von uns und ihnen mehr übrig seyn, und doch wird sie noch fest gegründet stehen. Täglich sehen wir neue Wesen entstehen, täglich andere ihren Lauf vollenden. Vergeblich suchen wir einen Stoff fest genug, der Vergänglichkeit zu trotzen, unsern stolzen Ruhm unsterblich zu machen. Lange verkündigen Erz und Marmor kommenden Geschlechtern ihrer Vorgänger Thaten, aber auch sie können dem, Alles zernagenden, Zahne der Zeit keinen beharrlichen Widerstand leisten.

Ueber diese Schwäche aller geschaffenen Dinge ist Gott unendlich erhaben. So wie er in seinem

Wesen und in seinen Rathschlüssen unveränderlich ist, so unterliegt er auch keinem Wechsel der Zeit. Keine Zeit gab ihm den Anfang, und keine wird sein Daseyn enden; er ist über alle Zeit erhaben, sein Daseyn ist wahre Ewigkeit. Wir, von Jugend auf an den Wechsel der Dinge und Zeiten gewohnt, können uns freylich von der Ewigkeit keine deutliche Vorstellung machen; für unsere beschränkte Kraft, die schon in der eingeschränkten, vor unsern Augen liegenden Natur tausend Unbegreiflichkeiten findet, ist ein ewiges Seyn, ein Daseyn ohne Anfang und Ende freylich unbegreiflich. Aber wie sollen auch wir das Höchste, das Unendliche ausmessen, begreifen können, die wir mit all unsrer stolzen Weisheit sogar an dem letzten Wurme der Erde, an seiner Entstehung, an seinem Wachsthume, seiner Ernährung und Bewegung, an seinem Leben und seiner Empfindung unsere Beschränktheit, unsere Unwissenheit so lebhaft empfinden!

Aber so viel sehen wir doch ein, daß Gottes Daseyn weder einen Anfang noch ein Ende haben kann; daß es nothwendig uneingeschränkt, unveränderlich, ewig seyn muß. Nach den unläugbaren Grundsätzen unsrer Vernunft, vermöge derer es keine Wirkung ohne Ursache geben kann, muß es ein Höchstes und Letztes geben, welches allen erschaffenen Dingen zum Grunde liegt. Dieses erhabene Wesen ist, wie wir schon gesehen haben, Gott. Sollte nun dieser Schöpfer selbst einen Anfang haben, so müßte es über ihn wieder ein höheres Wesen geben, von welchem er sein Daseyn erhalten hat, weil es doch offenbar nicht möglich ist, daß irgend etwas sich selbst hervorbringen kann, indem es an seinem

eigenen Hervorbringen eher schon wirken müßte, als es noch ist. Und wollten wir etwa, wie es einige Heiden thaten, eine ewige Reihe der Dinge annehmen, von welchen immer eines das andere hervorgebracht hat, so hätten wir an dieser endlosen Reihe lauter hervorgebrachte, geschaffene Dinge, und niemahls würde der Forderung unsrer Vernunft Genüge geleistet, ein Höchstes und Letztes zu haben, welches den endlichen, den vollendeten Grund aller vorhandenen Dinge in sich enthält. Und wäre Gott wohl jenes unabhängige, unveränderliche und höchst vollkommene Wesen, welches er nach unsern bisherigen Betrachtungen ist und seyn muß, wenn er von einem andern Wesen hervorgebracht wäre, wenn sein Daseyn einen Anfang hätte, oder einstens ein Ende nehmen könnte? Nein, wenn unsere Vernunft bestehen, wenn ihre nothwendigen Grundsätze aufrecht bleiben sollen, so muß es ein höchstes und letztes Wesen geben, das über die Zeit, über Anfang und Ende erhaben, welches ewig ist.

Ein solches Wesen zeigt uns auch die Offenbarung an Gott. Bevor die Berge wurden, vor der Erde Bildung, warst du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Tausend Jahre sind dir, wie ein Tag, der gestern war. — Deine Jahre dauern von Geschlechte zu Geschlechte. Du hast die Erde gegründet, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie vergehen wieder, wie ein Gewand veraltern sie. Du aber bleibst immer derselbe. Deiner Jahre wird kein Ende seyn. Deßwegen heißt Gott auch im neuen Bunde der Erste und der Letzte; der ewige, der unvergängliche König, der allein Unsterblichkeit besitzt. So ist also Gott nach Vernunft und Offen-

darung über allen Wechsel der Zeit erhaben; sein Daseyn hat weder Anfang noch Ende; immer war er, immer wird er seyn, ewig ist er.

Bedeutend sind die Folgen, welche für uns aus der Ewigkeit Gottes hervorgehen. Wir sind nach Gottes Bilde geschaffen; haben wir gleich durch sein Machtwort erst in der Zeit unser Daseyn erhalten, keinen Anfang genommen, so ist doch unser Geist zur Unsterblichkeit berufen, unser geistiges Wesen wird nie vergehen, wird nie ein Ende nehmen. Wo ich bin, sagt Jesus, da sollen auch meine Freunde seyn. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; ich gehe vor euch hin, euch einen Platz vorzubereiten. Aber weil in dem ewigen Reiche des Heiligen auch nur Heilige wohnen können, so sollen wir uns hiernieden durch Gott ähnliche Handlungen, durch Tugend und Heiligkeit würdig machen, einstens unter die glücklichen Bürger dieses ewigen Reiches aufgenommen zu werden.

Aber gering ist die Zahl der Jahre, die uns hiernieden als die Vorbereitungszeit für die endlose Ewigkeit vorgezeichnet sind. Und diese wenigen Tage unsers Erdenlebens eilen schnell dahin, wie ein Laufer, wie ein abgedrückter Pfeil, wie ein schnell segelndes Schiff entschwinden sie uns. Niemand kann die Zahl der, ihm bestimmten, Monde und Tage überschreiten; Niemand eine verschwendete Stunde zu einem bessern Gebrauche zurückrufen. Und in diesem kurzen, flüchtigen und unwiderruflichen Zeitraume sollen wir uns vorbereiten auf eine unaufhörliche Ewigkeit. Kann es wohl für uns etwas wichtigeres geben, als die uns hiernieden angewiesenen Tage des Lebens? — Fast

jeden andern Verlust können wir wieder ersetzen. Das verlorne Vermögen können wir durch neue Verwendung unsrer Kräfte, durch Fleiß und Sparsamkeit wieder gewinnen; die durch Feuer zerstörte Wohnung wieder erbauen; die verlorne Gesundheit, die durch Krankheit geschwächte Körperkraft durch ärztliche Hülfe wieder herstellen; die eingebüßte Freundschaft und Liebe der Menschen durch ein kluges Betragen wieder suchen und finden. Aber die ein Mahl verlorenen Stunden und Tage unsers Lebens sind für immer, sind unwiderbringlich verloren. Da gibt es kein Mittel, sie zu einem bessern Gebrauche zurückzurufen. Sind dem Landmanne nicht die Tage der Aussaat äußerst wichtig? — Beruht auf ihrem fleißigen Gebrauche nicht die ganze Hoffnung seiner künftigen Aernte? Hat er diese schönen Tage versäumt, sie kommen ihm nicht wieder, mit ihnen hat er auch seine Aernte verloren.

Und eben das sind auch uns die Tage des irdischen Lebens. Sie sind die rasch vorübereilende Zeit der Aussaat für die kommende Ewigkeit. Der Apostel sagt bestimmt: Was wir hier säen, werden wir dort ärnten. Wie sparsam, klug und gewissenhaft sollten wir also nicht mit den Tagen unsers Erdenlebens verfahren; wie haushälterisch unsere Zeit benützen; wie genau die Ermahnung des h. Paulus befolgen? Brüder, sehet zu, daß ihr behutsam wandelt, nicht wie Thoren, sondern als Weise. Benützet die Zeit. Wie sehr sollte uns die Warnung unsers göttlichen Meisters am Herzen liegen: Wirket, so lange es noch Tag ist; denn es kommt eine Nacht, in welcher Niemand mehr wirken kann.

Aber verfahren wir denn auch mit unsrer Lebenszeit wirklich so gewissenhaft und weise? Benützen wir sie wirklich als die wichtige Zeit der Aussaat für die künftige Ewigkeit? — O, leichtsinnig verfahren die meisten aus uns mit einem Gute, welches in der That über alle Schätzung erhaben ist! Wie viele aus uns werfen mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit, mit einem, alle Schranken übersteigenden, Leichtsinne Schätze von sich, die sie um keinen Preis mehr einlösen können! Die schönsten Tage unsers Lebens, die fruchtbarsten Monde unsers Hierseyn, unsere folgenreichen Jugendjahre, die auf unser ganzes übrige Leben, und somit auch auf unsere Ewigkeit einen so entscheidenden Einfluß haben, vertändeln wir an der Hand des Leichtsinnes und in den Armen jugendlicher Ausschweifungen, als wenn wir einen solchen Frühling des Lebens noch zehn Mahl zu erwarten hätten, um unsern Verstand anzubauen, und unser Herz in Ordnung zu bringen; als wenn es in unsrer Freyheit stände, nach unserm Belieben in die verschwendeten Jugendjahre wieder zurückzutreten, um uns die, zu einem thatenvollen und Gott gefälligen Leben nothwendigen, Eigenschaften des Verstandes und Herzens beyzulegen. So treten wir nun, durch eine Reihe von Jahren an eine leichtsinnige Verschwendung der kostbaren Zeit gewohnt, in das männliche Alter hinüber, und ändern in unserm Betragen nichts, als daß wir die wohlfeilern Kinderspiele mit theuern Ausschweifungen und mit kostbaren Tändeleyen vertauschen, damit wir als gewordene Männer Zeit und Lebenskraft mit einem goldenen Messer tödten. Aber der Mord

bleibt doch ein Mord, mit was immer für einem Werkzeuge er verübet wird.

Und gibt es nicht aus beyden Geschlechtern viele, vorzüglich aus dem weiblichen; gibt es nicht in allen Ständen viele, vorzüglich in denjenigen, die am meisten Gutes wirken könnten und sollten, derer ganzes Leben eine ewige Zeitverschwendung ist; bey denen eine unfruchtbare Zerstreuung der andern in geschlossenen Reihen schwesterlich die Hände reicht? Derer größtes Geschäft die tägliche Anstrengung ist, auf neue Mittel zu denken, wie sie die, ihnen so lästigen Stunden des Lebens auf eine, für die Ewigkeit unfruchtbare, aber für den Augenblick der Gegenwart angenehme, Art sich vom Halse schaffen können? Welche auch in unsern Tagen genau die nähmlichen Lebensregeln befolgen, die sich die Thoren schon im alten Bunde vorgezeichnet hatten: Kurz ist unser Leben. Lasset uns also die Güter, die da sind, genießen, und ohne Verschub in der Jugend gebrauchen, was uns die Schöpfung anbiethet. — Ueberall wollen wir Denkmähler unsrer Freude hinterlassen; denn das ist unsre Bestimmung.

So eilen wir, immer tändelnd und träumend, und nur mit der Kunst, die Zeit angenehm zu vernichten, beschäftigt, dem schwachen, dem thatenlosen Alter entgegen; gedankenlos taumeln wir hin zum Rande des Grabes; der Tod winkt uns schon nahe; seine Vorbothen, Schwäche und Kraftlosigkeit halten uns schon fest. Die Tage der Aernte kommen, und wir haben noch nicht gesäet; der herbe Winter rückt an, und noch haben wir keine Wohnung zu unserm Schutze gebauet. Jetzt möchten wir freylich ackern, säen und bauen; aber die Nacht ist

nun da, in welcher Niemand mehr wirken kann, unser Schicksal ist entschieden, geschlossen für die ganze Ewigkeit. Möchten wir doch, so lange es uns noch frommt, den hohen Werth unsrer Lebenszeit richtig erkennen, beherzigen den Einfluß, den sie auf die Ewigkeit hat; wir würden sie gewiß, wie der Apostel befiehlt, besser benützen.

Zwar macht weder die Vernunft noch die Offenbarung die überspannte Forderung an uns, daß wir, um unsre irdischen Lebenstage für die Ewigkeit zu nützen, uns zurückziehen in eine stille Einsamkeit, daß wir uns scheiden von Allem, was nicht eine unmittelbare Beziehung auf die Ewigkeit hat; daß wir in einer immerwährenden Spannung bleiben, unsern Kräften keine Ruhe, keine Erholung gönnen, und jede Zerstreuung, jedes Vergnügen verschmähen. — Der Beruf, welchem wir uns geweihet haben, ist der Standpunct, auf welchem wir unsere wenigen Lebenstage für die Ewigkeit nützen sollen; und die, mit unserm Berufe verbundenen Pflichten sagen deutlich aus, wie wir unsere körperlichen und geistigen Kräfte zu einer nützlichen Thätigkeit verwenden sollen. Haben wir durch einige Zeit unsere Kräfte redlich gebraucht, so wird uns Ruhe und Erholung Bedürfniß; und diese mißgönnt uns der himmlische Vater nicht. Wer kann es dem fleißigen Landmanne verargen, wenn er von der schweren Arbeit ermüdet, sich nach Ruhe und Erholung seiner Kräfte sehnt; wenn er Nahrung und Ruhe genießt, um mit erneuerter Kraft wieder an seine Arbeit zu gehen? Aber verurtheilen muß ihn jede Vernunft, wenn er die schönen Stunden der Arbeit einem trägen Schlummer oder Zerstreuungen opfert;

wenn er solche Vergnügen zu seiner Erholung wählt, die seine Brüder kränken, sein Herz verderben, sein Vermögen zerstören, seine Kräfte schwächen, und ihn zu seiner Arbeit untauglich machen.

Der vernünftige Mann, der weise Christ betrachtet und gebraucht Ruhe und Vergnügen als ein Beförderungsmittel zur nützlichen Thätigkeit. Er schläft und ruhet, weil ihms Bedürfniß ist, um zur rechten Zeit mit erneuerter Kraft zur neuen Thätigkeit zu erwachen. Er genießt mit Maß und froher, dankbarer Empfindung die Nahrung, nicht, um wie der thierische Mensch, seinen Gaumen zu kützeln, sondern um neue Kräfte zur Arbeit, zur Erfüllung seiner Pflichten zu sammeln. Er sucht und genießt ein erlaubtes Vergnügen, nicht, um wie der Taugenichts, sich die schönsten Stunden des Lebens tändelnd vom Halse zu schaffen, sondern um mit heiterer Seele, mit frohem Muthe, dem jede Arbeit besser gelingt, wieder an seine Geschäfte zu gehen.

Nach diesen Grundsätzen sucht und genießt der weise Christ Ruhe, Erholung und irdische Freude. In seinen Augen sind sie nicht, wie in den Augen des Thoren, der Zweck seines Hierseyns, sondern ein Beförderungsmittel zu einer nützlichen Thätigkeit für die herannahende Ewigkeit. Nie wird ihm die Zerstreuung ein Hinderniß in seinem Berufe; nie ein niedriges Mittel, die kostbaren Stunden seines Lebens zu tödten; er verschmähet jedes unerlaubte Vergnügen, welches er nur zum Nachtheile seines Berufes, zur Schwächung seiner Kräfte, oder mit der Kränkung seiner Brüder, mit der Zerrüttung seines Vermögens genießen könnte. Der weise Christ gebraucht die Erholung, wie der arbeitende Mann

die Nahrung, wie der Kranke die Arzeney; und so wird sie für ihn nicht Verlust, sondern Gewinn der Zeit für seinen Beruf und für die Ewigkeit.

Sind das wohl die Grundsätze, die auch uns bey dem Gebrauche unsrer Zeit und Kraft, bey der Wahl und dem Genusse irdischer Freuden heilig sind? — O, wie viele aus uns haben diese natürliche und nothwendige Ordnung der Dinge verkehrt! Wie viele betrachten Zerstreuung und Freudengenuß als die Hauptsache ihrer Bestimmung auf Erden, und opfern diesem, in unsern Tagen so sehr verehrten, Götzen Kraft und Pflicht, Vermögen und Zeit, und halten jede Stunde für verloren, die sie nicht in dem Tempel der ewigen Zerstreuung verlebet haben! Anstatt daß wir durch ein mäßiges Vergnügen unsere Kraft zu einer nützlichen Thätigkeit stärken, genießen wir uns so müde, daß wir zu keinem Geschäfte mehr taugen. Anstatt in einer vernünftigen Zerstreuung Muth und Freudigkeit zu suchen, unsere Berufspflichten mit einem desto glücklichern Erfolge besorgen zu können, opfern wir unsere heiligsten Pflichten ewigen Zerstreuungen auf. Haben wir nicht Väter und Mütter genug, die vor lauter Haschen nach Vergnügen und Erholung keine Zeit mehr übrig haben, für ihre Kinder und deren Erziehung, für ihre häuslichen Geschäfte zu sorgen? Haben wir nicht Menschen aus allen Classen und Ständen, von jedem Alter und Geschlechte, die vor der Arbeit schon ruhen, und sich so anhaltend zerstreuen, daß ihnen für ein ernstes Geschäft weder Zeit noch Kraft mehr übrig bleibt? Gibt es nicht Menschen, derer ganzes Leben, von der Wiege bis zum Grabe nur eine

einzige, von keiner rühmlichen That unterbrochene, Zerstreuung ist?

O, wie weit entfernen wir uns von dem großen Muster, welches uns unser göttliche Meister auch in diesem Stücke gab! Wie unermüdet hat er nicht die Jahre seines irdischen Lebens zur Beförderung seiner Bestimmung angewendet? Wie viele und große Dinge hat er nicht in dem kurzen Zeitraume seines dreyßigjährigen Hierseyns vollbracht? — Ja, auch er genoß die nothwendige Ruhe; auch er gönnte seiner menschlichen Natur die unentbehrliche Erholung; auch er verschmähte nicht ein mäßiges, ein frohes und freundliches Mahl. Aber den großen Auftrag seines Vaters vollbringen, Unwissende lehren, Gefallene aufrichten, Menschen für die Tugend gewinnen, und überall Gutes verbreiten, das war sein Leben, damit war er jeden Tag seines thatenvollen Lebens beschäftigt, von dieser Arbeit konnte ihn nichts abrufen. Deßwegen konnte er schon vor dem Anfange seiner Leiden zu seinem Vater hinauf rufen: Vater, ich habe den Auftrag vollzogen, welchen du mir gegeben hast. Deßwegen konnte er mit Wahrheit bey seinem Tode sagen: Vater es ist vollbracht.

Werden wir bey unserm Tode, der gewiß vielen aus uns schon sehr nahe ist, auch mit Wahrheit sagen können: Vater, ich habe den Auftrag vollzogen, welchen du mir gegeben hast? Nun ist es vollbracht! Christen, wie wäre uns zu Muthe, wenn wir diese Woche *) noch mit unserm göttli-

*) Charwoche.

chen Freunde unsre Laufbahn beschließen, und vor unserm h. Richter erscheinen sollten, um über unser Erdenleben Rechenschaft abzulegen, wie wäre uns wohl zu Muthe! — Eine schöne Reihe von Jahren haben wir vollendet; viele aus uns sind noch ein Mahl so lange, als unser göttliche Meister, auf Erden. Wir kannten unsre Bestimmung, wir kannten den Auftrag, welchen uns der Urheber unsers Daseyns, unser künftige Richter gegeben hat. Vernunft und Offenbarung sagten es uns bestimmt und deutlich, daß wir nicht für diese Erde, sondern für ein besseres Leben geschaffen sind, wozu das gegenwärtige nur eine Vorbereitung ist. Jetzt ist für uns die Zeit, in der wir fleißig guten Samen ausstreuen sollen, damit er uns Früchte in der Ewigkeit bringe. Der Beruf, der Stand, in welchem wir uns befinden, sagt uns bestimmt, was für einen Samen wir ausstreuen, was für gute Werke wir verrichten sollen.

Und wie haben wir unsere bisherige Lebenszeit verwendet? — O, wie schwer liegt der unersetzliche Zeitverlust auf unsrer Seele, wie sehr wird er uns drücken bey unserm Abschiede von der Erde! Ja, Qual, fürchterliche Qual wird es für uns seyn, wenn uns unser eigenes Gewissen, wenn uns der unbestechliche Richter vorhalten wird, wie viel Gutes wir in unserm Berufe mit unsrer Kraft und Zeit hätten wirken können, das wir aber versäumet, für die Ewigkeit versäumet haben. Welche Angst für uns, wenn uns unser Gewissen den Vorwurf machen wird, daß wir nicht nur die schönsten Jahre der aufblühenden Jugend leichtsinnig verschwendet, sondern auch die Tage des kraftvollen Mannes: Al-

ters verschleudert, daß wir unsere heiligsten und folgenreichsten Pflichten angenehmen Zerstreuungen geopfert; daß wir nicht der Tugend, sondern nur dem Vergnügen gelebet; daß wir ohne allen Vergleich einen größern Theil unsers Lebens faden Tändeleyen, fröhlichen Ausschweifungen, Niederträchtigkeiten und Schandthaten, als unsrer Pflicht und unserm Berufe geheiliget haben! Und was unsern Schmerz, unsre Angst und Verwirrung vollenden wird, dieser Verlust ist unersetzlich für die ganze Ewigkeit!

O, möchten wir uns doch schon jetzt mit unsern Gedanken in unsre, für viele schon sehr nahe, Todesstunde versetzen; möchten wir jetzt schon anfangen, über den Werth der Zeit so zu denken, wie wir in jener großen Stunde denken werden. O gewiß, wir würden sie für das wichtigste aus allen vergänglichen Gütern halten; wir wurden mit ihr haushälterisch seyn, wir würden sie nach der Warnung des Apostels, weise benützen.

Lassen sie uns doch die gegenwärtige Woche mit einem besondern Fleiße zu diesem Zwecke verwenden. Eben in dieser Woche erinnert uns die h. Kirche mit einer besondern Feyerlichkeit an das Lebensende unsers göttlichen Freundes. Ruhig ging er seinem schmerzvollen Tode entgegen; ruhig sah er zurück auf seine, sich nun endende Laufbahn, ruhig überschaut er alle seine Werke, alle die Stunden, die er unter Menschen verlebet hatte. Jede war gut, war nach seiner hohen Bestimmung, nach seines Vaters Willen verwendet, jede seinem Berufe geweiht, jede mit einer guten That bezeichnet. Freudig ruft er nun hinauf: Vater, ich habe den Auftrag vollzogen, welchen du mir gegeben hast. Nun ist mein Werk

vollbracht. In deine Hände befehle ich meinen Geist!

O, lassen sie uns doch, wenigstens von jetzt an, seinem erhabenen Beyspiele folgen; lassen sie uns wenigstens unsere noch übrigen Tage gewissenhaft unserm Berufe, unsern h. Pflichten, tugendhaften Werken, der Ewigkeit weihen, Lassen sie uns den noch kleinen Rest unsrer Jahre weise benützen, und durch einen verdoppelten Eifer, so viel es noch möglich ist, den bisherigen Verlust herein zu bringen suchen. Lassen sie uns lebend und wirkend dem Beyspiele unsers Freundes folgen, dann wird auch unsere letzte Stunde, selbst unter Körper: Schmerzen, an Ruhe und Hoffnung der seinigen ähnlich seyn; wenn wir nach seinem Beyspiele die Zeit benützen, arbeiten und wirken, so lange es noch Tag ist, so werden wir auch bey der einbrechenden Nacht, in den Armen des Todes, an der Pforte der Ewigkeit mit ihm sagen können: Vater es ist vollbracht. In deine Hände befehle ich meinen Geist.

24. Seligkeit Gottes.

Gott ist der Selige, der allein Mächtige, der König der Könige. I. Timoth. 6. 15.

Es war für uns äußerst wichtig, über Gottes Daseyn und seine erhabenen Eigenschaften nachzudenken; denn eine richtige Gottes-Erkenntniß ist die Grundlage unsrer Ruhe, die Stütze unsrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und die sicherste Richtschnur für unser ganzes Leben. Er ist der Urheber unsers Daseyns, er lenkt mit Macht, Weisheit und Güte alle unsere Schicksale; er ist für uns, die er nach seinem eigenen Bilde geschaffen hat, das höchste Muster unsrer Nachahmung; und er wird einstens als Richter nach seiner unbestechlichen Gerechtigkeit unser ewiges Loos nach dem Maßstabe entscheiden, nach welchem wir ihm durch unser freyes Betragen ähnlich oder unähnlich geworden seyn werden.

Das Bild der göttlichen Vollkommenheiten soll uns beständig gegenwärtig seyn, so wie dem Mah-

ler die Gesichtszüge desjenigen gegenwärtig seyn müssen, dessen Bild er verfertigen soll; denn auch wir sollen Gottes Bild an uns selbst entwerfen; wir sollen vollkommen seyn, wie unser himmliche Vater vollkommen ist. Nur durch sittliche Vollkommenheit können wir dem höchst Vollkommenen, nur durch Heiligkeit dem Heiligsten gefallen; nur dadurch können wir würdig werden, einstens als ihm ähnlich geworbene Wesen in seine Gesellschaft aufgenommen zu werden. Aus der richtigen Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften lernen wir, was für Eigenschaften auch wir uns beylegen müssen. Durch ein unermüdetes Streben nach richtigen Kenntnissen, durch ein anhaltendes Ringen nach wahrer Weisheit müssen wir suchen, dem Allwissenden, dem höchst Weisen ähnlich zu werden; diese erworbenen Kenntnisse müssen wir alsdann, ein jeder in unserm Berufe, redlich gebrauchen, um unter unsern Brüdern Gutes zu wirken, so wie auch Gott mit seiner Macht und Weisheit über alle seine Geschöpfe Gutes verbreitet. Alle unsere Handlungen sollen wir, nicht nach dem Reitze sinnlicher Triebe, sondern nach der Leitung des h. Gesetzes einrichten, damit wir dem h. Urheber dieses ehrwürdigen Gesetzes an Heiligkeit ähnlich werden.

Weil aber dieses große Geschäft für uns mühsam und beschwerlich ist, eine lebenslange Anstrengung, und nicht selten bedeutende Opfer fordert; so ist es nothwendig, daß wir, besonders in den Stunden des schwerern Kampfes, unsere Augen hinrichten auf den Lohn, der uns einstens dafür zu Theile werden soll. Und diesen hohen, unsere Bemühung reichlich vergeltenden Lohn lernen wir, so

fern es uns hiernieden schon, vor dem wirklichen Genusse möglich ist, durch die letzte göttliche Eigenschaft kennen, die uns noch zu betrachten übrig bleibt, und die eine nothwendige Folge seiner übrigen Eigenschaften ist; diese ist seine höchste Seligkeit. In eben dem Maße, als wir uns hiernieden werden bemühet haben, durch Entwickelung, Ausbildung und den Gebrauch unsrer Kräfte dem Allvollkommenen ähnlich zu werden, sollen wir ihm auch an Seligkeit und Freude in dem künftigen Leben ähnlich seyn. Eine aufmerksame Betrachtung der höchsten Seligkeit Gottes wird für uns die stärkeste Aufmunterung seyn, unermüdet an unserm hohen Berufe zu arbeiten.

Wir alle stimmen doch gewiß darin überein, daß ein Wesen, welches zufrieden, glücklich, selig seyn soll, zuerst über Mangel, Schmerz und Kränkung erhaben seyn müsse; denn so lange wir uns in einer traurigen Lage befinden, so lange uns Dinge fehlen, die uns Bedürfniß sind, nach denen wir eben darum ein heisses, noch nicht gestilltes Verlangen tragen; so lange körperliche Leiden unser Gefühlsvermögen mit Schmerzen erfüllen, so lange ein geheimer Kummer an unserm Herzen nagt, und uns jede Freude verbittert; so lange kann doch wohl von Ruhe und Seligkeit keine Rede seyn. Erhabenheit über Mangel, Schmerz und Kränkung ist also die erste Bedingung aller Seligkeit.

Diese erste Bedingung der Seligkeit ist nun bey Gott gewiß vorhanden; als ein reiner Geist ist er über allen Körperschmerz unendlich erhaben; kein Mangel kann ihn treffen, da seine Macht allumfassend ist. Und was soll denjenigen kränken, der über alle Dinge erhaben, der von Allem unabhängig ist?

Er

Er mißbilliget zwar unsere unsittlichen Handlungen; aber seine Ruhe zerstören, ihn kränken, das können sie nicht, so, wie es schon im alten Bunde heißt: Sündigest du, was schadest du Gott; was schadest du ihm, wenn du Verbrechen häufst? Bist du fromm, was nützt es ihm; erhält er wohl etwas von dir? Dein, o Mensch ist deine Sünde, dein ist auch deine Tugend! — So ist also Gott über Mangel, Schmerz und Kränkung unendlich erhaben.

Allein diese Erhabenheit über Leiden und Kummer, obschon sie eine nothwendige Bedingung der Seligkeit ist, macht sie doch für sich allein noch nicht aus. Ein zwar schmerzenloser, aber auch freudenleerer Zustand verdient den Nahmen der Seligkeit nicht. Wie viele Menschen gibt es nicht, welche, frey von Schmerz und Unglück, sich doch nicht glücklich fühlen? Unerfüllte Wünsche, lange Weile, Mangel an Vergnügen und Freude macht sie bey Gesundheit, Ansehen und Ueberfluß mit ihrem Zustande eben so unzufrieden, in ihrer Empfindung eben so unglücklich, als es andere durch Krankheit und Armuth sind. Wohlbefinden, Vergnügen und Freude sind also nebst der Befreyung von Unglück und Leiden ein wesentlicher Theil der Zufriedenheit und Seligkeit.

Es gibt aber zweyerley Freuden, ein doppeltes Wohlbefinden; eines bezieht sich auf den hinfälligen Körper, das andere auf den edlern Geist. Zwischen beyden Arten der Freude und des Wohlbefindens ist ein vielseitiger Unterschied. Nur körperliche Wesen sind eines sinnlichen Vergnügens fähig, welches im Genusse sinnlicher Dinge, in der Befriedigung thierischer Triebe, in angenehmen Empfindungen besteht.

Diese Freuden haben die Menschen mit den Thieren gemein; weil beyde einen Körper, beyde Empfindungswerkzeuge besitzen. Aber alle sinnlichen Freuden sind sehr hinfällig und eingeschränkt; sind sie gleich lebhaft und reitzend, so sind sie doch nie von Dauer. Sie hangen ab von der Beschaffenheit des Körpers und unsrer Empfindungswerkzeuge, die wir durchaus vor Veränderung und Hinfälligkeit nicht sichern können. Zeit und Gebrauch schwächen unvermeidlich unsere Körperkraft, und mit ihr auch alle Werkzeuge der Empfindung; bis endlich der unerbittliche Tod den Körper ganz zerstört, und die sinnliche Genußfähigkeit völlig vernichtet. Oft versagt die Natur dem Menschen ein sinnliches Werkzeug; oft raubt ihm Unglück und Krankheit einen Sinn, und hindert ihn am frohen Sinnengenusse. Alle körperlichen Freuden sind dem, von uns unabhängigen, Laufe der Natur unterworfen; alle hangen von äußerlichen Dingen ab, die wir uns nicht immer, wie wir es wünschen, verschaffen können. Auch der Mächtigste aus allen Menschen hat nicht Macht, auch der Reichste aus allen Sterblichen hat nicht Vermögen genug, sich jedes Sinnen-Vergnügen zu schaffen, seinen Genuß beständig zu machen. Irdische Macht und irdische Güter können mangelnde, oder erschöpfte Empfindungswerkzeuge nicht ergänzen, können den ewigen Wechsel der Dinge, Ekel, Erschöpfung, Zerrüttung und Sättigung nicht hindern, und den, alle sinnlichen Freuden vernichtenden, Tod um keinen Preis bestechen, daß er sie schone, daß er sie ungestört in ihrem Genusse lasse. Und bey allen sinnlichen Freuden ist es der Fall, daß sie, je reichlicher sie genossen werden, desto schneller sätti-

gen und erschöpfen, desto geschwinder und gewisser die Genießenden mit Verdruß und Ekel, mit Stumpfheit und Genußunfähigkeit strafen. Wie schnell treibt nicht die Unmäßigkeit den Schwelger zur Sättigung und Stumpfheit, und die Wollust ihre Sclaven zur gänzlichen Erschöpfung? Und wie unglücklich müssen sich nicht die Elenden in dem Zustande der Erschöpfung, in den Händen der Schmerzen fühlen, weil ihr Verlust unersetzlich ist, weil sie reinere, edlere, dauerhaftere Freuden nie kennen, erwerben und genießen lernten.

Offenbar kann nun Gottes Seligkeit, welche, wie alle seine übrigen Eigenschaften, höchst vollkommen seyn muß, nicht in sinnlichen Freuden bestehen. Gott, ein körperloses Wesen, der reinste Geist ist über die groben, thierischen, wandelbaren und eingeschränkten Sinnen-Freuden unendlich erhaben. Nicht der Anblick körperlicher Schönheiten, die so bald in Häßlichkeiten verwandelt werden; nicht der Genuß reitzender Speisen, die so oft Ekel, Krankheit und Schmerz erzeugen; nicht angenehme Laute, die mit dem Schalle verschwinden, nicht solche Dinge machen seine Seligkeit aus; in diesem Falle müßte der Unendliche endlich, der Unwandelbare veränderlich, der Unabhängige abhängig werden. Also körperliche, sinnliche Freuden machen die Seligkeit Gottes nicht aus.

Aber nebst diesen hinfälligen, sich selbst zerstörenden, und den bessern Geist nie genügenden Sinnenvergnügen gibt es reinere, edlere, geistige Freuden, welche über die Wandelbarkeit zufälliger Dinge unerreichbar erhaben, keiner Erschöpfung, keinem Wechsel unterworfen sind; welche den Genießenden

nie ermünden, nie erschöpfen, niemahls bis zum Ekel sättigen; Freuden, die sich ewig verjüngen, die durch keine Reue jemahls getrübet werden. Das sind die hohen Freuden des Geistes, welche hervorgehen aus einem gebildeten Verstande, der die Wahrheit richtig erkennt; aus einem veredelten Herzen, welches überall der Stimme der Wahrheit folgt; aus einem heiligen Willen, der nur das Gute liebt und vollbringt. Aus dem Besitze, aus dem Bewußtseyn dieser Vollkommenheit geht ein Vergnügen hervor, das niemahls welkt; das an Reinheit und Dauer alle die thierischen Sinnenvergnügen unendlich übersteigt.

Und diese reinsten, dauerhaftesten und edelsten Freuden genießet Gott im höchsten Grade, erhaben über Zeit und Einschränkung. Er ist unendlich vollkommen, er ist sich selbst dieser höchsten Vollkommenheit auf das deutlichste bewußt, und genießt eben darin ein Vergnügen, eine Seligkeit, welche, wie seine Vollkommenheit unendlich ist. Er besitzt den vollkommensten Verstand, dem durchaus nichts unbekannt ist; er besitzt den heiligsten Willen, der immer und überall nur das Gute billigt und will; er besitzt die höchste Weisheit und Macht, all das Gute, welches er will, auch ungehindert auszuführen. So muß also die Seligkeit Gottes rein, vollkommen, unveränderlich seyn.

Als unendlich selig zeigen uns Gott auch unsere h. Bücher. Sie zeigen ihn uns als erhaben über alle Bedürfnisse: Israel, ich bedarf deiner Kälber nicht, nicht der Böcke deiner Herden. Alles Geflügel des Himmels ist mein; mein Eigenthum ist aller Schmuck der Felder. Mein ist das Wild der

Wälder, mein sind die Heerden der Berge. Wenn mich hungerte, ich würde dich nicht ansprechen; denn der Erdball und seine ganze Fülle ist mein. — Er liebt zwar die Tugend an seinen vernünftigen Geschöpfen, und verwirft ihre Verbrechen. Aber unsere Tugend vermehrt seine Seligkeit eben so wenig, als unsere Laster sie vermindern können. Sündigest du, was schadest du Gott; was schadest du ihm, wenn du Verbrechen häufst? Bist du fromm, was nützet es ihm; erhält er wohl etwas von dir? Dein, o Mensch ist deine Tugend, dein ist auch deine Sünde. Deßwegen heißt Gott auch in dem neuen Bunde der allein Selige, der allein Mächtige, der König der Könige, und der Herr der Herrscher.

Und an dieser reinen, unwandelbaren und unvergänglichen Freude sollen wir einstens ewig Theil nehmen; seine höchste Freude soll einstens auch die unsrige werden, wenn wir uns hiernieden bemühen, durch Bildung des Verstandes, durch Veredlung des Herzens, durch Heiligkeit und Tugend unserm großen Vorbilde ähnlich zu werden. Diese Verheissung hat uns Jesus ausdrücklich gegeben; diese hat er oft wiederholt, damit die Aussicht in die, Alles lohnende, Ewigkeit unsern Muth aufrecht erhalte, wenn wir mit Unglück und Leiden zu kämpfen haben; damit der Hinblick auf den künftigen Lohn unsere Kraft vermehre, wenn wir bey unserm Streben nach Aehnlichkeit mit ihm Beschwerden und Hindernisse besiegen müssen. Daher sprach er zu seinen Aposteln, nachdem er sie mit der größten Offenheit auf ihre bevorstehenden Leiden aufmerksam gemacht hatte: Wenn man euch meinetwegen hassen und verfolgen wird, so freuet euch und frohlocket, denn groß

ist euere Belohnung im Himmel. Sehet, versicherte er sie, ich gehe vor euch hin, um euch einen Ort vorzubereiten; denn wo ich bin, da sollen auch meine Schüler und Freunde seyn.

Wirklich stärkten sich auch die Apostel mit dieser frohen Aussicht ins bessere Leben so sehr, daß sie durch keine Verfolgung, durch kein Ungemach von der Erfüllung ihres hohen Berufes konnten zurückgeschreckt werden. Unbesieglich war ihr Muth, unerschöpflich ihre Kraft. Immer wird der große Paulus ein Gegenstand der Bewunderung bleiben, weil wir an ihm mit einem ehrfurchtsvollen Staunen sehen, was ein Mensch, der es redlich meint, für seinen Beruf, für die gute Sache, für Gottes Ehre und für das Wohl seiner Brüder dulden und arbeiten kann. Und diese unüberwindliche Kraft gab ihm vorzüglich sein beständiger Hinblick auf die bessere Zukunft. Daher kam es, daß er sich nach seinem eigenen Geständnisse mitten in seinen Leiden so gar freuen konnte. Daher kam es, daß er am Ende seiner beschwerlichen Laufbahn mit der seligsten Hoffnung in die nahe Ewigkeit blickte. Daher kam es endlich, daß er auch die kämpfenden Gläubigen durch den nähmlichen Gedanken zu ermannen, und zur Beharrlichkeit zu ermuntern suchte. Alle Leiden dieser Erde stehen mit den Freuden der Zukunft in keinem Vergleiche. Sie sind nach seiner Versicherung überschwenglich größer, als unsere Vorstellungen und Wünsche. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und noch keines Menschen-Herz begriffen, was Gott denjenigen vorbereitet hat, die ihn lieben.

Und sind etwa diese großen Aussichten an den ersten Gläubigen ohne Wirkung geblieben? — O, wenn wir zurücksehen auf die ersten Jahrhunderte des Christenthums, wie viele und ehrwürdige Helden der Tugend und Pflicht erblicken wir da? Die selige Hoffnung der bessern Zukunft verbreitete unter den ersten Gläubigen einen Muth, eine Festigkeit des Geistes, welche dreyhundertjährige Grausamkeiten von der unmenschlichsten Art nicht besiegen konnten. Schwache Jünglinge und Mädchen eilten, gestärkt von dieser Hoffnung, in ihrem zarten Alter auf den Richtplatz der Grausamkeit hin, mit einer Heiterkeit, der selbst jene Tyrannen ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Schwache Greise, niedergebeugt von der Last ihrer Jahre, erhielten durch die christliche Hoffnung neue Kraft, daß sie, wie verjüngt, mit jugendlichen Muthe zum Kampfplatze eilten. Und gibt es wohl irgend ein Opfer, schmerzend für das menschliche Herz, das jene, von der Hoffnung belebten, Menschen der Tugend verweigert hätten? Gibt es irgend einen langen und beschwerlichen Kampf, den sie nicht unter dem Schilde der Hoffnung bestanden haben? Nun haben sie ihre blutigen Kämpfe auf ewig vollendet; nun ärnten sie mit Freude, mit ewiger Freude, was sie hienieden mit Thränen gesäet haben. Nun befinden sie sich mit allen veredelten Menschen, erhaben über Unglück und Schmerz, genießend die reinsten Freuden in der Gesellschaft desjenigen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit unendlich selig ist. Seine Seligkeit ist, auch die ihrige geworden, die ihnen Niemand mehr entreissen kann; weil sie seinen hohen Auftrag hienieden vollzogen, weil sie sich bemühet haben, dem Hei-

ligen, dem Vollkommenen ähnlich zu werden, der auch nur das Vollkommene billigen, nur das Gute mit seiner eigenen Seligkeit belohnen kann.

Christen, wir sind Brüder dieser Helden, welche das Reich der unvergänglichen Seligkeit so männlich erkämpfet haben. Auch uns ist die nähmliche, endlose Seligkeit verheissen. Unsere verherrlichten Freunde zeigen uns die unverwelkliche Krone, welche der Gerechte, der allein Selige, der König aller Könige auf ihr Haupt gesetzet hat. Freundlich laden sie uns, einen Weg zu wandeln, den sie uns durch ihre Beyspiele gezeiget, und durch ihre Bemühungen sogar geebnet haben. — Nein, nicht um einen eben so theuern Preis, wie jene ersten Helden des Glaubens, um einen wohlfeilern können wir sie erkaufen. Sie sollten uns nur durch ihre Beyspiele zeigen, was für einen unvergleichbaren Werth das ewige Leben habe; daß es in der That verdiene, um jeden möglichen Preis errungen zu werden; daß wir uns also um so weniger weigern sollen, der künftigen Seligkeit die geringen, von uns geforderten Opfer darzubringen, nachdem sie mit wahrem Heldenmuthe für dieselbe auch die größten und empfindlichsten dargebracht haben.

Nein, wir sind nicht mehr in der harten Lage, daß wir, um tugendhaft und Gott ähnlich zu werden, unser Leben in Verfolgung und Marter vollenden; daß wir unser ganzes Vermögen den Händen der Verfolger überlassen, unsere Freyheit mit gräßlichen Kerkern und schreckenden Fesseln vertauschen; daß wir allen Freuden der Erde, und Allem, was wir lieben, entsagen sollen. Wäre es so, dann wäre es freylich begreiflich, warum sich nur wenige

Menschen entschließen, eine, wenn gleich ewige Seligkeit, um einen so theuern Preis zu erkaufen; obschon Tausende vor uns diesen hohen Preis mit Freude entrichtet haben, ohne daß es auch nur einen aus ihnen reuet.

Aber so viel verlangt der Heilige, der ewig Selige nicht von uns, der unsere Schwäche kennt. Nicht in einer düstern Einsamkeit sollen wir unsere Tage vertrauern, und allen Freuden des Lebens entsagen. Aber begnügen sollen wir uns mit jenen Freuden, welche der Vernunft und dem göttlichen Gesetze angemessen sind; und groß, sehr groß ist die Zahl dieser erlaubten Freuden. Nur jenen irdischen Freuden, wie ich in dem Verlaufe dieses Unterrichtes schon oft bemerket habe, sollen wir standhaft entsagen, die unsere Brüder kränken, unsern Verstand verschieben, unser Herz verderben, unsere Ruhe zerstören, uns hindern an der Erfüllung unsrer Berufspflichten, und die nach einer kurzen Betäubung uns für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen. — Nein, wir sollen nicht unserm ganzen Vermögen entsagen; aber wir sollen es nicht durch Härte, durch Betrug, und Ungerechtigkeit erwerben und vermehren; wir sollen es nicht durch Verschwendung und Ausschweifungen zu Grunde richten; sondern wir sollen es weise gebrauchen, sollen mit einem Theile davon manchmahl eine Thräne von dem Wange unsers armen Bruders trocknen. — Wir sollen nicht unser Leben auf dem Richtplatze vollenden, unsere Kräfte unter dem Schwerte der Verfolgung dahin schwinden sehen. Aber wir sollen sie, als ein uns anvertrautes Pfand, zur Erfüllung unsrer Berufspflichten verwenden; sollen sie nicht in den Armen der Wollust zer-

stören, sondern unsern eigenen Leib als einen lebendigen Tempel des h. Geistes in Ehren halten.

Und sind wir in den neuern Zeiten wohl bereitwillig, um einen so leichten Preis eine unaufhörliche Seligkeit zu erkaufen, für welche unsere ältern Brüder Leben, Freyheit, Vermögen und Alles hingeopfert haben, was dem menschlichen Herzen werth und theuer ist? — Ach, wie ist uns in unsern Tagen Alles so schwer geworden, was wir für die Ewigkeit thun sollen! — Wir achten es nicht, wenn wir für einen kurzen Sinnengenuß einen bedeutenden Theil unsers Vermögens hingeben sollen; wir sind reich genug, alle Thorheiten der Mode mitzumachen, und große Summen auf den Altar der Wollust zu legen, wofür uns nach einer kurzen Berauschung Schande, Erschöpfung und Krankheit zu Theile wird. Aber dazu sind wir zu arm, dazu sind die Zeiten zu drückend, daß wir einen kleinen Theil unsers Vermögens als ein bleibendes Kapital in die Hände der Armen legten, damit sie uns Zinse für die Ewigkeit bringen!

Wahrhaftig, wenn wir mit gleichem Eifer für Tugend und Ewigkeit arbeiteten, als wir es für das Irdische thun, lange schon müßten wir in der Reihe der Heiligen glänzen. Wie unermüdet ringet nicht der Stolze nach einem höheren Platze, den er so bald wieder verlassen muß? Welchen Sorgen, Arbeiten und Entbehrungen unterwirft sich nicht der Geitzige, um Schätze zu sammeln, die so bald in fremde Hände gerathen? Was für Bemühungen und Opfer läßt sich nicht der Freund der sinnlichen Lust gefallen, um Freuden zu genießen, die so schnell ausgenossen sind!

So groß ist unsre Begierde nach Freude und Seligkeit, daß wir auch ein kurzes Vergnügen um so theure Preise, um Ruhe, Ehre, Vermögen, Gesundheit und Leben erkaufen; und warum weigern wir uns, um einen viel geringeren Preis reine, vollkommene, ewige Freuden, eine unvergängliche Seligkeit zu erkaufen? — Das ist eine Folge von dem tiefen Verfalle des Glaubens in den neuern Zeiten. Wir sind am Geiste blind geworden; wir können uns nicht mehr hinaufschwingen bis zu den reinen Freuden des künftigen Lebens; wir sehen nur noch mit den Augen des Thieres, zu dem wir uns selbst herabgewürdiget haben; wir kennen nur noch die gröberen und vergänglichen Sinnenfreuden; nach diesen ringen wir in den neueren Zeiten mit einer solchen Wuth, daß wir ihnen, um sie auf einige Stunden genießen zu können, das Theuerste opfern, Gewissen, Gottes Gnade und die ganze Ewigkeit. Wir suchen und genießen die vergänglichen Freuden der Erde mit einer solchen Begierde, daß wir sogar den Sinn für reinere, edlere und bleibende Freuden in uns völlig ertödtet haben. Daher sind wir sogar an die Freuden des Himmels ungläubig geworden, weil wir für sie keinen Sinn mehr haben; daher ist auch unser Verlangen nach ihnen, unsere Bemühung um sie ausgestorben. Daher finden wir auch unter uns noch die Gesinnung und Sprache der Heiden und der Gottlosen des alten Bundes: Lasset uns die gegenwärtigen Freuden genießen, lasset uns den Becher der sinnlichen Lust bis auf den letzten Tropfen trinken, denn nach dem Tode gibt es kein Vergnügen mehr.

Freylich wohl, für die Elenden, die Gott umsonst nach seinem Bilde geschaffen hat, die sich selbst bis zum Thiere herabwürdigen, und kein Verbrechen scheuen, um welches sie einen neuen, wenn gleich nur augenblicklichen Genuß erringen können: für diese wird es freylich nach dem Tode keine Freude mehr geben, weil es auch keinen thierischen Himmel gibt. — Wollen denn auch wir dem Beyspiele dieser Trunkenen folgen? Wollen auch wir auf reine und ewige Freuden Verzicht thun, damit wir vergängliche Vergnügen, die wir so theuer erkaufen, in einer kurzen Berauschung genießen können?

Nein, lassen sie uns mit den helleren Augen des Geistes hinsehen auf den ewig Seligen, der uns zu einer gleichen Seligkeit ladet. Lassen sie uns männlich und standhaft nach Tugend und Heiligkeit ringen, welcher ein unvergänglicher Lohn zum Preise ausgesetzt ist. Ich habe ihnen in den bisherigen Vorträgen an den erhabenen Eigenschaften Gottes das schöne Muster dargestellt, welches sie niemahls aus ihrem Auge verlieren, dem sie durch ihre Veredlung, durch einen guten Gebrauch ihrer Kräfte ähnlich werden sollen; und heute haben sie an der höchsten Seligkeit Gottes, so viel es hiernieden möglich ist, den überschwenglichen Lohn kennen gelernt, welcher ihre Bemühung auf Erden einstens krönen wird.

Ich läugne es nicht, das Ringen nach wahrer Tugend, das Streben nach Aehnlichkeit mit dem Allvollkommenen ist mit manchen Beschwerden verbunden, fordert manches härtere Opfer, verwickelt uns mit unserm thierischen Theile in schmerzende Kämpfe. Aber vergütet, reichlich vergütet werden sie uns werden in der bessern Zukunft. Beydes sehen wir

deutlich an unserm göttlichen Freunde erfüllt. Schwer und bitter waren die Kämpfe, welche Jesus als Lehrer und Wohlthäter der Menschen bestehen mußte; groß und schmerzend waren die Opfer, welche er in seinem Berufe als Menschen-Erlöser darbringen mußte. Wir haben ihn in den vorigen Tagen gleichsam vor unsern Augen dulden, leiden, bluten und unter nahmenlosen Schmerzen sterben gesehen; da sahen wir ihn als das große Muster im Kampfe. Aber er hat seinen Kampf vollendet; und heute sehen wir ihn als den rühmlichsten Sieger im herrlichen Triumphe; erstanden ist er glorreich als der glücklichste Ueberwinder des Todes, der Sünde und Hölle; und nun sitzt er, auch als Mensch verherrlicht, über alle Engel erhaben, zur Rechten seines ewigen Vaters, und zeigt uns die glänzende Krone, die er uns einstens aufsetzen wird, wenn wir nach seinem hohen Beyspiele standhaft und männlich für Wahrheit, Recht und Tugend kämpfen.

O Christen, wenn uns manchmahl ein Unglück trifft; wenn wir unserm Berufe ein schweres Opfer zu bringen haben; wenn wir einen langen und schmerzenden Kampf für Pflicht und Tugend kämpfen sollen: dann lassen sie uns hinsehen auf unser Muster im Kampfe, auf den leidenden Jesus; mehr hat er gearbeitet, mehr geopfert, mehr geduldet, als einem jeden aus uns in unserm Berufe auferlegt wird. Und wenn ja unsere Kraft zu erschlaffen, unser Muth zu wanken beginnt: dann lassen sie uns mitten aus dem Kampfe hinblicken auf den verherrlichten Jesus, welcher uns in seiner göttlichen Herrlichkeit die Krone des Sieges bereitet; und wir werden von der himmlischen Hoffnung belebt, unsern Kampf mit

Jesus fortsetzen, und unter seinem Schutze glücklich vollenden.

Lassen sie mich diese heurigen Vorträge mit der Hoffnung beschließen, daß ich ihnen nicht vergeblich, nicht umsonst die göttlichen Eigenschaften als das höchste Muster unsrer Nachahmung vorgestellet habe. Drücken sie dieses schöne, dieses göttliche Bild tief in ihre Sele; lassen sie keinen Tag ihres Lebens vergehen, ohne widerholte Blicke auf dieses Bild zu werfen; ohne den Vorsatz zu erneuern, diesem hohen Muster unermüdet nachzustreben. Täglich erneuern sie den Wunsch, nach einer Seligkeit zu ringen, welche ewig kein Ende nimmt; nach einer Seligkeit, die wir mit dem Allvollkommenen theilen sollen; welche uns Jesus um einen so theuern Preis bey seinem Vater vorbereitet hat. Dann werden wir gewiß, durch den lebendigen Anblick dieses überschwenglichen Lohnes ermuntert, mit dem arbeitenden und leidenden Jesus arbeiten und dulden; und eben so gewiß werden wir auch mit dem verherrlichten Jesus verherrlichet werden, und mit dem ewig Seligen selig seyn.

ZALAVÁRI APÁTSÁG KÖNYVTÁRA

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

1. Ueber die Nothwendigkeit eines zusammenhangenden Religionsunterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten. 21
2. Von der Würde des Menschen nach seinen Anlagen. 37
3. Fortsetzung von der Würde des Menschen. . 51
4. Beschluß von der Würde des Menschen. . 65
5. Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. 81
6. Vom Daseyn Gottes. 97
7. Unsere Gottes-Erkenntniß soll lebendig seyn. 113
8. Wir müssen nach einer richtigen Gottes-Erkenntniß streben. 126
9. Gottes Einheit. 138
10. Geistigkeit Gottes. 151
11. Gottes Allvollkommenheit. 168
12. Allwissenheit Gottes. 183
13. Weisheit Gottes. 198
14. Gottes Allmacht. 215
15. Heiligkeit Gottes. 231
16. Gottes Gerechtigkeit. 246
17. Güte Gottes. 261
18. Barmherzigkeit Gottes. 276
19. Wahrhaftigkeit Gottes. 292
20. Höchste Treue Gottes. 306
21. Unveränderlichkeit Gottes. 323
22. Gottes Allgegenwart. 337
23. Gottes Ewigkeit. 351
24. Seligkeit Gottes. 366

Verbesserungen.

Seite	Zeile		Statt	Lies
15	6	von oben	Lythurgie	Liturgie
27	6	—	mir	wir
58	18	—	Schwachen	Schwächen
62	10	—	umd	und
86	2	von unten	haben?	haben.
90	13	von oben	ausbrechende	ausbrechenden
115	8	—	ihn	ihm
149	5	—	Vermögen	Vermögens
158	9	—	bestehen	bestechen
160	3	—	Aeußerlichkeitell.	Aeußerlichkeiten
163	20	—	wahre	wahrer
171	11	von unten	Allervollkommenen	Allvollkommenen
201	7	von oben	mit den	mit dem
216	3	—	diese	die
219	8	von unten	daß	das
236	10	—	leicht	leiht
246	2	—	erhalten	verhalten
247	3	—	findet	findet
249	6	—	den	dem
—	3	—	Rechtschaffenheit	Rechtschaffenheit,
258	13	von oben	Gute;	Gute,
286	2	—	Heiden:	Heiden,
289	10	—	gewährt. Von	gewährt, von
291	2	—	verdorben	verderbet
294	9	—	stünde	stände
297	2	—	sie sich	er sich
—	3	—	mochten	mochte
305	letzte	—	fünden	fünden
312	12	—	wir;	wir,
—	19	—	einstreuen	einst reuen
317	2	von unten	Hulfe	Hülfe
321	7	—	durfen	dürfen
322	9	von oben	Drohungen	Drohungen
343	11	—	Schwankenwohl	Schwanken wohl
339	2	von unten	ware	wäre
355	8	—	keinen	einen
357	12	—	Hierseyn	Hierseyns

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frint, Jacob, 1766-1834

Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen

Bd.: 1

Wien ; Triest (1811)
Mor. 392 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596247-5